



**Daniel Adamczyk**

**EINE STIMME  
FÜR GOTT**

*Daniel Adamczyk*

*Eine **Stimme***  
*für **Gott***

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	4
Prolog.....	5
Entwicklung.....	45
Wach.....	46
Der Weg des Wassers.....	47
Puppen.....	60
Erfahrung.....	62
Der Versuch, die Seele einzufangen.....	63
Glaube.....	79
LAPP.....	80
Kennst du ihn.....	102
Schönheit.....	104
Kirche.....	117
Das menschliche Paradigma.....	120
Reflexion.....	146
Die göttliche Instanz.....	147
Kontakt mit Gott.....	152
Die goldene Stadt.....	161
Praxis.....	169
Würde, Ehre und Seele.....	170
Epilog.....	190

## Vorwort

Das Buch ist in die drei Teile *Entwicklung*, *Erfahrung* und *Reflexion* unterteilt, was auf der Chronologie ihrer Entstehung fußt. So ist es nicht verwunderlich, dass es Überschneidungen zu manchen Aspekten der Texte gibt. Nichtsdestotrotz sind die Bedeutungen der Titel der drei Teile immanent in ihnen wiederzufinden, beachtet man ihre Entstehungsgeschichte.

Der erste Teil *Entwicklung* spiegelt den Ausgangspunkt der Fragestellung nach Gott wider. Er ist der Start und wirft Aspekte auf, mit denen sich der zweite Teil *Erfahrung* beschäftigt. Darüber hinaus werden hier auch Fragen behandelt, die sich innerhalb des Teils ergeben.

Im letzten Teil *Reflexion* würde man erwarten, dass nun Ergebnisse der vorangegangenen Teile zutage treten, doch tatsächlich ist die Lösung der Aspekte und Fragestellungen die Hinwendung zu Gott. Er ist nicht der Problemlöser. Er bietet vielmehr sich selbst, seine Existenz, als die Lösung und das Ergebnis aller Fragen an. Nicht rationale Konzepte und Verhaltenskodizes sind der Weg zum Frieden des Menschen mit sich und der Welt, sondern der Schutz unter dem Mantel der höheren Macht, aus dem heraus eine Konzentration auf den Willen Gottes erst erfolgen kann.

Der Mensch löst die Probleme der Welt nicht aus sich selbst heraus, sondern vielmehr aus dem Glauben daran, vor sich selbst behütet zu sein. Dies ist eine Einkehr, aus der heraus sich der Wille des HERRN im Menschen manifestiert.

# Prolog

## Wie ich zu Gott fand

Ich war entdeckt worden! Das blieb natürlich nicht ohne Folgen für meine geistige Verfassung. Oder drohte mir die Krankheit sowieso?

In den Konstruktionsseminaren tauchte ich immer geradezu in meine Entwürfe ab. Sie waren eine überschaubare und zu perfektionierende Welt, in der sich alle meine technischen Gedanken in vielen kleinen Details niederschlagen konnten. Das bemerkte auch unser Dozent, Herr Karlsson.

Ich hatte immer Geldsorgen bzw. konnte mir keinerlei Wünsche erfüllen. Irgendwie kam ich mit Herrn Karlsson darüber ins Gespräch. Er arbeitete hauptberuflich in einem nahebei liegenden, großen Rüstungsunternehmen von bedeutendem Ruf für die Region. Er fragte mich, ob ich es mal als technischer Zeichner versuchen wolle, und ich entgegnete, dass ich das doch gar nicht gelernt habe. „Aber Bleistiftstriche mit Tinte schwärzen, das müssten sie doch hinkriegen, oder?“

Dagegen war nichts zu sagen, und so hatte ich einen Ferienjob, um den man mich beneidete. Hatte ich damit doch *die* Chance auf einen Arbeitsplatz von Substanz und Dauer und, wenn man will, sogar mit der Möglichkeit einer bescheidenen Karriere. Das wollte ich. Mit dem Gedanken, dass die Waffen, die ich dann mit zu bauen half und die, außer zur Verteidigung, hauptsächlich gegen Menschen eingesetzt würden, freundete ich mich insofern an, als dass ich mir dachte, wenn ich's nicht mache, macht's ein anderer. So sah ich nur den vom in dieser Branche hohen Budget

ausgehenden größeren Zeitrahmen zur gründlicheren Arbeit. Die Rüstungsindustrie ist eben eher in der Lage, technische Lösungen von großer ingenieurwissenschaftlicher Kreativität in die Tat umsetzen, wohingegen in zivilen Unternehmen einfach vieles am Grundsatz der wirtschaftlichen Effektivität scheitert.

Derart motiviert legte ich mich dann ins Zeug. Man arbeitete üblicherweise zehn Stunden, was man auch von mir verlangte. Alles lief wunderbar. O.k., ich litt ein bisschen unter dem Sonderstatus. Am Ende der zwei Monate hatte ich einiges mehr an Geld, und mir war auffallend lange, geradezu *künstlich* lange, die Hand vom Vorgesetzten geschüttelt worden – das nächste Arbeitsintervall für die nächsten Semesterferien stand fest.

Tja, aber was passierte? Ich war viel allein, hatte Mengen zu büffeln, da ich mein Vordiplom in der Regelstudienzeit haben wollte. Eine Freundin hatte ich auch nicht. Mein Domizil hatte möblierte neun Quadratmetern, die nach Leiche rochen. Die Herdplatten standen der Kloschüssel gegenüber, so das man zwei Sachen gleichzeitig machen konnte. Die Dusche hatte dreißig Liter warmes Wasser bei Einwurf von fünfzig Pfennig, so dass man am Ende des Duschens unter Garantie erfrischt war. Mein Vermieter, ein knorriger Mensch von absolut nicht zur Schau gestellter Herzenswärme, sah, dass mir eine Freundin fehlte, und baute die Räumlichkeiten neben mir aus. Es zog dann auch eine wirklich ungemein passable junge Dame ein.

Doch womit niemand gerechnet hatte: Die paranoiden Wahnvorstellungen begannen. Ich entwickelte die feststehende Vorstellung, mein quasi-zukünftiger

Arbeitgeber würde mich später in eine abgedunkelte Ein-Mann-Kabine stecken, in der ich dann, möglichst ohne Notwendigkeit zur Erholung, ununterbrochen dreidimensionale Modelle seriell in den Computer füttern müsste. *Kreatives* Denken würde dann im Verlaufe von zehn Jahren nach und nach in meine Tätigkeit einfließen.

Abgesehen davon, dass ich wohl die entsprechenden Fähigkeiten mitbrächte, kam ich nicht mit dieser (eingebildeten) Alptraumperspektive zurecht. Es verfolgte mich, und machte mir das Leben schwer. Ich begann Hinweise zur Richtigkeit meiner Schreckensphantasien zu sehen, und war dadurch mehr und mehr gehindert, stracks meinem Ziel entgegen zu arbeiten.

Das zweite Arbeitsintervall war dann auch entsprechend. Vieles überspringend sah es dann so aus, dass ich nur noch unter geistigen Mühen in der Lage war, alte Konstruktionsunterlagen zu sortieren und zu bündeln. Ich flehte Herrn Karlsson an, dass ich nicht mehr könne und aufgeben wolle. Doch er ließ mich durchhalten. Der Abschied verlief diesmal sehr kurz und auch nicht vom Vorgesetzten. Damit war ich erledigt.

Jetzt galt es noch die Prüfungen zu meistern, und da ich ein Prüfungsmensch bin, litten meine Zensuren nicht. Unterdessen pflegte ich meine immer stärker werdenden Depressionen und Beziehungsgedanken, an die ich damals natürlich überhaupt noch nicht gewöhnt war. Ohne das Aufbringen eines Willens war jede Bewegung unmöglich geworden. Mein Normalzustand war die Rückenlage in der Verkrampfung, wie sie eine Mumie ausstrahlt. Morgens, wenn ich den Tag mit meinem Aufstehen begrüßen wollte,

musste ich mir einen passenden Moment ausdenken und dann, innerlich bis drei zählend, meinem Oberkörper mit einem Ruck die senkrechte Ausrichtung meiner Wirbelsäule zumuten. Diese schweren Depressionen quälten mich über Jahre, sofern ich mich in einen festgefügtten Rahmen presste. Jede kontinuierlich, mir wie eine Erstarrung vorkommende Lebensweise unter dem Zwang der Anpassung, die mir wie eine Uniform erschien, brachte dieses Phänomen, diese Erkrankung hervor. Umgekehrt aber wies mir diese Beobachtung auch den Ausweg, nämlich die Freiheit.

Auch Sprechstörungen, beginnend damit, dass mir die Worte nicht mehr einfielen, als habe ich Alzheimer. Am Ende legte ich mir die Worte im Kopf zurecht. Das Sagen eines Satzes erforderte meinen ganzen Mut. Sätze mit mehr als drei Worten brachte ich vor meinen Eltern nicht mehr sauber raus, und sie sollten doch nicht merken, wie es mir ging. Doch damit hatte ich nur wenige Monate zu kämpfen, dann fand ich es so unerträglich, dass ich nicht mehr vor der Wahl stand, entgegen einer artgerechten Lebensweise zu existieren. Doch was ist für mich artgerechte Haltung?

An eine ärztliche Behandlung dachte ich damals noch gar nicht. Psychiater gab es in meiner Welt nicht. Ich hatte nur vom Irrenhaus gehört – ein Begriff aus der Märchenwelt und eigentlich nur als Kraftausdruck zu gebrauchen.

Ich beschloss, dass etwas geschehen musste. Der Schädel muss doch irgendwie wieder auf Trab zu bringen sein! Eine Reise, dachte ich mir, das wär's. Ich hatte gute Erfahrungen damit gemacht, wie Freiheit in dieser Gestalt mich befruchtet, und entschied mich, mit meinem



zusammengebastelten Motorrad in das Atlasgebirge Marokkos zu fahren.

Ich wartete den Erhalt meines Vordiploms ab, verkaufte Fahrrad, Auto und Musikanlage und machte mich auf den Weg. Mein Fahrzeug war aber derart grauenhaft unkomfortabel, dass ich es nur knapp tausend Kilometer weit zu Verwandten schaffte. Dort erholte ich mich zehn Tage und trat dann unter Widerwillen die Rückreise an.

Zuhause angekommen sah ich nur eine Möglichkeit: Es müsse mit dem Auto sein, und alleine möchte ich es auch nicht machen.

Ich sprach meinen Freund an, der auf den Namen Pulli hörte, da er immer den gleichen alten Pullover trug, welcher selbst zur Produktion von textilem Kunststoff zur Herstellung geräuscharmer Zahnräder nicht getaugt hätte.

Ihm ging es ähnlich wie mir. Auch er wusste nicht mehr weiter. Seine Schulzeit hatte er einst verkürzt. Als auffallend Begabtester seiner Klasse empfand er seine Zeit dort als Verschwendung und zog es vor, sein Geld mit Straßenmusik zu verdienen. Doch mit der Ankunft eines Sohnes traten die Lücken dieser Lebensstrategie zutage. Darüber war er unglücklich und deprimiert. Kurz, er willigte ein.

Mit dem Auge auf der geistigen Bewegungsfähigkeit, forcierte ich es als erste konkrete Aufgabe, unter größter gemeinsamer Willensanstrengung zumindest eine Liste zusammenzustellen mit den all den Dingen, die uns auf unserer Flucht (Pulli wollte nie wieder zurück) nützlich sein könnten.

Er verkaufte sein stabiles Fahrrad, dass er noch fünfzehn Jahre lang vermissen sollte, und ich mein Motorrad zu einem Spottpreis. Ansonsten hatte Pulli bei mir Kredit. Jetzt

ging es um das Fluchtfahrzeug. Groß, belastbar und von einfachster Technik sollte es sein. Wir entschieden uns für eine gallig-grüne, ländliche, zwölf Jahre alte Limousine deutschen Fabrikats mit weniger als zweihunderttausend Kilometer Laufleistung, die aber dafür nur wenig teurer als fünfhundert Mark war. Zur Krönung hatte das Vehikel ein schwarzes Vinyl Dach, das uns noch zu denken geben sollte. Bei einem zulässigen Gesamtgewicht von 1850 kg schien es uns mit fünfundsiebzig Pferdestärken hinreichend motorisiert (Wartung, Ersatzteile, Verbrauch etc.).

Die Abwesenheit der Eltern abgewartet, alles reingeknallt, und los. Wir fühlten uns wie die Könige und konnten es noch gar nicht glauben, dass wir echt die elende, alte Heimat verlassen würden, die für jeden von uns soviel Schlechtes repräsentierte. Alle Furchtbarkeiten des Heranwachsens wie eine sich häutende Schlange abstoßend wussten wir eigentlich nichts. Wir wussten nur das eine: Die Richtung hieß Süden.

\*

Pulli erzählte mir (da war die Stimmung noch o.k.) von einer nächtlichen Vision, die er gehabt habe. Der Meerbusen von Manfredonia an der Adria könne Hoffnung bergen. Mir war das Recht, dachte ich doch innerlich schon an die Sahara. Wenn wir so tief in Italien wären, gäbe es doch kein Zurück mehr.

So fuhren wir nach Manfredonia und suchten dort einen Platz zum Schlafen. Gewohnheitsmäßig nahmen wir dafür den Straßenrand oder einen Feldweg. Doch am Meerbusen von Manfredonia fand sich nichts dergleichen. Die

Küstenstraße war komplett besiedelt. X-Mal kurvten wir in halsbrecherischem Tempo die dreißig Kilometer auf und ab und wurden trotzdem noch von italienischen Piloten von kreischenden Kleinst-Vehikeln unter lässigstem Gesichtsausdruck überrundet. Wir brachen ab, und nahmen einen der zahlreichen Campingplätze. Für mich war Manfredonia erledigt. Pulli gab nach.

Auf dem Weg zur Straße von Messina sprach ich die Sahara an. Sagte ihm, es ginge nicht um das Auffinden einer neuen Existenz, sondern bloß um die Gesundung unserer Seelen. Es war weiß Gott nicht Pullis Wunsch, sich auf etwas derart schlecht zu Greifendes einzulassen. Doch letztlich finanzierte ich ja das Unternehmen, und so saß er in der Falle.

Ich hatte es mir damit aber nicht leicht gemacht. Ich wollte, dass wir beide an einem Strang ziehen. Außerdem wollte ich meine Ideen beachtet wissen. Doch Pulli ist nicht der Mensch, dessen empathische Fähigkeiten sich in seiner äußeren Haltung niederschlagen. Irgendwann war ich so fertig von seinem Betonkopf-Verhalten, dass ich nur noch katatonisch im Beifahrersitz hing. Alle Gedanken waren in einem Brei aus Niedergeschlagenheit, Verzweiflung und Aussichtslosigkeit zu einem parkinsonschen Flackern meines Geistes vereint.

Da traf ich eine Entscheidung: Ich würde von jetzt an Pulli ein Spiegel seines Habitus sein. Er sollte spüren, was mit ihm geschähe, wenn er selbst das Opfer seines zwischenmenschlichen Verhaltens würde. Dem gemäß lehnte ich einfach kategorisch jeden seiner Vorschläge ab, und es zählte nur noch was ich wollte. Und ich wollte die Wüste sehen.

Die Überfahrt über die wunderschöne Straße von Messina, die ja jetzt zwecks wirtschaftlicher Belebung des in seiner Ursprünglichkeit faszinierenden Siziliens mit einer unglaublichen Brücke überspannt werden soll, nahmen wir abends.

Sizilien versuchten wir wegen Vorurteilen bzgl. mafiöser Aktivitäten so schnell wie möglich hinter uns zu lassen. Wir erreichten die Fähre nach Tunis jedoch um ein paar Stunden Verspätung nicht mehr. Die Nächste fuhr erst in einer Woche. So hatten wir noch Zeit, die wir nutzen wollten, uns dem afrikanischen Klima anzupassen. Wir mieteten einen Wohnwagen auf einem menschenleeren Campingplatz in einer einsamen Bucht, der einem kleinen, verschlafenen Städtchen von märchenhaft eindeutig südlichem Charakter den Grund seiner Existenz zu geben schien. Schmucklose, quaderförmige, von der Sonne ausgebleichene Häuser auf großzügigen Grundstücken, Siesta vom Frühstück bis zum Abendbrot – das ideale Versteck zweier Vertriebener.

In der Umgebung lagen zackige, schroffe, felsige Gesteinsformationen von einer Höhe, die in Pulli den Mut zu ihrer Besteigung hervorrief. Natürlich musste das immer über Mittag geschehen, denn wir ahnten, welche Belastungen die Sahara uns noch bringen würde – zwei erwachsene Männer, die sich nicht zu schade waren, sich ihrer geistigen Entwicklungsstufe zu outen, indem sie unter kindlicher Stimmung ihren (schon etwas größeren) Spielplatz erkundeten.

Ein streunender Hund fand in uns Seelenverwandte und ließ sich nach dem späten Frühstück zu einem Tanz im Nachtzeug bei blecherner Autoradiountermalung überreden.

Pulli wollte nicht. Er meinte, es sei Damenwahl, und der Hund (oder die Hündin?) zeigte kein Interesse.

Die ganze Zeit über aber, ich hatte es mir wie einen Algorithmus vorgeschaltet, war ich auf Hab-Acht-Stellung. Die Philosophie der Behandlung Pullis behielt ich bei. Sie war mir der rettende Anker vor der Angst, durch Kontamination meines Harmoniebedürfnisses mit Pullis Gesellschaft in Katatonie zu verfallen.

Wir mussten etwas einkaufen. Hierzu gab es in der Stadt ein Krämerladen namens Maria Rossa. Maria Rossa stand auch hinter dem Geschäftstresen. Ihre Auge, ihre Haare, ihre ganze Erscheinung war von so ungebändigt wilder Schönheit, dass ich mich ihr am liebsten sofort zum Sklaven angedient hätte. Erst mal aber musste ich, denn ich hatte ja das Geld, und überhaupt, unsere Wünsche äußern. Mir trat der Schweiß auf die Stirn, der Blick flackerte, und ich verlor völlig den Boden unter den Füßen. Nachdem wir erledigten Einkaufs das Geschäft verließen kicherte sich Pulli einen zurecht, dass er gar nicht mehr aufhören wollte. Er habe das noch nie so gesehen und mein Gott, so übel ginge es ihm dann ja wohl doch nicht. Ich fand das nicht so witzig, schaltete dann aber um und schwärmte von Maria Rossa.

Die Fähre kam. Wir saßen mit Touristen in Wind und Sonne an Deck auf dem Boden. Wir waren die eindeutig abgerissensten Exemplare unter den Passagieren. Das *Wohl-Geplante* jedes Schrittes quoll den anderen quasi aus den Poren. Sicherheit strahlten sie aus, Wohlstand und Integrität. Wir waren nichts weiter als Landstreicher ohne Heimat und ohne Ziel, die ihren Schutzengeln viel Arbeit bereiteten, und zu denjenigen gehören, die im Sand nur *eine* Spur hinterlassen.

Tunis war ein Moloch. Auf schnellstem Wege versuchten wir allen zivilisatorischen Merkmalen zu entkommen, fuhren bis in die Nacht und knallten uns einfach irgendwie ins Gras, in den Sand. Morgens weckten uns einige Ziegen, und ein paar Kinder der ländlichen Bevölkerung interessierten sich sehr für unser unglaublich schnittiges Gefährt.

Auf irgendeine metaphysische Weise war mir Tozeur ein Begriff. Dort läge ein schöner Campingplatz. In Fahrschichten streben wir diesem hehren Ziel entgegen. Tozeur war ein Nest, schon fast in der Wüste, aber, und vielleicht gerade deswegen, war es als Brückenkopf der Sahara ziemlich lebendig und voller Möglichkeiten für Wüstenreisende.

Auf dem Campingplatz hatten wir die Wahl zwischen Zelt und Hütte. Wir nahmen die Hütte, weil wir wieder mit einem mehrtägigen Aufenthalt rechneten. Schließlich galt es noch, sich auszurüsten. Die Hütte bestand aus Reisigwänden und einem Sandboden. Sie war besonders das Zuhause zahlreicher und unterschiedlichster Insekten –aber nicht teuer.

Wir brauchten Benzin- und Wasserkanister, Schaufeln zum Ausgraben des Autos, wenn es sich einmal festfahren würde, eine Dachkonstruktion zur Aufnahme all dessen und ein paar Auffahrbleche, auf denen das festgefahrene Mobil ein wenig an Fahrt gewinnen könnte, um sich nicht gleich wieder einzugraben. Die gab es nicht zu kaufen. Aber da ich ja handwerklich vorgebildet bin, beschloss ich, welche in einer Schlosserei zu bauen. Die gab es auch tatsächlich, und Wellblech und Winkelprofile ebenfalls.

So lernte ich, und später auch Pulli, die ganze Familie des Betriebes kennen. Irgendwie hatte ich tagelang zu tun, und so kam es dann auch, dass die neuen Bekannten mich an ihren Ortskenntnissen und geschäftlichen Beziehungen teilhaben ließen. Für kleines Geld hatten wir bald alles zusammen.

Dann aber kam es: Wir wurden zum Essen eingeladen mit Hammelfleisch und Wasserpfeife (kein Dope!). Nach ausgedehntem ruhigen Genießen wandte sich dann die Hausherrin in Übersetzung ihres Sohnes mit der Bitte an uns abgerissene Penner, ob wir nicht etwas für ihren Liebling tun könnten. Ob es uns nicht möglich wäre, ihn in Deutschland unterzubringen und ihm eine Perspektive für sein Leben zu ermöglichen.

Wir waren peinlich berührt. Hatten doch nicht einmal wir, als Deutsche, es geschafft, Fuß zu fassen, und dabei waren wir bestimmt sieben, acht Jahre älter als der Klient. Wir würden unser Möglichstes tun, signalisierten wir mit Händen und Füßen.

Später, als wir wieder „zu Hause“ waren, wo man nie allein war, stellten wir fest, dass die Musikkassette, auf deren Cover eine hübsche (weiße) Frau abgebildet war, und für die sich die Bande Jugendlicher, die uns stets begleitete, so aufmerksam interessiert hatte, auf einmal in unserer Sammlung fehlte. Ich denke nicht, dass sie gefehlt hätte, hätte man Grund zur Annahme gehabt, wir könnten etwas Perspektivisches für sie tun – doch wer weiß.

\*

Am Abend vor dem Aufbruch sollte es dann noch was Leckeres geben. Wir dachten an Gulasch in Tomatensoße mit Nudeln. Zu diesem Zweck musste Fleisch beschafft werden. An einer Hausmauer stand im Freien ein archaischer Tisch mit Fleisch und Fliegen in der prallen Sonne. Die nicht sehr zünftigen Schlachter dahinter waren drei Jungs von geschätzten zwölf bis siebzehn Jahren. Wir suchten uns ein ansprechendes Stück aus, dass ich dann zu Gulasch verarbeitet haben wollte. Leider sprachen die Afrikaner kein Deutsch, und so entnahmen sie meinen Händen und Füßen nur das Wesentlichste.

Der Älteste nahm ein Beil-ähnliches Werkzeug und klopfte damit auf dem Fleisch herum, bis es ein Brei voller Knochensplitter war. Ich hatte ihren fragenden Blicken nicht entnommen, dass sie von Gulasch keine Ahnung hatten. Wie denn auch – in Tunesien! Dementsprechend war unsere Henkersmahlzeit ungenießbar. Vielleicht ganz gut so.

Wir machten am nächsten Morgen noch ein Bild mit uns Zweien, dass jeder Entdecker-Crew des letzten Jahrhunderts zur Ehre gereicht hätte, und los ging's.

Einsam waren wir auf der staubigen, schlecht-gepflegten Piste Richtung El-Oued unterwegs. Die algerische Grenze nahte.

Dort angekommen mussten wir angeben, wie viel algerische Währung wir dabeihaben wollten und – das war der Hammer – wie lange wir genau bleiben wollten, wann wir das Land wieder verlassen würden, ja mussten. Geldbetrag und Zeitraum war gekoppelt, und so ließen wir uns auf vierzehn Tage ein. Pulli hatte die Bedingung durchgesetzt, das Land im Süden wieder zu verlassen. Wir hatten keine



Ahnung, was auf uns zukommen würde, und so saß uns der Zeitdruck im Rücken.

Weiter einsam Richtung Ghardaia (soll auch ein schöner Touristenort sein, aber die waren wir ja nicht) und dann bei El-Golea das Nachtlager aufschlagend.

Unsere Karte meinte, 50 km hinter El-Golea würde es losgehen. Darum inspizierte ich noch einmal das Auto. Bisher hatte sich der Wagen tapfer gehalten, bis darauf, das er bei harten Absätzen im Asphalt vorne links immer furchtbar knackte. So prüfte ich die Stoßdämpfer.

Der vordere linke war fest. Wenn ich mich auf den Kotflügel setzte und Pulli drückte, knackte es vernehmlich. Ins Radhaus geschaut und Haube auf. Der Stoßdämpfer war ein öliges Etwas, aber der Schrecken stand erst noch bevor: Unser insgesamt recht korrodiertes Vehikel war im Begriff, den linken Innenkotflügel abzustößen. Die halbe Länge der Schweißnaht war gerissen. Die Verbindung zum Längsholm komplett verrostet.

In diesem Zustand konnte der festgesetzte Stoßdämpfer bei der Zerlegung unseres wertvollen Gefährts ganze Arbeit leisten. Jeder Absatz, jeder Stein und jedes Schlagloch wurde zur Attacke auf unser Leben. Nicht das wir das Abbrechen des Vorderrades nicht überlebt hätten, aber falls wir uns in den vor uns liegenden wahrscheinlich rauen, einsamen und unbekanntem hunderten Kilometern verfahren sollten und dann in diese Lage gerieten, wären wir unter realistischem Kalkül – tot. Ein elender Tot. Viel Wasser zum langsamen Verdursten in einem unbarmherzigen Höllenschlund, einem gottverlassenen Ort ohne Horizont, der im grellweißen Flimmern der Sonne jeden Unterschied zwischen Land und Luft unsichtbar machte.

Ich beschloss, das so bald als möglich zu reparieren. Das würde Zeit kosten. Ich dachte an El-Golea. Doch da das hinter uns lag protestierte Pulli. Außerdem würde ich viel zu pingelig sein und *das hält schon!* Wir fingen an, uns gegenseitig aufzuregen, aber da ich mich auch nicht als Memme zeigen wollte (vor dem Hintergrund der Philosophie zur Behandlung Pullis) kam ich zu dem Schluss, mit etwas Vorsicht müsste es gehen. So bestiegen wir am nächsten Morgen unseren vermeintlichen Sarg. Das, worauf ich mich gefreut hatte, wofür ich gekämpft hatte, kam jetzt mit Riesenschritten heran.

Ein großes Schild erschien. Darauf eine für jeden verständliche Warnung innerhalb bestimmter Monate das vor uns liegende Gebiet nicht zu befahren. Wir hatten angehalten. Etwas mulmig wurde uns schon, denn das Zeitintervall, vor dem gewarnt wurde, war seit ein paar Wochen angebrochen. Ich beschloss auf Teufel komm raus und unter Pullis Protest, dass nicht mehr schneller als fünfundzwanzig Kilometer pro Stunde gefahren würde. Im Gegensatz zu einem echten Entdeckerteam waren wir katastrophal ausgerüstet. Wir hatten keine Bodenfreiheit (unser Auto war mit all dem Zeug wie tiefer gelegt), keine Erfahrung, uns drohte der Totalschaden unseres Expeditionsfahrzeugs aus Altersgründen, der Durchquerungszeitraum war schlecht gewählt und außerdem wahrscheinlich zu kurz, und reparieren musste ich auch noch. Der nächste Ort, der mehr wäre als ein Beduinenzeltlager, war 200 Kilometer ungekannten Pistenzustands entfernt.

Wir fuhren also fünfundzwanzig. Die thermischen Reserven des Motors machten uns stolz. Das Auto blieb cool.

Natürlich nicht im Innenraum, aber wir rauchten wie die Schlote, und Rauchen hilft bekanntlich gegen alles – genau wie Alkohol, dessen wir beide aber nie gelüfteten.

Noch war die Straße asphaltiert, aber schon bald begann die Schotterpiste. Es gab keine Geschwindigkeit, in der ich mir des Autos sicher sein konnte. Wir fraßen hektisch Langweilskekse. Seit Maria Rossa war das unsere stetige Beschäftigung geworden. Es handelte sich dabei immer einfach um das billigste Gebäck in Keksförmchen, das es in einkaufstüchtigen großen Packungen gab.

Derart gestresst erschien in der Ferne ein Gebäude. Da es nichts außer Schotter auf der Welt zu geben schien, stach es aus der Umgebung heraus, wie ein zur Nacht beleuchtetes Riesenrad in einer Stadt der Zivilisation. Nach einer Viertelstunde waren wir da. Es handelte sich um ein Gebäude vielleicht zehn mal fünf Meter Grundfläche und drei Meter hoch: Eine Gaststätte. Davor lag ein Mann im längs-gestreiften Nachthemd auf dem Boden, den Kopf an die Hauswand gelehnt, in der Sonne und döste. Als wir hielten, blinzelt er mit einem Auge nur unmerklich interessiert. Er stand auf, und wir gingen ihm entgegen. Wir hätten gerne mal einen richtigen Kaffee getrunken. Innen war es schattig und merklich kühler. Wir hatten kein Kleingeld. Mit Scheinen konnte er nichts anfangen. Ich hielt ihm ein Fünfzigpfennigstück hin. Er sah es sich an, und es schien ihm zu gefallen. Der Kaffee war eine Wohltat, wenn auch im verbeulten Becher.

Wir haben diesen Moment nie vergessen und später noch oft daran zurückgedacht. Wenn wir einmal wirklich nicht mehr weiter wussten haben wir immer geträumt, diese oder eine ähnliche Gaststätte zu besitzen, nur dass wir sie etwas

abseits der Piste gebaut, und auch nur einen winzigen Wegweiser aufgestellt hätten. Dann lachten wir uns darüber immer scheckig.

Dann aber verschwand die ordentliche Piste immer mehr und wurde einem ausgedehnten Gebiet immer ähnlicher. Kilometer breit, nur Sand und wenn man sich an zurückgelassenen Spuren vorher gefahrener Fahrzeuge orientierte, war es nicht sicher, das man im festgefahrenen Bereich blieb. Nicht selten, und ohne zu wissen, ob wir jetzt auf der rechten oder linken Seite der Piste waren, wurde der Sand weicher. In diesen Momenten konnte nur Geschwindigkeit helfen. Das Fahrzeug glitt dann mehr über den Sand, als dass es rollte. Lenkbewegungen wurden umgesetzt wie am Ruder eines kleinen Bootes. Doch so schwammen wir durch manch heikle Situation. Das Knacken unseres Stoßdämpfers wurde zum Adrenalin spendenden Nebengeräusch wie der Knall eines überraschenden Gewitters. Wir konnten nicht mehr anhalten. Unsere Angst schob uns weiter und weiter. Auf einmal verschwanden die Spuren. Nur noch der rudimentäre Anflug eines befestigt erscheinenden Weges befand sich vor unserer von Kratzspuren übersäten Frontscheibe. Wir mussten umkehren. Mit Entsetzen dachten wir an den Spritvorrat. Die Kanister auf dem Dach in glühender Sonne zusammen mit dem Wasservorrat in ausgespülten Putzmittelkanistern und versetzt mit Kalium-Permanganat. Wir wussten nicht, wie eklig dieses Zeug schmecken würde, aber Pulli hatte es in einem Survival-Handbuch zur Wasserentkeimung ausgewählt. Die Anfahrsbleche und die Schaufeln. Alles auf dem Dach. Der Zustand der Piste hatte unseren Spritverbrauch auf geschätzte zwanzig bis dreißig Liter auf

hundert Kilometer anwachsen lassen. Es war alles kein Spaß mehr.

Doch es schien nur ein Schuss vor den Bug gewesen zu sein. Wir erreichten wieder sicher die Piste, fuhren noch ein Stück, um den Schrecken zu vergessen und schlugen dann unser Lager auf.

Wie friedlich es war, als es zu dämmern begann. Kein Laut war zu hören. Nirgendwo ein Licht. Das Auto strahlte Hitze ab, und auch wir kühlten runter. Physisch und auch emotional. In dieser Atmosphäre schmeckte alles, was zum Verzehr geeignet war, wie ein Lohn überstandener Heldentaten. Wir stritten noch ein bisschen über dies und das und legten uns dann schlafen.

Pulli und ich hatten seit dem Beschluss, so langsam wie möglich zu fahren, dauernd Streit. Das Thema schien dabei keine Rolle zu spielen. Ob es die Hitze war? Wir unterhielten uns eigentlich gar nicht mehr normal. Wir waren immer geteilter Meinung, fraßen Langweilskekse, stopften am Stück Zigaretten in unsere Hälse und verglühten vor Hitze. Alle konstruktiven Tätigkeiten geschahen am Rande.

Wir waren zwei kaputte Typen in einem kaputten Auto, vor unseren kaputten Leben entfliehend an einem Ort der so lebensfreundlich war, wie der Mond, und unter zeitlichem Druck eines Landes, dessen Regiem uns nicht geheuer war. Wir waren ein Himmelfahrtskommando.

\*

Doch es wurde uns geschenkt, heil und unversehrt *In Salah* zu erreichen. Es war mir einer Erscheinung gleich, durfte

ich doch tatsächlich etwas gegen meine Bedenken unternehmen und zumindest das Auto versorgen. Aber Pulli sollte sein Fett kriegen. Soviel stand fest.

Er war tatsächlich ehrlich begeistert, als wir den Campingplatz sahen. Es handelte sich um ein riesiges sandiges Areal mit Unterständen aus Wellblech in einer Ecke. Der Platz war völlig leer und glühte in der erbarmungslosen Sonne. Sanitäre Anlagen, wie sie im Affenkäfig eines Zoos vorhanden sind, standen auch bereit. Pulli suchte sich ein nach seiner Meinung gemütliches Plätzchen unter Wellblech aus. Dort würde er ein paar Tage verbringen, aber das wusste er noch nicht.

Da ich im Ort nicht bestohlen werden wollte, wurde das Auto komplett ausgeräumt, und da ich das Geld, die Motivation und die fachlichen Kenntnisse hatte, war ich derjenige, der zur Reparatur in die Stadt fuhr, während er in der sengenden Sonne unser Gepäck bewachte. So war es gedacht.

Nach drei Tagen Senge und einer Nacht, in der er einen furchtbaren Alptraum hatte, der mich weckte, ihn aber nicht, war er gar und erwähnte so nebenbei, ob es nicht ein schattigeres Plätzchen für ihn gäbe. Ich war nicht herzlos, auch wenn ich bisher für die Alpträume zuständig gewesen war, über deren Lautuntermalung meinerseits er sich tagsüber zu bekringeln pflegte.

So brachte ich ihn (und unser ganzes Gepäck) in die Oase. Dort ließen wir uns an einem kostenfreien Platz nieder. Als ich abends wieder zurückkehrte, beschwerte er sich schon wieder. Es stünden ständig lachende Kinder um ihn herum, die ihn bespritzten und die Handteller großen gelb-

schwarzen Spinnen, die dort ihr Zuhause hatten, wo er jetzt lebte, gefielen ihm auch nicht. Ich fragte ihn, ob er denn nicht wisse, was er wolle. Es gab keinen alternativen Ort mehr. Er zog dann doch die Hölle des Campingplatzes der krabbeligen Oase vor, und berichtete, wenn ich abends da war, ohne Unterlass von dem kernigen Campingplatzbesitzer, der mit seinem Geländewagen gewaltigen Schwunges den Platz umrundete, ihn ansah und grüßte und voller Würde, wie er es nannte, mit durchdrehenden Rädern seinem aktiven Leben nachging. Soll er doch.

Ich war sehr enttäuscht von Pulli. Vor Jahren hatte ich mit einem Freund drei Reisen unternommen, insgesamt zwölf Wochen. Wir hatten uns nie in den Haaren, teilten die gleichen Wünsche und Gefühle und machten alles gemeinsam. Pulli zerstörte mit seiner Halsstarrigkeit und aufgeblasenen Interpretation von Männlichkeit meinen positiven Eindruck männlicher Freundschaft. Ich war dementsprechend außer mir, sah ich doch keine Möglichkeit, seiner Gesellschaft zu entgehen, und so musste ich mich auf irgendeine Weise, die mich nicht mehr Kraft kosten durfte, als ich entbehren konnte, mit ihm arrangieren. Und so sah das Arrangement eben aus. Im Gegensatz zu dem, was ich in Beruf und Ausbildung zu ertragen gehabt hatte, zeigte sich mir diese Variante als akzeptable Variation der mit Pulli gemachten Erfahrung. Nur das diesmal nicht ich in der Opferrolle war. Trotzdem, es hat mich insgesamt nicht beruhigt, aber Pulli war eben keines Kompromisses fähig.

Pullis Lektion war mir aber nur ein Nebenschauplatz. Ich hatte eine Mechaniker-Werkstatt gefunden, und da stand der Wagen eben auf der Hebebühne. Die besetzte ich tagelang, was den Chef, ein älterer, zerknitterter, kleiner, bärtiger Mann mit bunter Kappe und listigem Blick, nicht störte. Über Geld war verhandelt worden. Es lag weit unter dem mir gewohnten Niveau, aber anscheinend hatte es dennoch Vorteile, denn rückblickend muss ich sagen, dass eigentlich, seit ich dort war, ständig Autos von Touristen und Reisenden auf dem Hof flott gemacht wurden. Der Deutsche Wagen in der kleinen Halle, die immer offen stand, zog das Vertrauen von Ausländern auf sich.

Ich hatte mit Bedacht eine Hinterhofwerksatt ausgewählt. Erstens hatte ich wenig Geld, und zweitens brauchte ich Menschen mit Improvisationsgeschick und –mut. Eine Fachwerksatt hätte sich der Aufgabe, so wie sie mir vorschwebte, überhaupt nicht gewidmet. Man hätte mich vielleicht sogar ausgelacht und mir teure Varianten wertvoller Ingenieurskunst versucht anzudrehen. Ich hatte aber nur das eine Auto und auch nicht das Geld, mir ein anderes zu kaufen. Außerdem war ich von unserem Gefährt überzeugt. Es hat nicht gemuckt und die thermischen Reserven haben mich beeindruckt. Das war mir mehr Wert als die ganzen verbalen Beteuerungen eines womöglich dubiosen Geschäftemachers (Schließlich wären wir ja weg gewesen, wenn wir weg gewesen wären. Was hätte er sich da um unser Schicksal geschert, wenn er einmal das Glück gehabt hätte, etwas Geld in die Hand zu bekommen)



Der Chef war ein findiger Mensch, der genau meinen Vorstellungen entsprach. Aus irgendwelchen Ecken klaubte er immer alles zusammen, was gebraucht wurde. Ein Stück rostigen, eineinhalbzölligen Wasserrohres von zufällig genau der richtigen Länge wurde zur Domstrebe. Ein altes Gestell gab die Winkelprofile zur Befestigung derselben an den Längsholmen her. Improvisierte Blechschüsseln ermöglichten eine Verbindung der Domstrebe zu den Radhäusern.

Das alles musste irgendwie verschweißt werden. Der arme Mensch (rabenschwarz), der dazu verurteilt wurde, kam aber nicht in die Gnade eines Schweißschirms. Ich konnte es gar nicht mit ansehen, was er seine Augen antat. Ich hatte ja auch keinen Schweißschirm und so hielt ich ihm meine Sonnenbrille hin, die er aber ablehnte (Vielleicht weil er meinte, der Chef würde meinen, dass ich mir das vergüten lassen wollen würde. Die Nähte waren eine Katastrophe. Wenn der Lichtbogen aufflammte machte der Mechaniker die Augen zu. So setzte er Punkt neben Punkt. Abgesehen von meine Wünschen konnte es mit ihm nicht gut gehen.

Ich ahnte, was kommen würde, und drängte ihn, noch am gleichen Tag fertig zu werden. Das schaffte er aber nicht. Am nächsten Tag ging es ihm so schlecht, dass er kaum kriechen konnte. Seine Augen taten so weh und haben mit Sicherheit auch einen irreversiblen Schaden erhalten, so das, wäre ihm das in Deutschland passiert, er wahrscheinlich über kurz oder lang in eine Verrentung gekommen wäre. Augen sind nicht zu ersetzen.

Ich wollte meine Augen nicht zerstören, fragte ihn aber trotzdem, ob ich mit der Sonnenbrille schweißen könne. Er lehnte ab, und brachte es fertig, die Konstruktion fertig zu

stellen. Ein Stossdämpfer fand sich leider nicht, höchstens mit Wartezeit und zu unerschwinglichen Preisen bezogen auf das Geld, das wir an der Grenze gewechselt hatten. Ich hatte keine Lust auf Behördentrara wegen Geld oder zu spätem Verlassen des Landes. Ich wollte endlich weiter.

Das Werk machte einen passablen Eindruck auf mich und ich beschloss, ihm zu vertrauen, aber leider war jetzt für den Luftfilter kein Platz mehr. In Deutschland hätte ich gesagt, „Na und!“, aber in der staubigen Wüste wäre das das Ende gewesen. Der Chef hatte eine Idee. Er ging weg und kam mit einem kleinen Fässchen wieder, so groß wie eine Konservendose. Ein Luftfilter, und zwar von einem Rasenmäher. Ohne mir über dessen Kapazität Gedanken zu machen, freute ich mich einfach, eine Lösung zu haben. Mit irgendwelchen Schläuchen und Faltenbälgen fand das Ding auch seinen Bestimmungsort. Sogar die Motorhaube ging zu.

Als ich zu Pulli fuhr, merkte ich, dass der Motor unter extremem Leistungsverlust litt. Höchstgeschwindigkeit sechzig Km/h. Ich untersuchte das, und fand, dass sich ein Faltenbalg beim Gasgeben immer zusammenzog. Aus einer alten Coladose machte ich Verstärkungsringe, die genau in die Falten des Faltenbalges passten. Doch viel besser wurde es damit nicht.

Wir hatten keine Wahl. Es musste weitergehen, sollten wir im behördlich zugesagten Zeitrahmen bleiben.

\*

Wir beluden das Auto, schliefen noch eine Nacht, und dann sollte es losgehen.

Der Campingplatz hatte sich mit einer Gruppe Durchreisender gefüllt, so dass unsere Alpträume ein Publikum gefunden hatten. Wir hatten auch ganz kurz Kontakt aufgenommen, und man hatte uns berichtet, das die vor uns liegende Etappe, die sechshundertsechzig Kilometer nach Tamanrasset, dem Herzen der Sahara, das schwierigste sei, was die Querung von Nord nach Süd betraf. Nicht umsonst wären sie in der Gruppe unterwegs. Man müsse sich gegenseitig helfen können – gesagt vom Besitzer eines Vehikels, das auch den Papst auf dem Mond sicher durch dessen dunkle Seite bringen würde.

So hatten wir beschlossen, uns ebenfalls der Gruppe anzuschließen. Wir liebten zwar Einsamkeit und Unabhängigkeit, aber wir liebten auch (trotz allem) unser Leben.

Es war uns nicht entgangen, wie unser Auto, unser Gepäck und unsere „Ausrüstung“ beglubscht wurden. Man hatte uns auch angesprochen, hat sich die archaische Reparatur des tragendsten Elementes der lenkenden Achse zeigen lassen. Die Benzinkanister hoch oben auf dem schwarzen Vinyl, von den fleckigen Plastikkanistern des Wasservorrats flankiert. Die uralten Schaufeln und die der Eisenzeit entstammenden beiden Auffahrampen, von denen jede ~fünfzehn Kilo wog, und die man immer wieder zum Auto schleppen muss.

Unser Fahrzeug hatte vielleicht noch eine Bodenfreiheit von zehn Zentimetern. Doch ein jugendlicher Abenteurer hatte sich ausgerechnet uns ausgesucht, um danach zu fragen, ob wir ihn mitnehmen. Er hieß mit Pseudonym Vido und wollte uns dafür bezahlen. Abgebrannt, wie wir waren half es dann

auch nichts. Vido und sein Gepäck (zusammen etwa 100+ Kg musste noch zusätzlich eingepackt werden. Abgesehen von der Dachlast und der Leistung (vielleicht noch 15 PS) machte der Wagen jetzt den Eindruck eines Stock-Cars. Die hintere Hälfte des Auspuffs hatten wir verloren bzw. nicht wieder befestigen können und der heiser röhrende Motor schüttelte die aufgepflanzte Fahrgastzelle bei jeder Bewegung des Gaspedals. Die Ecken der Stoßstangen hatte ich entfernt, da sie vom Verhaken hier und da abgestanden hatten. Die hinteren Seitenscheiben hatten wir rausgenommen und die vorderen waren sowieso immer unten. Um im Kofferraum auch den Platz des Reserverades nutzen zu können, hatte ich es auf dem Kofferraumdeckel fixiert. Innen glich es einem Cabrio, mit dem Kies transportiert wird.

Wir fuhren los. Die ganze Gruppe, darunter auch zwei Sattelschlepper, setzte sich in Bewegung. Ich fuhr nur Vollgas, aber der Wagen schaffte nur fünfzig. Die Sattelschlepper waren mit diesem Tempo noch einverstanden, und da sie bzgl. des Herausschleppens aus festgefahrener Lage das wichtigste waren, was die Gruppe besaß, ordnete man sich ihnen unter. Doch der Sand wurde tiefer. das Fahrzeug walkte lahm die abgefahrenen, rissigen Reifen im weichen Untergrund. Jede ernstzunehmende, mehr als fünf Meter lange, Pfütze tiefen, weichen Sandes würde uns zum Stehen bringen. Der Motor begann, sich von dem unstimmgigen Luft/ Benzin-Gemisch zu verschlucken. Ich versuchte mit dem Gasfuß den Luftanteil so zu dosieren, dass er sauberer bis sauber lief. Es war schwer, sich in der Gruppe mit derartiger Leistungsschwäche zu arrangieren. Ich konnte meinen Gefühlen, meinen Ängsten, keine Luft

machen, indem ich wild auf dem Gaspedal herumgetreten hätte. Ich musste mich konzentrieren, das Äußerste aus dem Motor zu holen, indem ich den Punkt im Gas suchte, der es von vielleicht 48 auf 51 brachte. Doch es war ein Zweckloses Unterfangen. Als Rattenschwanz der Gruppe fuhren wir uns fest. Die Gruppe hielt an.

An einem der Lastwagen war hinten ein Auto festgetüdel, das mir deswegen besonders aufgefallen war, weil es mehr hinterhergeschliffen wurde, als dass es rollte. Die Hinterachsaufhängung war gebrochen, und die Räder steckten tief in den Radhäusern und schliffen wohl auch daran. Der Besitzer dieses Vehikel steuerte (was man in so einem Fall so Steuern nennt) das Auto. Er sah furchtbar aus. Das Tüdelband, mit dem er mit dem LKW verbunden war, war vielleicht drei Meter lang, wenn überhaupt. Er saß also mitten in der Staubfahne des Zugfahrzeugs, dass ihm jede, aber auch jede Sicht nahm. Sein Schrottauto schlingerte, die Räder mussten lautstark scheuern. Ich fragte ihn, warum er es nicht einfach stehen lässt. Wirren Blickes meinte er, er wolle es verkaufen. Er bräuchte das Geld. Er ertrug die Angst, unter den Sattelschlepper zu rutschen um eines Spekulationsgeschäft willen. Doch er war nicht herzlos, wie sich später herausstellen sollte.

Wir standen vor unserer festgefahrenen Karikatur eines sterbenden Rennwagens, und standen vor der Entscheidung, entweder uns ohne Luftfilter aus der prekären Lage zu befreien, denn mit hatten wir nicht genug Leistung, um aus dem Loch herauszukommen, oder aber das Auto stehen zu lassen und irgendwo Unterschlupf zu suchen.

Wir öffneten die Haube, die Kippe immer im Mund, und sahen uns das ganze an. Irgendetwas tropfte in der

glühenden Sonne. Das kann doch nicht...? Das darf doch nicht...? Schon lag ich mit dem Kopf unter dem Auto. Der Sprit kleckerte vor meiner Nase in den Sand. Ich konnte es nicht glauben. Pulli brüllte „Raus da!!! Raus!!!“ Ich sah ihn an, und er schlug mir die Kippe aus dem Gesicht.

Eine Stück Schlauch, ein Verbindung zweier Spritleitungen hatte sich irgendwie aufgelöst. Vielleicht auch ein Grund für den Leistungsmangel, oder aber ein Funken Hoffnung auf drei PS mehr.

Was sollten wir tun? Der wertvolle Sprit, wichtiger fast als Wasser, verlor sich im Wüstensand. Pulli, der sonst immer über alles meckerte, was ich vorschlug, hatte einen nützlichen Gedanken: Wir hatten so viele Schläuche im Motorraum, die konnten doch nicht alle so furchtbar wichtig sein.

In der glühenden Sonne unter den Augen der Gruppe zerrten wir an dem einen oder andere Schlauchstück herum, erklärten uns seine Aufgabe und entschlossen uns dann für eines, von dem wir glaubten, dass es sowieso nur Luft führte. Das bekam dann den schadhafte Ort zur neuen Heimat.

Derart beflügelt fanden wir den Umstand des Hinterradantriebs unserer Limousine als ausreichenden Grund, anzunehmen, das im Vorderwagen Staub und Sand nur in mehr oder minder ungefährlichem Maße aufgewirbelt würde, so dass wir es wagen könnten, zumindest die Grube, in die wir gefallen waren, zu verlassen. Jemand gab uns noch einen alten Nylonstrumpf, den wir mit einem Gummiband am Lufteinlass des Vergasers befestigten, um die größten Kiesel fernzuhalten. Bei der Probe mit laufendem Motor zeigte sich dann die Tendenz, dass der

Strumpf in den Zylinderkopf gesogen würde. Wir entschieden uns, einem Gottesurteil eine Chance zu geben, und entfernten den Strumpf, der uns eher als Gefahrenquelle erschien, als das er hätte helfen können.

Es war eine Freude, endlich wieder die volle Leistung zur Verfügung zu haben. Unter kraftvoller Geräuschkulisse und Vibration gab sich unser geräuderter Retter kämpferisch. Die Kuhle war schnell verlassen. Die Auffahrampen mussten hundert Meter geschleppt werden, da ich einen Sicherheitsabstand zur Gefahr haben wollte. Dann wurde wieder der Luftfilter eines Gartengerätes montiert, und der Stress begann von Neuem. Die urwüchsige Motorenkonstruktion gab sich unempfindlich genug, sich von einem eventuellen Schaden nicht das geringste anmerken zu lassen.

Doch bald saßen wir wieder fest. Die Gruppe erwog, uns zu verlassen. Ein Anbinden an den anderen Laster kam nicht in Frage, da der Preis nicht gerade klein ausfiel. Die LKW-Fahrer waren über die Preise auf dem Gebrauchtwagenmarkt in der südlichen Sahelzone informiert und kannten so den Wert ihrer freiwilligen und unversteuerten Dienstleistung, die nicht von ihren Chefs kontrolliert werden konnte. Wohl aber die Dauer ihrer Reise. Der Fahrer des hinterhergeschliffenen Autos kam zu uns. Er sah immer noch nicht besser aus, signalisierte aber (er war Franzose), dass er etwas für uns hätte. Pulli ging mit ihm mit.

Ich war viel zu fertig, um noch solche Details zu bemerken. Ich trank kaum. Der schnell gebrühte Kaffee mit dem von der Sonne erhitzten Kalium-Permanganat-Wasser war ein derart grauenhaftes Gebräu, dass einem speiübel wurde.

Ohne Kaffee war es noch grausamer. Die Hitze, die Aufregung, die viele Bewegung und die Anstrengungen – noch verstärkt durch Pullis Missachtung – kombiniert mit meiner leichten Kleidung, die viel Haut der Sonne aussetzte (Pulli war immer angezogen wie im Herbst) tat ihr übriges: Ich kippte um. Nach kurzer Ohnmacht (man stand um mich herum) besann ich mich wieder meiner Aufgaben. Das sollte noch öfter passieren.

Doch als hätte mich die Ohnmacht in ein Paralleluniversum versetzt, in dessen Paradigma mein Schicksal ein anderes war als das des Todgeweihten im vorigen, erschien vor meinem Angesicht ein wundervoller, schöner und riesengroßer Luftfilter, der wohl einmal einem Lastwagen der Sahara, den Berlotts, gehört hatte. Ein Nassfilter von der Dimension eines Zwanzig-Liter-Fasses.

Dass der Platz finden würde war weniger ein Kalkül als ein Entschluss. Er wurde zwischen alle möglichen Module in eine Ecke des Motorraums gestopft, die es noch ermöglichte, ihn mit dem Lufteinlass des Vergaser auf eine Art und Weise zu verbinden, wie es einst die NASA mit dem Kohlenmonoxidfilter der Apollo 13 gemacht hatte, um die Astronauten lebendig und unversehrt wieder auf den Boden zurückzuholen.

Doch jetzt ging die Motorhaube nicht mehr zu. Wir konnten es verhindern, ganz ohne zu fahren, indem wir ein Scharnier abschraubten, und sie unter ganzflächiger, propellerhafter Verbiegung zuzudrücken. Unser Glück hatte dafür gesorgt, dass die Haube nicht auf der Fahrerseite die Sicht behinderte. Der Luftfilter hatte rechts Platz gefunden.

Jetzt war das Fahren eine Wonne, und ich konnte mich wieder mit der Radaufhängung beschäftigen. Wir kamen auf



eine weite Ebene mit harter Waschbrettstruktur, ganz so wie am Meeresboden. Manche aus der Gruppe machten es vor, wie man darauf fährt. Nicht etwa mit zwanzig oder dreißig, wo man durchgewalkt wird, wie auf einem Schiff. Nein, sie beschleunigten unter höchster Belastung des Fahrzeug auf etwa hundert. Die Räder tanzten in den Kotflügeln bis das Auge ihnen nicht mehr folgen konnte, aber die Karosserie hielt still.

Wir wollten bei der Gruppe bleiben, versuchten, uns diesem von mehr und mehr Fahrzeugen übernommenem Stil anzupassen. Doch der Gedanke an das, was da vorne unseren Freund zusammenhielt und die ächzenden, stöhnenden und knackenden Geräusche des Stoßdämpfers ließen mich aufgeben. Wir hielten erst mal an und die Gruppe verschwand den Eindruck hinterlassend, endlich die ewige Schrottbremse los zu sein. Wir hatten in ihnen den Ruf hinterlassen, dem Team folgen zu sollen, das Wochen vorher in der Sahara verschollen war.

\*

Die Ebene wurde nach meiner strikten Anweisung vorsichtiger und schaukelnder Weise unter Pullis andauerndem Protest durchquert. Vido war still geworden. Was er anfangs noch mit Interesse verfolgt hatte – uns und unser Abenteuer auf analytisch-akademische Weise beobachtend und die Eindrücke sammelnd, als sei er im Begriff, eine wissenschaftliche Abhandlung über die Subkultur des Aussteigens zu formulieren – war zu einem stillen Entsetzen, einer Angst um sein Leben geworden. Wäre unsere Umgebung nicht so lebensfeindlich gewesen, er wäre sofort ausgestiegen.

Ein Auto tauchte vor uns auf. Daneben ein Mensch unter einem Sonnenschirm aus Stöcken und Kleidung. Wir hielten an. Er war hilf- und sprachlos, hing in dem kärgliche Schatten. Sein Gesicht drückte Verzweiflung und Kraftlosigkeit aus. Seine Mitfahrgelegenheit war von zwei Männern besetzt, die dieses Bild unmännlichster Lage missbilligend anstarrten. Vido war ausgestiegen und sprach die beiden an, dann stieg er zu, und sie rasten von dannen. Wir sahen ihnen nach und stellten fest dass wir nicht bezahlt worden waren.

Wir sahen den Vorder- und Hinterwagen des davon preschenden Fahrzeugs voneinander unabhängige Bewegungen ausführten. Der Unterboden hatte sich von den Vibrationen der Wellblechpiste vom Rest des Fahrzeugs gelöst. War gebrochen, oder was weiß ich. In diesem Hinterwagen, der drohte, sich zu verselbständigen, der bei hundert Km/h ein Eigenleben führte, war der Aufenthaltsort der traumatisierten Gestalt unter dem Sonnenschutz gewesen. Da war er ausgestiegen.

Wir hatten keine Bodenfreiheit, kein stabiles Gefährt, dass auch nur irgendwelche Reserven hatte. Ich kam gar nicht auf die Idee, das Leid des Mannes bei meiner Entscheidung in Betracht zu ziehen, und so ließen wir ihn zurück wie einen Überzähligen im Rettungsboot Schiffbrüchiger. Wir hatten ihn zwar nicht rausgeschmissen, aber wir hatten ihn auch nicht aus dem Wasser gezogen, als er hineingefallen war. Wild mit den Armen rudern rannte er hinter uns her, verzweifelt, angsterfüllt, enttäuscht und wütend.

Später, viel später, hat Pulli mir die Geschichte erzählt. Ich, der ich meine Entscheidungen in eisig kaltem Kalkül ohne Bewusstsein für das Leid anderer getroffen hatte, hatte

vergessen, in welche Gefahr, ja Todesgefahr ich den Menschen gebracht hatte. Meine Ohnmachtsanfälle, die Verantwortung für die Reise und die Last der Entscheidung, meinem Leben eine Perspektive zu geben sowie die Aussichtslosigkeit einer im Zielfernrohr liegenden Existenz für Pulli (oder auch für mich) haben mich unempfänglich gemacht.

Zwei, drei Stunden später verwandelte sich die Wellblechebene in eine weiten Ozean harten Untergrundes aus langgezogenen Wellen, in deren Tälern sich tiefer Sand abgelagert hatte. Ich wollte weiter langsam fahren. Doch immer und immer wieder fuhren wir uns fest. Im Glutofen der Wüste schaufelten wir immer und immer wieder die Auffahrrampen unter die Räder und schoben das Fahrzeug zur Unterstützung an. Ich war bald am Ende, konnte nur noch die Maschine bedienen. Pulli, von weit größerer körperlicher Leistungsfähigkeit, machte es noch etwas länger allein. Dann aber, irgendwann, sah ich ihn im Rückspiegel mit den Auffahrblechen heranwanken. Ich bekam Angst, er würde in der Hitze umkippen, würde mir sterben. Ich hätte ihm nicht helfen können.

Dann saß er neben mir, regungslos, flach atmend, verschwitzt, und ich überlegte, dass er nicht noch einmal uns ausgraben würde können, und ich war dazu sowieso nicht mehr in der Lage. Die Glut der Sahara trieb uns immer wieder in Bewegung, um zumindest etwas kühlenden Fahrtwind zu spüren. Der Gedanke an Rast, so wie es der Mann unter dem Sonnenschutz getan hatte, erreichte uns nicht, und wir hätten ihn auch nicht attraktiv gefunden. Ich beschloss, dem Wagen, so wie er war, zu vertrauen. Ihm

alles abzuverlangen und zum Gottesurteil über unsere Zukunft werden zu lassen – ich gab Gas.

Erster, zweiter, dritter Gang, Vollgas, Vierten rein. Der Motor saugte, schnappte nach Luft, was der große Luftfilter noch in Resonanz verstärkte. Ich schaltete in den Dritten. Unter ohrenbetäubendem Gebrüll jaulte die Mechanik unter der hohen Drehzahl – der Gang sollte es sein. Wir erklommen die Wellenkämme, tauchten in die Sandfelder der Täler ein wie der Fischtrawler im Spielfilm *Der Sturm*.

Eine nicht enden wollende Odyssee unausweichlicher Umstände benutzte das Fahrzeug, uns und unser Leben zum Spielball seiner perversen Gelüste zu machen. Die Sonne glühte auf uns herab. Der Motor erreichte den roten Balken der Temperaturanzeige, doch ich stand auf dem Gas und ließ den Gang drin. Mit jedem Eintauchen in die Sandfelder schoben wir eine aufpeitschend Bugwelle vor uns her.

In diesem Spektakel erinnerte ich mich daran, dass wir auch eine Richtung brauchten, ein Zeichen, auf das ich zuhalten könnte in dem von schlingernden Bewegungen verrutschten Ziel. Am flimmernden Horizont standen zwei Bäume nebeneinander, als warteten sie darauf, uns zu empfangen. Ich wählte sie zum Ziel und hielt auf jeder Kuppe darauf zu. So kam ich näher und näher, und in der Freude, dass das Fahrzeug hielt, dass die Strategie richtig war, zielte ich in ihre Mitte. Pulli war zu sich gekommen, und spiegelte in seiner Ausstrahlung die Atmosphäre der Situation wieder – er sagte kein Wort.

Als die beiden einzeln stehenden, einzigen Bäume weit und breit seit unserem Aufbruch, nah waren, zu nah, um noch etwas unternehmen zu können, gaben sie ihre Bestimmung preis: Hinter ihnen war ein Abhang.

Ein Abhang von zwei, drei Metern Höhe, den ich nie und nimmer mit einem Fahrzeug genommen hätte. Ich hoffte, ja betete, ein Stoßgebet und ließ es geschehen - wir flogen. Ich erinnerte mich gerade noch daran, Gas weg zu nehmen, um den an den Grenzen seiner Belastbarkeit angekommenen Motor zu retten.

Der Vorderwagen neigte sich im Flug. Wir würden da aufschlagen, wo wir am empfindlichsten sind, dort, wo der Mechaniker sein Augenlicht gelassen hatte. Mit einem Schlag, einem Knacken und einem Bremsen landeten wir. Sicherheitsgurte hatte ich mir und Pulli angelegt, als ich mich für den jetzt hinter uns liegenden Höllentrip entschieden hatte. Das Heck setzte auf. Ich betätigte das Gas noch einmal, um kontrollieren zu können, falls wir nicht in einer Sandkuhle zum Stehen kämen, und dann hielten wir.

Wir standen einfach nur. Der Motor machte sein schönes, Geborgenheit ausstrahlendes Geräusch für zwei Menschen, die ihr Schicksal in seine Hände gelegt hatten, die ihn bewunderten, liebten und stolz auf ihn waren. Wir stiegen aus. Wenige Sekunden, nachdem wir beide standen, knackte es gewaltig, und das Fahrzeug schnellte von vorn links ausgehend in die Höhe. Der Stoßdämpfer hatte seine verkantete Position verlassen, und das Fahrzeug stand wieder aufrecht da.

Die Konstruktion hatte gehalten. Kein Riss, nichts verbogen oder marode. Wir hatten dem Wagen etwas zugemutet, was ihm auch nicht hätte zugemutet werden dürfen als er neu, jung, war, und er hat es überstanden. Dieser Sprung wäre unser Aus gewesen. Mit gebrochener Vorderradaufhängung wären wir nur noch von einem Spezialfahrzeug geschleppt

weiter gekommen. Ich hatte richtig entschieden, auch wenn der Abhang ein Missgeschick war.

\*

Von da an hat mich Pullis Kritik nicht mehr gestört. Selbst unter seiner Annahme, dass nur ich so blöd sein kann, den einzigen Abhang in hundert Kilometer Umkreis zu suchen, hieß es doch auch, dass es mein Auto ist, das ich fahre, und dass darum auch mir und meinen Eigenheiten entsprechen muss wie eine Prothese, eine Brille o.ä.. Offenbar ist es so eingerichtet, dass ich mich anpasse, aber meine Individualität mir auch zu Dingen rät, die ich brauche und die mir die Umgebung anpassen. Auf diese Weise ist jeder der Gestaltung seines Lebensraumes teilhaftig.

Ich habe diesen Gedanken nicht mehr vergessen. Wenn ich heute Dinge für nötig halte, in denen andere Menschen keinen Sinn sehen, so bestimme trotzdem ich über deren Sinnhaftigkeit. Denn was für mich gilt, muss nicht für andere gelten und umgekehrt. So zu denken, ermöglicht mir die Simulation eines Selbstbewusstseins.

Ist es nicht das Selbstbewusstsein, das anderen den natürlichen Rückhalt ihrer Entscheidungen darstellt? Ist es nicht einfach Ausdruck früh erlebter Bestätigung aus Liebe (enttäuschender Liebe oder auch Unterwerfung?) übernommener Werte und Moral? Orientiert sich Pulli nicht an dem Gefühl einer Peinlichkeit, einer Emotion also, beim Vorstellen einer Handlung, eines Plans? Denkt er dann nicht eher daran, wie andere seine Haltung bewerten würden? Kann seine Ablehnung nicht einfach nur der Ausdruck

fehlgeleiteter Moralvorstellung sein angesichts einer Fassade falschen Stolzes, einer geknickten Individualität, eines in Verunsicherung erstarrten Vorbildes?

\*

Wir verbrachten die Nacht da, wo wir aufgeschlagen waren. Der Wagen und wir mussten abkühlen und außerdem war es auch schon spät genug.

Nach einer ruhigen Nacht starteten wir früh in den neuen Tag, das Feld der Überraschungen. Mit kontrollierter, mäßiger Geschwindigkeit durchmaßten wir den Rest des Ozeans, der uns im gestrigen Sturm so orientierungslos hat irren lassen.

Tamanrasset, das Herz der Wüste nahte. Mittags (wir hatten nicht mehr schaufeln brauchen) trafen wir auf die verlorene Gruppe. Am Rand eines Tales standen die Autos, und die Menschen, Piloten, Gestrandete und Verschlagene starrten gebannt auf das Schauspiel vor ihren Augen.

In der Mitte des Tales, das von Ost nach West vielleicht früher einem Urstrom das Bett gewesen sein mag, stand ein aus der Entfernung klein wirkender Sattelzug. Wie Ameisen krabbelten Leute um ihn herum – er saß fest. Die Spuren wiesen die gefährliche Zone des Einsinkens auf einer Länge von vielleicht vierhundert Metern aus. Wir alle mussten da durch. Auch die Sattelschlepper würden nicht helfen können. Die Strategie, solchen Gefahren zu trotzen, war immer die Gleiche: Vollgas. Ein Geländewagen mit ordentlich Bodenfreiheit fasste Mut. Der Motor schrie auf, und er beschleunigte hangabwärts auf das Äußerste. Schlingern und wankend suchte sich der Wagen einen Weg durch das

amorphe, wie flüssig erscheinende Element. Unter größter Anstrengung erreichte er das rettende Ufer. Und da sollten wir mit unserer Schleuder durch? Ohne Hilfe? Einfach so?

Ein weiteres Fahrzeug machte es nach und versagte knapp. Auf dem Kurs durch diese Herausforderung hatte ihn ein Lenkfehler Fahrt gekostet. Er war nicht gekippt. Beflügelt von diesem Glück schaufelte er emsig und fand das Ziel bald.

Dem zweiten Sattelzug gelang es auf mutige aber nicht unspektakuläre Weise dem Schicksal seines Artgenossen zu entgehen. Er koppelte anschließend den Auflieger ab und kam dem immer noch Festsitzenden zur Hilfe.

Von hinten kam ein Brummen heran. Eine Limousine deutschen Fabrikats rauschte mit mörderischem Tempo, uns keines Blickes würdigend, vorbei, den Hang herunter und glitt wie ein Sportboot über den See unserer Ängste.

So und nicht anders müssten also auch wir es machen. Wir würden auf dem Bodenblech mit dem Antrieb eines Schaufelraddampfers ohne Schaufeln rutschen.

Es war Abend geworden. Ich war nicht scharf darauf, schon wieder technische Probleme zu haben auf einer Piste, deren Ränder immer wieder Autowracks aufwies. Doch wir hatten lange genug geschaut, um zumindest theoretisch auf alle Eventualitäten vorbereitet zu sein.

Wir stiegen ein und setzten zurück. Der Anlauf der vollwertigen Expeditionsfahrzeuge war Pulli nicht genug. Wo es die Flanke des Urstromtales hinabging, waren wir schon auf Achtzig. Er reizte den Dritten aus und ließ das Gas im Vierten offen in die Brennräume dringen. Wir tauchten in die Quelle unserer schlimmsten Befürchtungen ein, als wären wir Amphibien. Gefasst hielt Pulli das Steuer



in seinen Händen. Die Drehzahl sank. Früh, fast zu früh schaltete er runter, ohne den Fuß zu lupfen. Die Kupplung riss die Welle in den effektiveren Drehzahlbereich. Der Motor gurgelte unter der Last einsinkender Räder. Der Sand schliff vernehmlich den Kiel unseres Wüstenschiffes blank. Der Vorderwagen tanzte mit erhobener Schnauze durch das wogende, sandiger Meer. Zwei Drittel waren geschafft. Rasch waren die Gänge durchheilt, als wir unter heulender Maschine das Ufer erreichten.

An den grünen Retter unserer Seelen gelehnt rauchten wir, als Vido uns entgegenschritt. Er sah uns um ein Wesentliches reifer erscheinen lassen, als zu dem Zeitpunkt, an dem er uns verließ. Er entschuldigte sich für den unangemeldeten Wechsel seines Lifts, und gab uns, was uns zustand.

Unter dem Grollen großvolumiger und vielzylindriger Dieselmotoren fand auch das Malheur des Sattelzuges ein glückliches Ende. Mit Utensilien, die aus der Ferne wie Exponate aus *Gullivers Reisen* wirkten, waren die meisten dem Freund zur Hilfe geeilt und so hatten sie bewerkstelligt, was sonst die Aufgabe einer Planierdraupe oder eines Panzers gewesen wäre.

Nur wenig entfernt beherrschte ein Felsblock von gigantischer Dimension den Ort des Geschehens. Vor der unmittelbaren Nachbarschaft erlittener Schrecken flüchtend, strebten nun alle zu diesem Sicherheit und Vertrauen ausstrahlenden Zeichen der Ewigkeit.

Die Kapitäne der Wüste, die Fahrer der Sattelzüge, wussten sich zu bedanken. In einen großen Blechtopf, ähnlich dem, wie ihn Druiden zur Herstellung eines Zaubers (oder auch Kannibalen zum Erhitzen ihrer Nahrung) benötigen,

warfen sie grob geschnittenes Gemüse, Mengen von Pfefferkörnern und anderen Gewürzen und neben reichlich Wasser auch viel, viel Salz. Das alles köchelte auf kleiner Flamme eine ganze Zeit lang.

Es war genug für alle da, und so bekamen auch wir erschöpften Helden unverdient etwas ab. Ganze Kartoffeln und große Stücke ungewohnter Pflanzen schwammen in einem heißen Extrakt von dunkler Farbe. Die Schärfe zerschnitt uns den Gaumen. Doch anschließend hatten wir das Gefühl, endlich einmal etwas zu uns genommen zu haben, und so richteten wir zufrieden wie warme Schiffsmotoren am Ende einer langen Überfahrt unser Lager inmitten eines Volkes von Nomaden der Sehnsucht.

\* \* \*

Der Monolith hinter mir strahlte die Hitze vergangener Tage noch weit ab. Die Menschen um mich herum lagen still und waren mit sich selbst und dem verstrichenen Tag beschäftigt.

Ich lag auf dem Rücken und sah in die Sterne. So riesengroß der Kosmos war, erschienen mir die Lichter wie in meinem Inneren. Sie waren wie das Kitzeln meiner Netzhaut, so nah bei mir, dass nichts mir verriet, ob sie innen oder außen waren.

Ich erlebte die Größe, die Kälte, die abgrundtiefe Einsamkeit dieser Leere ihres Zuhauses, und auch der Boden unter mir, war nichts weiter als ein Tropfen Materie in der unendlichen Dimension des Alls. Doch dieser Tropfen bot mir ein Zuhause, das nichts von dem kannte, was vor meinen Augen stand.

Es war mir, als läge ich direkt auf dem Mars, doch ich konnte atmen. Es war warm. Ich war nicht allein. Ich konnte hoffen, alle meine Träume würden in Erfüllung gehen. Eine Frau, Kinder, ein Platz in der Gesellschaft. Nichts schien mir das Glück inmitten der unfassbar finsternen Leblosigkeit auszuschließen.

Hier, da wo ich war oder nur den billionsten Teil eines Lichtjahres entfernt, in Tamanrasset nämlich, könnte alles liegen, dessen Fehlen mir das Herz so schwer machte.

Die Suche nach dem interstellaren Antrieb, einer Energiequelle, so gewaltig, dass sie Sterne zerreißen könnte, ist unnütz. Ein Fahrrad, die Füße, weiter liegt das Ziel nicht entfernt. Ich sah auf einmal keine Gründe mehr, Reisen von Generationen umspannender Dauer durch Lichtjahre leeren Raumes zu erträumen, um meine Hoffnung an einem Abbild dessen zu erneuern, was mir in diesem Moment den Rücken stützte.

Ich war und bin, weiß Gott, kein tiefreligiöser Mensch, aber die Empfindung, die ich hatte angesichts der sich vor meinen Augen erschließenden Unendlichkeit und das unbeschreibliche Staunen über meine lebendige Existenz inmitten von Vakuum konnte ich nicht anders deuten, als mit der unergründbaren Gegenwart Gottes.

Die unter deformierten Naturgesetzen brodelnde, sich durchdringende, übereinander peitschende und entartete Materie glutheißer Sterne, die mir in dieser Entfernung nur das Kitzeln meiner Netzhaut waren, gab mir damit eine Möglichkeit zum Durchmessen der Kathedrale, in deren Staub ein Atom unsere Heimat ist.

Die mächtigen Energien am Firmament berührten mich leise wie zum Zeichen ihrer Unerreichbarkeit, und es war mir

nicht möglich, anderes zu denken, als dass ich Gott noch nie oder auch nur annähernd so nah gespürt hätte.

\* \* \*

Ich kann diese Erfahrung und ihre Gnade, nicht rückgängig machen.. Seit damals existiert in mir der Gedanke namens *Gott*. Ich habe ihn immer wieder vergessen und mich immer wieder an ihn erinnert. Von da an habe ich in den Ereignissen, die mich im Herzen berührt haben, den göttlichen Funken gesucht.

Ungeachtet der in dem Moment hinter mir liegenden Strapazen, habe ich das alles (auch geistig) überlebt. So erscheinen mir diese Unbilden des Lebens heute wie die Öffnung meiner Seele zum Empfang der Erkenntnis einer göttlichen Präsenz und als der Preis für den Reichtum dieses Glaubens.

\*

Vielleicht habe ich aus transzendenter Sicht in der Wüste die Stimme Gottes wahrgenommen. Sie hätte dann aber weder Laute noch Worte. Sie spräche anhand der Gefühle und Empfindungen unserer Herzen zu uns.

Die ganzheitliche Reflektion erlebter Berührungen des Herzens, eine Prüfung also, die sogar die heilige Schrift ihren eigenen Worten zur Lehre aufträgt, ist eine Lektion auf dem Weg zur Einsicht, dem Drang der Seele folgen zu müssen.

Wenn wir zu Gott sprechen wollen, bedarf es damit keiner Worte. Es bedarf eines nach innen gerichteten Blickes auf die Instanz unseres Herzens, das die einzige Sprache spricht, die alle Menschen, alle Wesen Gottes, verstehen.

# Entwicklung

## Wach

Du träumst nicht,  
bist immer wach.  
Siehst Dein Dasein  
nur bei Licht.

Deine Phantasie,  
im Banne eines Sinns,  
trägt Dich nicht auf Schwingen  
zu schöneren Ufern hin.

Bist nicht allein im bösen Traum,  
wachst nicht auf aus Dunkelheit  
in Freude und Erleichterung -  
wundersames Geschenk.

Und strengst Du Dich auch noch so an,  
kein Denken mit System  
zeigt Dir auf solch' sanfte Weise  
wie Deine Wege geh'n.

# Der Weg des Wassers

## Einleitung

Ich bin nicht auf Arbeit angewiesen und besitze deswegen ein wertvolles Gut, das insbesondere ältere Menschen sehr zu schätzen wissen – Zeit. Als Pensionär, da können mir die Älteren wiederum zumeist beipflichten, hat man wenig Geld, bzw. zu wenig. Aber damit ist es nicht genug – nein, man hat auch noch wenig Kraft. Die wird zudem auch noch immer weniger. Von zu wenig Zeit möchte ich im Zusammenhang mit Alter, da ich noch jung bin, lieber schweigen.

Ich habe viel davon. So kann ich mir in meinem Alter, dem Alter, in dem man das Leben im hergebrachten Sinne unterhält – das der Jüngsten, der Mittleren, wie ich, und das der Älteren und Alten, Gedanken machen. Und ich bin froh darüber. Ich habe mit der Not nichts zu tun, ich bin versorgt. Dafür habe ich mit dem zu kämpfen, was vor allem alte Menschen beschäftigt: Der Gesundheit. Etwas, das einen auf die Dauer vom sichtbaren Leben ausschließt und am Ende ganz.

In diesem Aufsatz möchte ich mit Hilfe eines geistigen Weges aufzeigen, das erst mit Gottvertrauen ein freies und menschenwürdiges Leben möglich ist.

## Status Quo

Es gibt Beispiele von Menschen, die haben ihre Kraft, noch nicht verausgabt, aber noch viel Zeit, und keinen Druck, dem sie nachgeben müssten und keine Möglichkeit, Besitz

zu erlangen. Was fällt einem spontan dazu ein? „Müßiggang ist aller Laster Anfang!“ vielleicht. Es gibt einige Beispiele hierzu, die das ganze Gegenteil davon sind. Zumeist handelt es sich um ehrenamtliche Tätigkeiten – die Jüngeren gähnen schon. Es sind meistens sehr individuelle Motive, die man von außen nicht so schnell versteht. Meistens sind diese Menschen im sozialen Bereich tätig. Und außerdem liest man davon nur im Regionalteil der Zeitung. Und wenn sie wirklich Beachtung finden, werden gleich Straßen nach ihnen benannt.

Die meisten Menschen aber interessiert diese Lebensausrichtung nicht. Die Motive beziehen sich in erster Linie auf Komfort. Ruhm und Ansehen wären noch Alternativen, wenn sie komfortabel zu erreichen wären, und den Einzelnen die persönlichen Probleme leichter ertragen ließe.

Wieso sind die einen so und die anderen so? Was ist der Unterschied? Ich habe es nicht untersucht. Aber ich bin mir sicher, dass in der Gruppe mit und in der Gruppe ohne Zeit soziale und weniger soziale Menschen sind. An der Zeit kann es also gar nicht liegen. Und am Geld anhand des Zusammenhanges „Zeit ist Geld“ auch nicht.

Des weiteren könnte man ja sogar untersuchen, welchen Wert soziales Verhalten überhaupt hat. Nach Darwin müssen einem Raubtier ja immer längere Zähne wachsen, und ich habe auch gehört, dass Menschen als die größten Raubtiere überhaupt bezeichnet wurden. Daraus folgt die Ironie, dass es demnach vielleicht das Beste wäre, wir würden Kannibalen. Das würde die Rentenversicherungsbeiträge senken, die Überbevölkerung und wahrscheinlich damit auch den Treibhauseffekt, etc..



In Büchern und im Fernsehen wird viel von der Liebe erzählt und es liegt vielen nahe, sie als Grund für soziales Verhalten zu sehen. Es fragt sich nur, um welche Liebe es sich handelt. Aus Eigenliebe entsteht wohl nur Enttäuschung. Auch soziales Verhalten ist der Liebe, wie sie Glück bringt, nicht immer dienlich. Bezieht es sich lediglich darauf, wie gut man im Umgang mit anderen Menschen ist, so werden wir davon nicht besser – geht es doch dabei gerade mal darum, sich am besten anzupassen.

### **Was ist der Mensch?**

In einer Vorlesung an einer Universität habe ich mal gehört, der Mensch sei Geist. Sofort stieß mir das übel auf. Ich fing an, darüber nachzudenken. Mein erster Gedanke war, man sei darauf gekommen, um einen Unterschied zwischen Mensch und Tier zu machen. Und Geist haben Tiere ja bekanntlich nicht. Mich als Mensch aber daran festzumachen, was mich vom Tier unterscheidet, befriedigt mich nicht. Schließlich kann ich dann ja immer noch ein Tier mit Geist sein. Die Wissenschaft würde vielleicht sagen, der Mensch ist, sozusagen als Definition, ein Tier mit Geist. Das kann aber nicht sein, da es Menschen ohne Geist gibt (Kranke, Verunfallte, Behinderte). Die wären dann ja Tiere und es würden für sie nicht mehr die Rechte der Menschen gelten.

Vielleicht findet das der eine oder andere spitzfindig. Ich möchte aber daran erinnern, wie darüber diskutiert wurde, wann ein Mensch als tot zu bezeichnen ist. Dies, um an seine Organe heranzukommen, die noch möglichst lebendig sein sollten.

An anderer Stelle hörte ich einmal, der Mensch sei das einzige Wesen, das Mitgefühl haben könnte. Und obwohl

ich auch schon Tiere gesehen habe, die sehr unter dem Verlust eines anderen Tieres gelitten habe, möchte ich mich der Ansicht, Menschen haben Mitgefühl füreinander, anschließen. So wie auch Tiere mal besser oder mal schlechter zu dressieren sind, und deswegen vom einen oder anderen als „schlau“ bezeichnet werden, also quasi auf einen Geist verwiesen wird, kann ihnen ein Gefühl füreinander unterstellt werden. Wohl wissend, dass einigen Tierarten untereinander sozialer sind als manche Menschengruppen. Bezüglich des Dressierens verweise ich auf das dritte Reich. Damals wurden die Menschen durch das Angebot eines „Sinns für ihr Leben“ dressiert. Tiere werden mit Futter dressiert.

Die persönliche Wahrnehmung meines Geistes ist die eines Werkzeuges, das mir abhängig von meinen Motiven Argumente liefert.

Bewerte ich unter dieser Erkenntnis einen Menschen an seinem Geist, so bewerte ich sein Werkzeug. Bewerte ich ihn anhand seiner Motive, so bewerte ich sein Herz, also das Zentrum des Menschen mit dem er untrennbar verwoben ist, und an dem ich ihn auch immer wieder erkennen kann. Verändert sich das Herz eines Menschen, also seine Motive, so verändert sich sein Charakter, er wird ein Anderer. Auch die Menschen die ihn umgeben werden andere, er passt nicht mehr zu denen von früher.

Zwar meine ich Herz eher symbolisch, doch ist es erstaunlich, das Herz-Transplantierte oft ihren Charakter verändern. Das ist erwiesen. Ich frage mich in diesem Zusammenhang, was wohl mit einem Menschen passiert, dem ein Schweineherz transplantiert wird – die Wissenschaft versucht dies ja schon lange und steht angeblich vor dem Durchbruch.

Ich denke es lohnt sich nicht, den Menschen daran zu bewerten, was wir von ihm hören. Die Frage ist vielmehr, wollen wir uns bewerten lassen, oder wollen wir uns daran bewerten, was wir in uns finden und was wir ihm davon anrechnen wollen. Es ist psychologisch erwiesen, das kein Mensch schlecht sein will bzw. er bestrebt ist, seine Taten positiv zu sehen.

Jesus hat gesagt, dass er uns liebt und verzeiht, so oder so. Darum ist es möglich mit einem christlichen Glauben an sich selbst Kritik zu üben, ohne davon abrücken zu müssen, sich positiv zu sehen. Ohne diese Einsicht ist es nicht möglich den Auftrag des Lebens zu erfüllen, nämlich die Menschen, angefangen bei sich selbst, besser zu machen.

So möchte ich sagen, der Mensch ist Herz. Und zwar ein herzlicher Mensch, da ich zum einen glaube, dass Menschen sich Begriffe nicht umsonst so geschaffen haben, wie sie verstanden werden, und zum anderen, da in der Bibel geschrieben steht, wir sollen sein wie Jesus.

Mit Jesus möchte ich die starke Begründung für meine Auffassung vom Menschen geben.

## **Schuldzuweisung**

Dass Selbstkritik möglich ist, sieht man sehr leicht daran, wie Großeltern mit ihren Enkelkindern umgehen. Die Fehler die sie bei ihren eigenen Kindern gemacht haben wiederholen sie nicht. Ihr Motiv ist die Liebe ihren Kindern gegenüber, keiner eigennützigen Liebe. Und doch bzw. vielleicht gerade deswegen bereichert diese Liebe das Leben so enorm. Dass die Bibel hierbei mit dem Himmelreich winkt, ist so gesehen nebensächlich.

Es ist wie in der Schule: Hat man den Dreh erst einmal raus, wie man sich konzentriert, wie man etwas lernt, so macht es

auch Spaß. Will man sich gar nicht einlassen, so wird es die Hölle.

Als wir in der Schule waren, konnten wir es uns nicht aussuchen. Im Leben ist es noch härter, denn es endet erst mit dem Tod, ist ungerecht etc.. Um bei dem Vergleich mit der Schule zu bleiben: Sich nicht einlassen – Sich nicht einlassen wollen auf das Ende des Lebens. Sich nicht einlassen wollen auf die Ungerechtigkeit. „Wieso sollte man auch?!“ höre ich schon eine empörte Stimme.

Zufällig sah ich einmal **Moby Dick** im Fernsehen. Ahab, dem vom riesigen weißen Wal ein Bein abgebissen war, und der sein Schicksal nicht akzeptieren wollte, nach Rache trachtete. Seine Mannschaft war ihm egal, wahrscheinlich war auch er selbst sich egal, nur der Wal sollte sterben. Und obwohl er im Inneren schon weiter war als er es in seinen Taten zeigte, jagte er weiter den Wal, bis sein Schicksal, zu dem er Moby Dick, den Wal, selbst gemacht hatte, ihn verschlang. Seine Mannschaft riss es auch in den Tod.

Ahab hat sich nicht einlassen wollen darauf, dass sein Bein von einem gedankenlosen Tier abgebissen worden war, obwohl er es sowieso nicht hätte zurückbekommen können. Oder auch, er wollte Gott in Stellvertretung durch den Wal für den ihm aufgebürdeten Verlust strafen. Wer weiß was hätte aus Ahab werden können, hätte er die Wandlung, die Gott ihm aufgetragen hat, angenommen.

### **Gottvertrauen und Komfort**

Vielleicht ging es auch um den Verlust, den jeder Mensch einmal in seinem Leben erfährt und der ihn verbittert, ihm die Menschenliebe nimmt – oder sie ihm bewusst macht.

Ein alter Mensch unterscheidet sich nicht nur körperlich von einem jungen.

Straft Gott oder verteilt er Chancen? Diese Frage beantworte jeder in jeder Situation selbst – vielleicht mit Hilfe, wenn er Glück hat. Etwas kann schlecht sein, auch wenn es gut aussieht, und etwas kann gut sein, auch wenn es schlecht aussieht. Es ist vielmehr eine Frage des Glaubens. Der Glaube, das Gott gut ist, und weiß, wie mein Leben am schönsten wird.

Und da der Mensch dazu neigt, an etwas zu glauben – das kann auch die hübsche Nachbarin – sein, verfällt er, sobald er glaubt, dass Gott es nicht gut mit ihm meint, dem, was wir den Teufel nennen, sozusagen dem Glauben an einen bösen Gott, wenn er alle inneren Beziehungen abbricht. Er neigt aber nach wie vor dazu, sich positiv sehen zu wollen. Wenn man Positives will, aber nur noch Negatives erfahren kann aufgrund seiner Überzeugungen, wird von Gottes Gnade abtrünnig und hängt sein Herz an die Menschen.

Daran anknüpfend, dass die meisten Menschen in erster Linie im Leben nach Komfort streben, sei an Ahab erinnert, der sein Bein verlor. Gott hat es ihm nun genommen, er kann das einfach so. Und das ich jetzt sage: „Ahab, Gott meint es gut mit dir!“ ist für Ahab nicht verständlich – Bein dran: gut, Bein ab: schlecht. Besonders da sich Ahab ja, wäre er an Land geblieben Sorgen um seinen Unterhalt hätte machen müssen. Aber, mal abgesehen davon, dass er nicht mehr hätte auf See sterben können (Walfang ist gefährlich), wissen wir nicht was Gott Ahab angeboten hätte, Chancen gegeben hätte. Doch Ahab hätte in seiner Verbitterung wahrscheinlich gar nicht mehr erkannt, was für ihn gewesen wäre.

Sagen will ich, Komfort gibt es wohl nicht bei Gott. Dann hätte er uns auch keine Arme, Beine, Hände, Augen, Ohren

etc. gegeben. Bedenkt man aber, dass Wissenschaftler herausgefunden haben, das in Urzeiten der Mensch nur 3-4 Stunden täglich gearbeitet hat, kann Gottes Ansicht von „kein Komfort“ nicht unerträglich sein.

Bspw. nicht komfortabel ist auch die Erziehung eines Kindes. Weder für das Kind, noch für die Eltern. Es ist müßig, zu erklären, weswegen ein Kind lernen muß z.B. zur Toilette zu gehen, Guten Tag und auf Wiedersehen zu sagen, Lesen und Schreiben können muss und aufgeklärt ist. Ohne diese Erziehung wird es auf diesem Planeten nicht mehr glücklich sein können. Das ist eben so. Dies zu verstehen macht uns keine Mühe. Genauso wenig, wie es der Bärenmutter Mühe macht den Bärenkindern zu zeigen, wie man jagt oder Flüsse überquert. Das hat sich unter den Bären bzw. den Menschen so durchgesetzt.

Man sagt: Das wird dich das Leben lehren. Auch nicht komfortabel, wie wir wissen. Hauptsache man lernt, ohne zu verbittern. Dabei hilft das Wissen, dass es gut gemeint ist, was einem passiert, und das ein Verlust die Aufforderung ist, die Richtung zu ändern. Oft wird einem dabei geholfen, indem es etwas gibt, das reizt.

Nur wissen, wo die Richtung ändern, ohne ins Straucheln zu kommen, dabei hilft das Herz.

Im immerwährenden Streben nach Komfort verheizt man sein Leben. Ohne darauf zu achten, was *da* ist für mich, werde ich nicht reifer.

Den komfortabelsten Zustand für ein Wesen las ich mal in einem Science-Fiction Roman: Menschen wurden von ihrer Geburt an in Kammern mit Nährflüssigkeit gesperrt. Sie schwammen also ihr ganzes Leben in dieser Flüssigkeit, die ihnen alles gab. Zur Erheiterung des Gehirns wurden noch

einige Drogen hinzugefügt – Sie blieben dann einfach *ruhiger*.

Auf diese Weise war auch das Problem der Überbevölkerung in den Griff zu bekommen: Der Raumbedarf dieser Menschen war sehr gering, und was sie konsumierten, konnte man aufbereiten.

Eine unethische, aber nach geistigem Ermessen mögliche Variante, über Menschen zu herrschen bzw. sie zu versorgen. Bedenkt man, das eigentlich niemand so leben möchte, ist Komfort demnach nicht der Sinn des Lebens.

## **Hände Gottes**

Beschäftigt hat mich immer wieder die Aussage, wie es einen Gott geben könne, wenn so viel Schlechtes in der Welt ist, und ziemlich lange fiel mir nichts dazu ein. Aber irgendwann hatte ich die klare Antwort:

Offensichtlich sieht man Gott nicht, aber zu sagen, er hätte keinen Körper, der helfen könnte, passt irgendwie nicht. Wenn man Gott also nicht sieht, und er doch einen Körper hat, wie soll das gehen?

Der Körper Gottes sind wir, die wir uns die Erde untertan machen sollen und über sie herrschen, und Gott herrscht über uns, bzw. versucht es. Leider aber ist es wie in dem Spruch: Der Geist ist willig, doch das Fleisch ist schwach. So wollen leider die Hände Gottes, das sind wir, nicht so wie er es gern hätte. Wir gehorchen ihm nicht. Deswegen ist so viel Leid in der Welt, weil niemand etwas tut, sondern sie am liebsten im Schoß liegen hat.

Es wäre auch sehr unkomfortabel. Ich will jetzt auch gar keine Horrorbeispiele nennen, was man tun könnte, und welche persönlichen Konsequenzen das für den Helfenden nach sich zöge. Es gibt bestimmt auch weniger Unkomfortables. Der alten Nachbarin die Post hochbringen

etc. z. B.. Ich fände das sehr wichtig. Noch schöner wäre es, wenn man mit der alten Dame noch ein paar Worte wechselt, die man auch wirklich hört.

Nach meiner Erfahrung ist Helfen insgesamt auch gar nicht so schrecklich, wenn man nur erkennt, wo Gott einen helfen lassen möchte. Er weiß schon was und wo und wie, und am Ende fühlt man sich besser als vorher. Schließlich hat ja auch der Helfende ein Recht auf ein schönes Leben.

Man kann natürlich auch aktiv denken, und sagt dann, ich such mir das jetzt selber aus. Doch der Trick ist, nur wenn man es sich wirklich selber aussucht, wird es das sein, das Gott für einen ausgesucht hat.

Da bleibt nur die Sache mit dem Komfort. Man neigt eben einfach dazu, die einfachste Variante zu nehmen, z.B. Sitzen vor dem Fernseher. Aber sage ich: Gar kein Komfort! Hält man das eben auf die Dauer nicht aus.

Nun gibt es diese super-selbstbewussten Typen, die haben das alles sehr easy im Griff und müssen darüber nicht nachdenken. Wir anderen haben es schwerer. Jedoch lautet auch hier die Devise: Übung macht den Meister, auch wenn es nicht zum Super-Selbstbewusstsein kommt. Der Super-Selbstbewusste ruht, glaube ich, nur in Abrahams Schoß. Ein bisschen Selbständigkeit ist bestimmt nicht schlecht und die finde ich eher bei Gott bzw. in mir selbst.

## **Der Weg des Wassers**

Bequem sein, nicht verbissen kämpfen, nennt man den Weg des Wassers gehen. Oft ist es negativ gemeint, wenn jemand sich so gar nicht einsetzen will. I.d.S. kann man beim Weg des Wassers vom komfortablen Weg zu leben sprechen,



wenn ich mit Komfort den Komfort meine, den Gottvertrauen bietet.

Spreche ich vom Weg des Wassers, so meine ich die leichte Art, zu leben. Ich denke nicht, das Verbissenheit Sinn macht. Wenn die Motivation nicht reicht, ein Ziel zu erreichen, kann es kein Ziel sein, das mich auf Dauer glücklich macht. Denn das Erreichen eines Zieles zieht meistens Konsequenzen nach sich, deren Anforderungen mindestens ebenso hoch liegen, wie das Ziel selbst.

Ein Gefühl dafür zu entwickeln, welche Ziele meine Ziele sind, also die, die Gott mir auf den Weg gelegt hat, ist eine Kunst, deren Beherrschung zu lernen sich lohnt.

Der Weg des Wassers geht ja nicht immer nur mühelos abwärts. Es muss auch mal ein Teich oder sogar ein See gefüllt werden, damit der Fluss weiter seinen Weg findet. Im Grunde natürlich fließt alles abwärts – ins Meer. Wieso aber schon immer die Quelle sprudelt, ist ein Geheimnis, das den Wissenschaftlern bekannt ist. Um das Geheimnis des Symbols zu lüften, kann die Wissenschaft nicht reichen. Ohne Zuhilfenahme der Religion wird man einer o.g. Philosophie nicht trauen können.

Stellt sie sich anhand eines Versuches jedoch als wahr heraus, kommt es dem Beweis der Existenz Gottes gleich. Ich unternehme diesen Versuch schon lange und täglich und nur langsam lässt die Angst nach. Ich weiß nur eins, am Ende steht der Tod - soviel ist klar.

Schlussendlich braucht man nicht einmal mehr die Übersicht. Es ist, als fahre man auf einer Straße den Kurven nach und immer dorthin, wohin es einen zieht. Ähnlich einem bei jungen Leuten beliebten Filmgenre, dem Roadmovie.

Am meisten hat mich gewundert, dass ich von außen gar nicht so abenteuerlich wirke, wie ich mein Leben erlebe. Fühlte ich mich vorher ein langweiliges Leben am Rande der Gesellschaft führen, führe ich jetzt ein Spannendes mittendrin, mühelos noch dazu. Na ja, fast mühelos.

Ich fließe in dem Fluss aus Gottvertrauen ohne Angst und Tragik – und ohne Geld. Werte, denen doch die meisten Menschen mehr oder weniger verfallen, ja verklavt, sind: Geld, Ansehen, Arbeit, all das habe ich nicht. Und dennoch gehöre ich dazu, bin dabei. Es ist wie im Gleichnis von Jesus: Schau' die Vögel! Sie säen nicht, sie ernten nicht, und Gott ernährt sie doch.

Sicher, manchmal muss ein Teich oder auch ein See erkundet werden, bevor es weitergeht, Es muss nachgedacht werden, die neue Situation muss erfasst werden. Aber dann, irgendwo, will es weiterfließen, vielleicht zusammenfließen – geht eine Tür auf.

Die Leben der Menschen sind wie Flüsse. Und bleiben sie auch nicht zusammen, so können sie sich doch nie wieder ganz trennen, trafen sie sich einmal und mischten sich, nahmen voneinander etwas an. Am Ende allen Fließens steht das Meer, ruhig bis auf die Oberfläche. Von unterseeischen Strömungen kann i.d.S. wohl nie ein Mensch berichten.

## **Der Begriff „Erklärung“**

Außer Jesus ist kein Toter wieder lebendig geworden. Ein Toter, der auf dem Friedhof liegt, könnte nur sagen, mein Leben ist im Himmel. Er selbst, der Tote, die Leiche, bleibt hier, bei uns. Das, was wir von ihm kennen, woran wir ihn immer, auch Jahre später, wiedererkennen würden, seine Seele, ist aus seinem Körper gewichen. Gelehrte wüssten sicher Rat, wieso Menschen oft ihren wohlvertrauten

Menschen unter Lebendigem wiedererkennen. Ich aber denke, das diese Menschen Recht haben. Vielleicht nicht immer, aber öfter, als man glaubt. Denn ist auch die Menge des Wassers auf Erden begrenzt, so fließen die Quellen unaufhörlich. Die Menschen, die ihren geliebten, aber toten Menschen unter Lebendem wiederfinden, müssen demnach von der Existenz Gottes überzeugt sein.

Para-Wissenschaften versuchen solche Phänomene zu erklären. Was Sie finden können kann jedoch nur das sein, das Gott mit uns macht. Verboten wird es nicht sein, aber nur weil ich weiß wie es geht bin ich erstens noch nicht dazu in der Lage und zweitens muss immer noch die Macht existieren, die das kann. Also selbst wenn die Wissenschaft Phänomene durchgeistigt, ist das kein Beweis der Nicht-Existenz Gottes. Es ist vielmehr der Beweis, dass es ihn gibt. Denn schließlich gibt es die Phänomene schon länger als deren Analyse durch den Menschen, und damit eine Macht, die sie beherrscht.

Nur weil man ahnt, was z.B. Materie ist, ist nicht geklärt, warum sie da ist. So bleibt es letztlich doch Gott, der alles geschaffen hat, und ich denke, auf diese Erkenntnis können wir uns mindestens so lange verlassen, wie wir danach trachten, Gott bzw. seine Schöpfung zu erklären, ohne an ihn zu glauben.

*So wie er uns geschaffen  
So will er uns haben*

## **Puppen**

Gäbe es nicht Gott –  
Wir Menschen wären leer  
Er ist unsere Seele  
Er lässt uns bewusst sein

Wir können uns bemühen  
uns davon zu befreien  
Und sollten wir es einmal schaffen -  
Nichts wird von uns übrig sein

Wir sind seine Puppen  
Wir dürfen ihm Gestalt verleihen  
Ihm, dem Gestaltlosen  
ist unser Körper sein

Er hat sich selbst geschaffen  
In uns und aller Welt  
Er ist wahrlich Gott  
Nie werden wir er sein.

Wir sind nur seine Puppen  
doch ohne ihn gibt es uns nicht  
Zur Freude seiner Seele  
schlägt sein Herz in uns

# **Erfahrung**

## **Der Versuch, die Seele einzufangen**

Seit es Menschen gibt, gibt es auch den Begriff der Seele, doch noch immer ist sie geistig nicht klar umrissen. Wir wissen zwar, dass man an ihr leiden kann; von der Beeinträchtigung der Stimmung, der körperlichen und geistigen Gesundheit bis hin zu Tod oder Freitod; ihr Wirken aber, die Funktionsweise, die Biomechanik, die dahinter steht bzw. der eigentliche Ort im Körper, das Organ, ist uns gänzlich unbekannt, unbekannter als die Biomechanik des Gehirns, dem Sitz des Geistes.

Wissenschaftler kamen ob der Suche nach dem Repräsentanten der Seele, die vorzugsweise im Gehirn stattfand, verzweifelt zu dem der Bedeutung der Seele für den Menschen vollkommen unannehmbaren aber zwingenden Schluss, dass es sie nicht gibt, was in der Folge davon das Bewusstsein des Menschen und seines Identitätsverständnisses in der Psychologie fundamental veränderte.

Hatte die wissenschaftliche Psychologie auch in ihrer lange währenden Geschichte Unmengen an Erkenntnissen über Wesen und Reaktion des Menschen auf diverse Reize zutage gefördert, so sah man sich doch bislang in einem Gewissenskonflikt, derartiges Wissen kommerziell zu nutzen, schließlich entweihte man damit das Heiligtum des Menschen, seine Seele, und würde es zu einem bloßen Handelsgegenstand herabwürdigen. Hatte der Mensch früher noch den Anstand, der ihn davor zurückschrecken ließ, gab es noch so etwas wie Religion in der Gesellschaft, in der die Seele die zentrale Rolle spielt und aufgrund dessen die Menschen Respekt und Furcht davor hatten, mit ihr zu spielen, war dem Menschen die Seele aus seinem Innersten heraus noch das Wertvollste im Leben, so nahm die Seele

mit der Zeit und dem Urteil der geistigen Elite, es gäbe sie gar nicht, den Weg alles Irdischen – sie wurde verkauft, zum Handelsgegenstand gemacht, zum billigen Mittel, den Profit zu mehren. Gott und die Seele wandern heute im Geiste aufgeklärter Menschen in dieselbe Schublade, in der sich auch Weihnachtsmann, Osterhase und Märchenbücher befinden und die zur Vermittlung von Geborgenheit im Rahmen der Kindererziehung in jedem geordneten Haushalt vorzufinden ist. Profit ist nicht mehr nur eine Frage des monetären Erfolges. Profit findet sich auch in der Eroberung des Partners und der Stellung in der Hierarchie, ob am Arbeitsplatz oder in der Gesellschaft.

Gesunde und glückliche Kinder, Erfolg in Liebe, Arbeit und Gesellschaft, für alle diese Dinge, von denen der Mensch glaubt, sie würden ihm das Glück versprechen, verkauft er seine Seele in der Gestalt, dass er sein Verhalten, seine Äußerungen, seine Mimik im Sinne wissenschaftlicher Erkenntnis manipuliert und damit von seinem Wesen, seiner Seele abspaltet. Einmal abgesehen davon, dass dieses Vorgehen den Menschen tatsächlich seine Ziele erreichen lässt, so stellt sich doch zumeist in dem so Wirkenden mit den Jahren eine Leere in Geist und Seele ein. In der heranwachsenden Generation, der Kinder derjenigen also, die an den Vorteil der wissenschaftlichen Erkenntnis von der Negation einer Seele glaubten, keimt aber bereits wieder ein neuer und wieder eher konservativer Umgang mit Seele und Gefühl. Zwar um das Wissen der seelischen Mechanik - oder auch Psychologie - bereichert, lassen sie sich doch nicht mehr vorbehaltlos vor den Karren ihrer Begierden spannen.

Der Weg, sich der Seele wie auch immer geartet zu nähern, wird nur ähnlich geschehen können, wie man es auch mit allen anderen Gegenständen der Wissenschaft macht: Man



geht von bislang Erforschtem aus. Das Resultat begründet sich auf als wahr Befundenem. Dies geschieht so im mathematischen Beweis, in der Chemie, der Physik, der Biologie, der Medizin, der Theologie, und zumeist sogar in der Technik. Es sind die selteneren Fälle, in denen tatsächlich Neues geschaffen wird. Zumeist basiert das Neue auf neu gefügtem Hergebrachtem.

Der Begriff ‚Seele‘ basiert nun m.E. mehr auf einer Erfahrung und weniger auf einer Erkenntnis oder etwas Gefundenem. Der Begriff ‚Seele‘ ist wahrscheinlich älter als die Erfindung des Rades und dementsprechend viele Assoziationen dürfte es zu ihr geben. Es werden zumeist sehr alte und wenig klar definierte Begriffe sein, eben weil sie so alt und ursprünglich sind. Wer nie einen Baum gesehen hat wird den Begriff ‚Baum‘ nicht verstehen können. Doch wissen wir viel von alten Begriffen, da wir vieles mit ihnen assoziieren, schließlich tauchen sie so häufig in unserem Sprachgebrauch auf.

So auch die Liebe und der Geist.

Ein Weg, von Liebe und Geist zu sprechen, ist die Kunst. Ob Schriftstellerei, Malerei, Musik oder Bildhauerei, der Künstler bringt es fertig, seine seelisch-geistige Befindlichkeit für jeden sichtbar zu machen. Heute wird, wie sollte es anders sein, künstlerisches Talent in den Dienst des Kommerzes gestellt. Ob nun in der Werbebranche, dem Produktdesign oder im Kino, der Mensch künstlerischen Talents darf sich dort ausleben, jedoch vor dem Hintergrund der Wünsche des Kunden oder des Arbeitgebers und so kommt es, dass heute der Künstler kein armer Tagedieb mehr ist, wie er es noch vor hundert Jahren war. Der moderne Künstler ist unter den hochbezahlteren Berufen zu suchen. Von Seele in Gestalt von Liebe und Geist ist in

seinen Produkten jedoch nicht mehr die Rede – in ihnen regiert einzig die Vernunft. Einer Vernunft allerdings, die im krassen Gegensatz zu einer Vernunft hohen ethischen Wertes steht, wie sie es z.B. zzt. Immanuel Kants war. Eine Vernunft ohne jede Urteilskraft, lediglich im Dienste des Kommerzes. Vernunft als perfekte Ausführung einer beliebigen Aufgabe – es könnte auch die Planung eines Mordes sein.

Doch wer sagt denn, dass es die Seele nur in Gestalt von Sensibilität und Ethik gibt? Wir unterscheiden blind in positive und negative Gefühle und Motive. Warum sollten Mörder, Räuber und Pädophile keine Seele haben? Ihre Seele ist eben schwarz, ein tiefes Loch, und es stellt sich die Frage, was dazu geführt hat. Doch ohne sich diesen Extremfällen jetzt besonders nähern zu wollen, können wir ebenso gut in uns selbst hineinhorchen: Welches Gefühl zeitigt sich in uns, erreichen wir ein Ziel mithilfe trickreicher Verhandlung, ganz so, wie es unseren Arbeitgeber zu Lob veranlassen würde? – Das schlechte Gewissen bleibt und wir lassen es uns vom Lob des Chefs unterdrücken. Doch der kriminelle Aspekt unseres Waltens frisst sich tiefer und tiefer in unsere Persönlichkeit ein, bis wir die ethische Verfehlung nicht mehr sehen. Irgendwann, wenn die eigenen Kinder fragen, antwortet man ihnen, dass die Welt eben so sei und ob sie denn Landstreicher werden wollten.

Auf diese Weise wird deutlich, dass der Verfall der Werte unausbleiblich ist, denn es sind die Werte, die den Menschen angreifbar für die Praktiken des modernen Menschen machen. Es ist nicht die Intelligenz, die zu einer Überlegenheit oder zum Erfolg führt. Es ist lediglich Skrupel- und Gewissenlosigkeit und diese sind trainierbar. Werte lassen sich antrainieren, so wie es die Mutter mit ihren Kindern macht und abtrainieren, so wie es die Kinder

untereinander machen bzw. das spätere Kollegium tut. Verhaltensforscher fanden heraus, dass es kaum unsozialere Wesen gibt als Kinder, so dass man sich fragen muss, auf welcher Entwicklungsstufe der moderne Mensch steht. Sollte der Kriminelle einfach nur seine Erziehung verpasst haben, so steht ihm der moderne Mensch mit seiner Selbstdeformation in nichts nach. Abschließend sei hierzu gesagt, dass ein solches Verhalten wilden Tieren am ähnlichsten ist, womit der Beweis erbracht wäre, dass Erfolg nichts oder nur wenig mit Geist oder Intellekt zu tun hat. Der Verkauf der Seele reduziert den Menschen von der Krone der Schöpfung zum Tier, zu dessen Verwalter er im Sinne christlichen Glaubens eigentlich geschaffen wurde, doch auch der Glaube ist Geschichte, denn alles, was dem Menschen Geborgenheit und Trost gibt, liegt in der Schublade, wo auch der Weihnachtsmann liegt und mit deren Nutzung man sich ab dem Ende der Vorpubertät der Lächerlichkeit preisgibt.

Dies ist der neue, moderne Geist und seine Schlagkraft ist gewaltig. Es erscheint als völlig sinnloses Unterfangen mit den Stecknadeln geistiger Gegenstände gegen die Panzer der Milliarden und Billionen Euros anzutreten, die das Fortdauern unserer Existenz angeblich sichern, wie man so sagt. Es sind die Skrupel, die bezahlt werden müssen, das schlechte Gewissen, und der Bedarf mehrt und mehrt sich.

Doch auch angesichts dieser Aussichtslosigkeit ist es mir ein persönliches Bedürfnis zumindest einen der vielen traurigen Aspekte der Sinn entleerenden, von Profit- und Erfolgswahn geprägten Welt der Industrienationen herauszuheben, an dem die Seele besonders schmerzvoll krankt.

Der Mensch – ein Ding?

Menschen beschäftigen sich von alters her sehr viel mit Menschen. Das ist gesund und nicht von der Hand zu weisen, ist doch schon dem Säugling nichts wichtiger als seine Mutter, ein Mensch. Die Harmonie dieser Beziehung sucht das Kind und auch der Erwachsene sein Leben lang. Doch diese Beziehung zu Menschen hat viele Gesichter, erfährt der Mensch von Kind auf an bis ins hohe Alter. ‚Man lernt nie aus‘ ist eine Erfahrung, die sich zwar gebräuchlich auf Dingliches bezieht, tatsächlich aber seine Wurzeln in der Beziehung der Menschen im Gespräch hat, z.B. auch zwischen Geschwistern. Mag die körperliche Züchtigung des Kindes durch die Eltern auch mehr und mehr in den Hintergrund zu geraten, so ist doch das Verhalten der Geschwister untereinander nur wenig zu regulieren. Jede Regulation mündet größtenteils in der Bevorzugung bzw. Benachteiligung des einen oder anderen, womit dieser dann die Welt in anderem Licht sieht als die Schwester oder der Bruder. So bildet sich im Einzelnen ein Licht heraus, in dem die Welt erscheint. Mit dieser Grundausstattung geht der kleine Mensch hinaus und lernt seine Mitmenschen kennen, die ebenfalls jeder für sich die Welt in ihrem ureigenen Licht sehen.

Das Licht entsteht aus Ungerechtigkeit. Diese Ungerechtigkeit kann positiver Natur, die Bevorzugung, aber auch negativer Natur, die Benachteiligung, sein. Positive Ungerechtigkeit führt in der Regel zum Erfolgsgewohnten Menschen, der seine Begabungen voll entwickelt und in seinem Verhalten ein unauffälliges Leben führt. Negative Ungerechtigkeit stört das Verhältnis zum Mitmenschen, lässt den Probanden in der Qual der Suche nach den Gründen für die Ungerechtigkeit verharren und in eine übersteigerte Spezialisierung seiner Neigungen verfallen – er hält sich an seinem Fachgenie fest, sucht darin Halt.

Diese beiden Entwicklungsprognosen können zwar kaum wiedergeben, in welcher vielfältiger Weise Erfolg und Frustration das Leben bestimmt. Klar wird aber die große Rolle der Psyche für die Empfindung von Umwelt und innerer Welt. Denn es ist die Erfahrung der Umwelt, die die innere Welt erzeugt. Die innere Welt aber ist die Psyche. Zwar ist diese auch von Physischem, also Körperlichem, wie z.B. Ernährung, Bewegung, Schlaf und Lebenswandel abhängig, doch sind es zumeist Erfahrungen und Erlebnisse, die unglückliche Menschen als Gründe ihres morbiden Befindens angeben.

Es ist leicht einzusehen, dass der unglückliche Mensch alles in seiner Macht stehende unternehmen möchte, um seinem Leid zu entrinnen. Begriffe wie Rache und Mord, jegliche Form krimineller Handlung, auch der Verfall in geistige Krankheit und nicht zuletzt die willentliche Änderung des Verhaltens, aber auch die Suche nach dem Verstehen des Erlebten sind Strategien, erneut das Glück zu suchen und damit den Wunsch zu zeigen, es wiederzuerlangen. Doch auch der Begriff ‚Glück‘ hat ohne die Anerkennung des Vorhandenseins einer Seele keinen Sinn.

Von großem Interesse aber ist der Umstand, dass es wohl das Leid, die Benachteiligung, die Frustration ist, die den Menschen zu ungeahnter Leistung befähigt. Zwar wird der Enttäuschte nie zu der ausgeglichenen Persönlichkeit des Menschen finden, bei dem Erfolg die Frustration überwog oder zumindest die Waage hielt, doch scheint dies der Weg zu sein, besondere Leistungen zu erbringen – allerdings geschehen diese im Licht der inneren Welt dieses Menschen. So, wie vielleicht auch das Forschungsergebnis der Suche nach dem Repräsentanten der Seele im Körper des Menschen in dem speziellen Licht zu sehen ist, das auch die Persönlichkeit ihrer Erforscher bestimmt.

Angesichts dieser Einleitung macht es kaum Schwierigkeiten, sich einen Kausalpfad zu überlegen, der das Resultat der ergebnislosen Suche nach dem Organ namens ‚Seele‘ auch ohne das Forschungsprojekt vorwegnimmt. Man denke nur einmal an dem vom Menschen frustrierten Menschen, der sich mithilfe seines Geistes tiefer und tiefer in die Welt seines oder seiner Peiniger versetzt, um die Ungerechtigkeit zu verstehen. Wie soll dieser seinen Peiniger im Lichte der Liebe sehen, die notwendig ist, um ihm eine Seele zu unterstellen? Bestenfalls wird er ein Elektronengehirn ergründen, dass das Verhalten erklärt. Wie weit sollte auch seine Liebe gehen, ganz davon zu schweigen, wo oder wann er im Lichte seiner Frustrationen diese Liebe hätte lernen sollen, um sich nicht nur vor dem Hintergrund der eigenen Erfahrung in den Peiniger hineinzusetzen, sondern sich auch ein von sich selbst verschiedenes Leben dieses Menschen auszudenken, um die Kraft zu gewinnen, ihm zu verzeihen. Schließlich, und das ist das Entscheidende, kann das Ziel des Gedankens, die Verzeihung, nur erreichen, wer in seinem Leben die Verzeihung erfuhr und sie damit gelernt hat, bzw. Synapsen im Gehirn hat, die diesbezügliche Assoziationen erlauben. Die eigenständige Erfindung der Verzeihung wurzelt selbst schließlich einzig und allein in der Liebe, die in einem ruht, die man erfahren und damit gelernt hat – das ist die Quelle der Seele. Ohne die Erfahrung der Liebe gibt es keine Seele.

Der Mensch, und auch der menschliche Geist, hat in der Art und Weise seines Entstehens, seines Wachstums, sehr viel gemeinsam mit der Natur, Tier und Pflanze. Vom Keim bis zu dem Geschöpf, dass er einmal sein wird, liegt viel Zeit, die richtige Umgebung, sein Lebensraum, Wärme, Licht und das Wetter. Umstände, die währenddessen alle, auch die erwachsenen Wesen betreffen. Es gibt keine

Sonderbehandlung. Einzig die Form der Liebe entspricht dem Alter. Der Geist wächst mit dem Sog, der von dem Wesen, dem Besitzer des Geistes selbst ausgeht.

Vor diesem Hintergrund erscheint es nicht als falsches Verfahren, angesichts einer Enttäuschung Genugtuung zu suchen, meinethalben in Gestalt böser Taten, denn schließlich besteht damit für den Probanden die Möglichkeit, Verzeihung und damit Liebe zu erfahren. Dass diese der Keim der Seele ist, die damit in dem Menschen neu heranwächst, ist wohl das große Geheimnis der menschlichen Existenz. Solange der Proband noch nicht strafmündig ist, sind es seine Eltern, die ihm diese Liebe anschließend angeheißen lassen dürfen. Später kann der zivile Strafvollzug u.U. die bessere Alternative sein, denn es ergibt sich von selbst, dass die Eltern des Probanden, die gut und gerne Urheber des Charakters ihres Kindes sein könnten, nicht unbedingt die besseren Pädagogen sind.

Die erwähnte Publikation eines Menschen ohne Seele ist ohne Zweifel angesichts der Sezierung des Menschen mithilfe der intelligenten Vernunft nachvollziehbar. Die intelligente Vernunft selbst wird weiter erforscht und dem Verstand zugänglich gemacht, so dass, einige Schritte überspringend, das Projekt künstliche Intelligenz tatsächlich in Angriff genommen wird. Dies veranlasst dringend, den Begriff ‚Geist‘ zu definieren: Geist und Intelligenz sind voneinander verschieden wie Vernunft und Verstand. Der Geist ist der Tonus aller Motive einer Gesamtheit, ob lebendig oder tot. Der Geist des Wetters in Spanien ist ein anderer als der Gleiche in Schweden. Der Geist eines Esels ein anderer als der eines Pferdes und der eines Mädchens ein anderer als der eines Jungen. Der Geist eines Halbwüchsigen ist ein anderer als der eines Vaters. Toter Materie einen Geist zu unterstellen gelingt nur mit dem

Herzen eines Kindes. Kinder sehen in allem eine Seele. Mag sein, wie ein Jugendlicher seinem Moped eine solche unterstellt, einfach aus der Erfahrung heraus, die es ihm vermittelt, wenn es so schnell mit ihm dahinfliegt, so, wie es früher Seinesgleichen mit ihren Pferden erging. Doch nach der christlichen Lehre hat nicht einmal ein Tier eine Seele. Der Verstand, die Intelligenz und sogar die Vernunft sind somit nicht die rechten Begriffe zur Assoziation mit der Seele. Dem Geist hingegen als Tonus der Motive eines Systems ist eine Verwandtschaft zur Seele unterstellbar. Das Verhalten eines Systems oder Menschen motiviert zur Ergründung seines Geistes. Er ist es letztlich, an dem ein Kind die Qualität der Seele bemessen würde, und die Seele ist es, die von ihm geliebt wird. Der Geist manifestiert sich in der einzelnen Handlung, die Seele ist die Gesamtheit des Systems – einschließlich seiner äußeren Erscheinung sowie der Erfahrungen, die es vermittelt, aus der Sicht des Kindes. Aus eigener Sicht ist die Seele *auch* die Summe der Eindrücke, die mittels der physischen Sensorik einschließlich der Qualität der Gefühle resultierend aus der Verarbeitung sensorisch erlebt wird bzw. intelligent mit Verstand und Vernunft erkannt - dies wiederum beruht auf der Fähigkeit, den Geist des Kommunikationspartners zu erfassen. Dies gelingt allerdings nicht nur Menschen. Jedes Tier, selbst eine Mücke ist in der Lage abzuschätzen, ob ihr Gefahr von einem Wesen oder anderem droht. Das beweist u.U. unser aller gemeinsame Wurzel – und es beweist auch die Seele in allem, zumindest Lebendigem, gemäß dieser Definition. Die Fähigkeit zu Liebe, Mitgefühl und Vergebung ist zum Vorhandensein einer Seele gar nicht einmal notwendig. Die Tatsache eines mehr oder minder ausgeprägten Bewusstseins, zumindest für sich selbst, reicht dazu völlig, denn die bewusste Erfahrung eines Wesens oder Systems von Schmerz und Verletzung, hier nicht einmal



notwendigerweise eines seelischen, bedingt für uns Menschen den Anspruch auf Mitgefühl, zumindest unsererseits, denn

alles Seelische ist verwandt.

Nach allem was wir wissen, reagieren zumindest Wesen hier auf Erden, und weiter reicht unsere Erfahrung ja noch nicht, mit ihrer Gefühlswelt ähnlich auf ähnliche Reize. Pflanzen seien hier einmal ausgenommen, doch gibt es Menschen, die auch diesen Reaktionen auf Reize unterstellen, die den Reaktionen von Tierischem gleichen. Sollte dies tatsächlich zutreffen, könnte man die Hypothese aufstellen, über dem Universum läge ein allumfassender Geist im Sinne obiger Definition, dem sich alles unterordnet.

Dieser Geist lässt sich recht passabel mit dem Begriff ‚Liebe‘ umschreiben. Alles Lebendige, und wer weiß, vielleicht auch Totes, dürstet nach Liebe. Es scheint fast so, als sei die Liebe das existenzielle Element alles Seienden. Der Liebe beraubt verwelkt das Sein. Sämtliche Aspekte der Liebe und ihrer Wirkungen zu beschreiben, als wolle man sie einem Wesen einer fernen Welt, auf der es sie nicht gibt, auseinandersetzen, scheint eine Herkulesaufgabe zu sein, so umfassend ist sie und so vielfältig sind die Assoziationen, die der menschliche Geist zu ihr hat. Abgesehen von den Millionen Büchern, die sich mit ihr beschäftigen, bestimmt sie z.B. auch das Produktdesign. Der Ausspruch, etwas sei mit Liebe gemacht, kommt nicht von irgendwo. Nicht nur der sensible Mensch hat ein Gespür für Dinge, die mit Liebe entstanden sind. Doch was heißt das? Es scheint sich um einen Geisteszustand zu handeln, in dem sich der Schaffende während des Erschaffens der Sache befindet. Am treffendsten wäre es zu sagen, der Schaffende sei verliebt in die Tätigkeit des Schaffens der Sache. Er befindet

sich in einem uns wohlbekannten besonderen Erregungszustand: Er glüht förmlich und ist voller Aufmerksamkeit. Und es muss wieder ein neuer Begriff zur Bestimmung der Seele einziehen: Der Mensch hat ‚Spaß‘ an seinem Tun – und damit an seinem Leben.

‚Spaß am Leben‘ ist genau der Begriff, den das mit Liebe geschaffene Produkt vermittelt und Spaß am Leben ist genau die größte Sehnsucht, die jedes Wesen und vielleicht alles Seiende hat. Mit ‚Sehnsucht‘ ist noch ein Begriff zur Bestimmung der Seele eingezogen, von dem jeder weiß, was er bedeutet und doch ist die Übersetzung in ein rationales Konstrukt aus Vernunft und Verstand geradezu unmöglich.

So wird es noch viele Begriffe geben, die zur Umschreibung der Seele dienen und sie sind alle unter einer Kategorie zusammenzufassen, nämlich dem Irrationalen. Das Irrationale war entwicklungsgeschichtlich weit vor dem Rationalen da, meinethalben schon so lange, wie es den Geist des Universums gibt. Die Ratio baut erst auf das Irrationale auf. Die Verleugnung des Irrationalen im menschlichen Geist zieht dem Verstand und der Vernunft den Boden unter den Füßen weg – und genau so erscheint mehr und mehr mit dem Fortschritt der Zeit unser Lebensraum, unsere Welt, die Erde, die menschliche Gesellschaft. Sie reißt alles Seiende in ihrem Aktionsradius mit sich hinab. Aussterben der Arten, Klimawandel, Überbevölkerung, Unruhen, Finanzkrise, Wirtschaftskriege und, und, und.

Doch darum soll es hier nicht gehen. Viel schöner ist es doch, sich die Liebe einmal anzuschauen, wie sie uns am ursprünglichsten erscheint bzw. was uns am ehesten zu ihr einfällt. Die Medien wollen uns suggerieren, dass es die Schönheit, insbesondere die junger Frauen ist, die die Liebe verkörpert. Tatsächlich ist es nicht von der Hand zu weisen, dass die Schönheit besonders junger Frauen teilweise

geradezu überirdisch daherkommt. Die Augen werden verwöhnt und es werden Begierden geweckt. Zwar sind Schönheit und Begierde ähnlich irrationale Begriffe wie diejenigen, die zur Umschreibung der Seele verwendet werden müssen, doch unterscheiden sie sich in bestimmter Qualität von diesen. Während z.B. die Hingabe und Demut Seinszustände charakterisieren, die unter dem Oberbegriff ‚Geben‘ zusammenzufassen sind, so sind Begriffe im Zusammenhang mit der Schönheit junger Frauen sämtlich dem ‚Nehmen‘ zuzuordnen, wengleich, und das sei mildernd angemerkt, dieses Nehmen zumeist im Rahmen eines Handels bzw. eines Geschäfts zu sehen ist. Um bei der Sache zu bleiben, der Mann gibt etwas bzw. bietet ihr an, um sich an der Schönheit der jungen Frau laben zu dürfen. Ist die Schönheit dann eines Tages verwelkt, fehlt die Grundlage der Handelsbeziehung, womit die vertragliche Vereinbarung verfällt. Sollte der Mann dann noch über ausreichend Mittel, Gaben oder Handelsgüter verfügen, liegt es noch in seiner Macht mit einer neuen Ware bzw. jungen, schönen Frau in Verhandlung ob eines Austausches zu treten.

Doch ist es blasphemisch, die Schönheit ganz und gar in das Licht einer Ware zu rücken. Erwiesenermaßen ist sie von großem Wert für den Fortbestand unserer Gattung. Das Äußere, die körperlichen Anziehungskraft beeinflusst in nicht unerheblichem Maße die Hormonproduktion in uns. Die Begierde, zuvor noch negativ dargestellt, ist notwendig, um den eigenen Körper fruchtbar zu machen. Dies geschieht über Monate des im Grunde unnatürlichen Erregungszustands des verliebt-Seins hinweg und ist dazu in der Lage sich während der Begattung spürbar beglückend zu entladen. Diese sehr positiv wahrgenommene Entladung ist ebenfalls unverzichtbar zur Befruchtung der Eizelle. Ein szusagen trockener Geschlechtsverkehr wird kaum die

gewünschten Folgen haben – einmal davon abgesehen, dass genau diese Folgen im Rahmen der Handelsbeziehung zumeist kaum noch erwünscht sind.

So finster diese Worte oberflächlich betrachtet auch daherkommen, so wohnt ihnen doch ein tiefer Sinn inne, der mit der Umschreibung der Seele sehr viel gemeinsam hat, denn das Spiel - und nichts anderes als ein Spiel erscheint ja das Spiel des verliebt-Seins - und das Liebesspiel ist dem Menschen, ob Mann oder Frau, der größte Spaß seines Lebens und damit auch seine größte Hingabe an das unfassbar wundervolle Geschenk, welches das Leben an sich darstellt.

Doch auch wenn es Menschen gibt, die ihr ganzes Leben lang an diesem Spiel teilhaben, so wissen wir alle und jeder für sich um die Schattenseite dieses Spiels. Manchen kostet es das Leben. Man kann mit dem Verlust des geliebten Partners so tief fallen, so tief wie sonst nirgends und es passiert vielen. Doch es ist gut, dass im Grunde alle Menschen zumindest einmal diese Erfahrung machen, denn sie eröffnet ganz neue Dimensionen des Gefühls und der Empfindung, sie macht bereit für ein Gesicht der Liebe, das weit näher an ihrem Ursprung ist und dass sie in klarerem Licht erscheinen lässt.

Sehnsucht in Gestalt frischer Verliebtheit als Wunsch nach dem begehrten Wesen ist zwar nicht unvergleichlich mit der Sehnsucht, die empfindet, wer seinen Partner verlor, aber diese ist um vieles schmerzhafter. Von Spaß kann hier keine Rede mehr sein. Es ist dies die Phase der Sensibilisierung für Aspekte der Zuwendung, die ohne den Schicksalsschlag nicht empfunden werden können. Die Seele des trauernden Menschen weitet sich wie ein Tal im Regen um den kleinsten Tropfen Leben sammeln zu können, und mit dem Leben ist die Liebe gemeint, nach der die leidende Seele

dürstet. Der unausweichlichen Regression der Persönlichkeit wird zu jeder Gelegenheit Raum gegeben. Kleinkindhaft zeigt sich der Mensch im Alleinsein oder mit eng vertrauten Menschen. Damit werden tief liegende Erfahrungen bewusst, Erfahrung aus eben der Zeit, die zum regridierten Verhalten passt. Die Bewusstheit der Erfahrung der Hilflosigkeit lässt auch die passenden Bedürfnisse in den Geist zurückkehren.

Nicht jeder Mensch verbindet diese Bedürfnisse mit den Erfahrungen, die er mit seiner Mutter machte, doch findet sich nur in dieser sagenumwobenen Gestalt die Verkörperung des Begriffs ‚Liebe‘ am beispielhaftesten. Selbst im Liebesspiel in Gestalt einer Handelsbeziehung stehen, oberflächlich betrachtet zwar hintergründig, letztendlich die Bedürfnisse und Erfahrungen aus dem engen Zusammensein mit der Mutter für die Seele des Menschen im Vordergrund und eben der Umstand, dass der Mensch diese Projektion, also die Assoziation der Zuwendungen des Partners mit der einstmals erfahrenen Liebe der Mutter zulässt, macht ihn so verletzlich.

Es ist sicher nicht verboten, eine Methode hinter diesem letztlich Entwicklungskonstruktion zu nennenden Vorgang zu ersinnen, wichtig – mag sein, dem Geist des Universums - erscheint aber einzig das Ziel, nämlich die Gestalt der Liebe kennen zu lernen, denn sie ist es, die uns a) erst zu Menschen macht und die uns b) Besitzer einer Seele werden lässt. Dementsprechend ist die Seele ein Gebäude. Dieses wird errichtet, es wird angebaut und es wird gepflegt wie das Haus, in dem man lebt. Wir wissen, nicht alle Häuser sind gleich und so wird vermutlich auch die Seele der Menschen unterschiedlich sein. Unterschiedlich groß, unterschiedlich schön und mit unterschiedlichen Fähigkeiten, aber mag eine Seele auch noch so verkommen

sein, sie existiert in einer Umgebung voller Baumaterial und sie kann sich daraus erneuern. Kann sich erneuern, indem sie beginnt, die Liebe zu suchen oder sie zu geben, in einer Handelsbeziehung oder in Liebesbeziehungen, wie sie in Freund- und Partnerschaften vorherrschen – ganz so, wie es der Geist ihres Besitzers versteht.

Der Geist, also die Summe aller Motive eines Wesens, erfüllt die Seele mit Leben und sie ist es, die wir in der Nähe eines Menschen erspüren. Sind wir sensibel genug, die Ausstrahlung eines Menschen wahrzunehmen, haben wir auch Kenntnis von der Qualität seines Geistes.

Die Seele ist das Gefühl, die Empfindung, die uns in der Gegenwart eines Menschen erfasst. Die eigene Seele ist durch uns selbst kaum zu beurteilen.

## Glaube

In der Phantasie,  
wo Menschen keine Regeln kennen,  
zeigt sich unser Wesen.

Wir sind die Hände Gottes,  
der uns diese Welt geschenkt hat.  
Mit der wir machen dürfen,  
was wir wollen,

begrenzt durch die Liebe,  
die wir uns entgegenbringen,  
und Seine Versuche  
uns den besten Weg  
zu jeder Zeit zu zeigen.

Er ist da,  
wenn Du Ihn nicht suchst  
Ihn nicht siehst,  
oder vermutest  
und ihn doch in Dir weißt.

## LAPP

Ich möchte ein paar spannende, vielleicht etwas ungewöhnliche Betrachtungen, zur Seele loswerden: Ich habe mal ganz fasziniert die Bewegungen eines Vogelschwarms wahrgenommen. Ich glaube es waren Stare. Da stand also etwas am Himmel, das mit ganz unglaublicher Schnelligkeit die wunderbarsten und Atemberaubendsten Bewegungen machte, ja Formen bildete, die kein Künstler je konzeptionieren könnte, besonders nicht in der Bewegung. Wie konnte so was gehen? Ich war mir ja bewusst darüber, dass es sich um eine große Menge Einzelindividuen handelte, die da ein Zusammenspiel an den Tag legt, das man nur von „dem Schwarm“ sprechen konnte.

Nach kurzer Überlegung fand ich es nicht mehr so wichtig, eine physikalische oder biologische, oder Verhaltensregeln betreffende Erklärung zu finden, denn fest stand nun mal eins: Die Stare standen alle in irgendeiner Verbindung zueinander, und so lustvoll, wie die Figuren anmuteten, die sie schufen, traf ich einfach mal die Annahme, dass ihnen das auch viel Spaß machte, denn ich konnte mir nicht vorstellen, dass ihre gemeinsame Gestalt für die Existenz der Einzelindividuen irgendeinen gemeinsam nach außen gerichteten Sinn machte, außer dem, dass sie sichtbar machte, dass ihnen etwas daran lag, Teil dieses Schwarms zu sein. Sie sind keine Raubtiere, und haben dank ihrer Flugfähigkeit kaum Feinde, abgesehen vielleicht ihre Eier in der Zeit des Brütens.



Das war also die ganze Aussage: Sie sind keine Einzelgänger, und sie haben damit einen sehr fein ausgeprägten Sinn, für die Richtungen, in die der Schwarm sich bewegt. So sehr, dass er wie ein lebendiges Ganzes anmutet. Was kann es außer der Lust, zusammenzugehören, noch für einen Sinn geben, Teil der Gruppe zu sein und zu bleiben? Sicher, ja, der Genpool. Allein pflanzt es sich in der Regel schlecht fort, und der Fortpflanzungstrieb ist ein sehr starker.

Es lag für mich natürlich nicht fern, das gewonnene Bild auf seine Kohärenz zur menschlichen Existenz/ Gesellschaft hin zu untersuchen, quasi mit dem Wunsch, es wie ein Gleichnis zu betrachten. Das kann auch jeder für sich, bei all den Trends und Strömungen, denen wir unterliegen, was sich auf Erscheinung, Verhalten und auch die Werte auswirkt. Doch interessant erschien mir zum einen der Gedanke, dass das, worauf wir so stolz sind – unseren technologische Fortschritt – vielleicht nur eine Figur des Schwarms ist, der sich Menschheit nennt, dass seine Mitglieder sich dabei gar nicht verändert haben, die gleichen sind wie vor Tausenden von Jahren. Würde man aus Knochenfunden des Cro-Magnon-Menschen einen lebendigen Klon generieren, wäre er demnach in der Lage, Teil unserer Gesellschaft zu werden. Würde einen Beruf lernen und sich fortpflanzen. Das ist nicht undenkbar.

Aber dennoch erscheint es dem einzelnen als ungemein wichtig, immer über die Richtungen, in die sich die Menschheit gerade entwickelt, informiert zu sein, und ihr anzugehören. Ohne darüber nachzudenken, verwendet man viel Zeit darauf. Man will zum Schwarm gehören, vielleicht wegen der Fortpflanzung, vielleicht wegen der Sicherheit,

die er scheinbar während der Brutzeit bildet. Vielleicht auch während der Ernährung, aber ein einsamer Star, das passt nicht.

Der Eindruck vom gemeinsamen Wesen des Schwarms versuchte ich auch mit folgendem Bild auf die Menschheit zu übertragen: Man nehme einen Pilz. Geht man so zur Pilzzeit in den Wald, findet man oft an manchen Stellen gehäuft Pilze gleicher Sorte. Irgendwann habe ich mal mitbekommen, dass es gar nicht die Pilze sind, die wir Pilze nennen, sondern es ist das im Erdreich verschlungene Wurzelgeflecht. Die „Pilze“ sind quasi nur die Früchte dieses Wurzelgeflechts, und das kann uralt sein. Bereichert um dieses Wissen, stellte ich für mich fest, der Mensch ist wie ein Pilz. Uralt, vielleicht unsterblich, und das, was wir die Menschheit nennen sind im Prinzip nur die sich ständig erneuernden Früchte. Der eigentliche Mensch ist unsichtbar. Doch gäbe es diese unsichtbare Seite der Menschheit nicht, so gäbe es keine Menschen, keine Früchte. Risse man das Wurzelgeflecht unter den Pilzen/ Früchten weg, so würden sie eingehen, vertrocknen, wie ein gepflückter kleiner Pilz. Daraus kann man spannende Schlussfolgerungen ziehen: Nur dadurch, dass die Menschen in Verbindung zueinander stehen, leben sie. Ich stehe aber nun nicht wesentlich mit Menschen in Verbindung. Wieso lebe ich also trotzdem? Mir schwant eine andere Erinnerung, die besagt, dass es eine zweite Verbindung unter Pilzen, oder waren es Bäume, besteht: Sie teilen einander oberirdisch mit feinsten Partikelchen mit, was gerade so los ist. Ich nehme das mal für die bewusst gepflegte Verbindung der Menschen untereinander. Damit ist dann aber etwas freigeworden,

nämlich der im Erdreich alle Pilze mit Leben versorgende Ur-Pilz.

Irgendwann als Junge oder ziemlich junger Mann habe ich mal angefangen, mich für den Kosmos zu interessieren. Voller enttäuschter Liebe und schon damals mit dem dazugehörigen Schmerz und der Sehnsucht versehen, fand ich in diesem Interesse eine Zuflucht. Der Kosmos ist so groß und weit und voller Geheimnisse, dass der Phantasie kaum Grenzen gesetzt sind. Ich habe dabei weniger an fremde, ferne Zivilisationen gedacht, sicher auch natürlich, aber im Besonderen haben mich physikalische Zusammenhänge interessiert. Ohne mich jetzt groß sklavisch an schon Entdecktes zu halten oder es zu studieren, machte ich mir ein eigenes Bild bzw. sammelte Visionen wie Puzzle-Teilchen. Später dann fand ich ein Teilgebiet eines Teilgebiets, welches dann ein Steckenpferd von mir wurde. Aber auf dem Weg dahin gab es eine Idee, die besagte, dass im kleinsten Teilchen alles ist. Ich wage mal eine Verdeutlichung mit Hilfe des „Universums in der Nusschale“ von Stephen Hawking. Was das *Alles*, dass da im kleinsten Teilchen ist, das wusste ich nicht. Viel später dann erinnerte ich mich daran zurück, und machte aus dem *Alles* eine Gemeinsamkeit, die in allem steckt, ähnlich einem mathematischen Fraktal, z.B. das Apfelmännchen, oder in der Natur die Korkenziehermuschel und dergleichen mehr. Also das Kleine ähnelt dem aus seiner Gesamtheit gebildeten großen Ganzen. Man nehme auch mal den Mikro- und den Makrokosmos, hierbei mal das Bohr'sche Atommodell, oder aber auch, und das finde ich besonders verwegen, belebte Materie und ihre DNS. Letzteres zeigt folgende Freiheit in der Ähnlichkeit auf: Die DNS hat zwar

nicht die Gestalt des auf ihrer Grundlage entstehenden Lebewesens, aber es kann ihr auf abstrakter Ebene nicht näher kommen. Nichts abstrahiert die Gestalt eines Lebewesens perfekter als seine DNS.

Bezogen auf den Ur-Pilz oder den Ur-Menschen findet sich auf dieser gedanklich abstrakten Ebene die Notwendigkeit einer unentdeckten Gemeinsamkeit, will man soweit gehen und das Bild des Schwarmes der Stare auf die Menschheit übertragen. Sicher, dass Menschen Herdentiere sind, liest und hört man allerorten, doch ist die Zahl der Einzelgänger nicht gering und eher wachsend.

So kann man dann also Mutmaßungen über das Wesen der Gemeinsamkeit anstellen: Es könnte eine bestimmte Wellenlänge einer elektromagnetischen Strahlung sein, die das Kleinste mit allem anderen gemeinsam hat. Es könnten magnetische Felder sein. Es könnte der ähnliche Aufbau sein, der Adaptionen oder Assimilationen gestattet, Es könnte eine latent vorhandene Kraft oder ein Äther sein, auf den alles reagiert und zum Leben anregt. Es könnte ein pulsierender Potentialunterschied sein, allumfassend wie die kosmische Hintergrundstrahlung, der eine Information erst sichtbar macht, so wie die DNS eine nahezu unsichtbare Information ist, die erst mit Hilfe von Molekülen eine Gestalt entwickeln kann, die sie potentiell enthält.

Doch die DNS ist zu isolieren, man kann sie den Entstehungsbedingungen entziehen. Wie sollte man das wohl mit leerem Raum machen? Wie sollte man die Information isolieren, die in einem allumfassend pulsierenden Potentialunterschied existiert, der auch unsere Existenz bedingt? Es geht schlicht nicht, doch man soll nicht so schnell sein...

Es macht an dieser Stelle kaum einen Sinn, von Gott anzufangen, und doch stupst es einen geradezu mit der Nase drauf. Wenn wir wirklich in einer Welt leben sollten, die ohne allumfassend pulsierenden Potentialunterschied nichts ist als unorganisierte Information, dann war genau das der Zustand vor dem Urknall. Es ist vom Rauminhalt her problemlos möglich, die Information des Weltalls, die ja nun sozusagen immateriell ist, in einen Punkt zu quetschen. Physiker würden sagen, und worin bitte ist die Information gespeichert? Nur zur Beruhigung sage ich mal: Wenn ich den ganzen Abend den Fernseher laufen lasse oder eine Party mit hundert Leuten habe, wo bitte sind dann die ganzen Gespräche geblieben, wenn die Party vorbei ist? Ich glaube es ist nichts weiter passiert, als das ein paar Wellenlängen in den Köpfen der Bekannten etwas anders sind.

Knapp ausgedrückt, und besser kann ich es nicht, wäre dann der allumfassend pulsierende Potentialunterschied die Macht, die dann aus der Information unser Weltall, mit allem was dazugehört, geschaffen hat. Alle Materie wäre dann nichts weiter als in Schwingung versetzte Information. Alles und jedes schwänge dank der Information auf verschiedene Art und Weise. Moleküle, die Ansammlungen von Atomen sind, schwingen gemeinsam anders als alleine, und für die belebte Natur heißt es dann, dass die DNS ein Schwingungsmuster vorgibt, dass das Individuum zu dem macht, was es ist.

Falls sich jemand fragen sollte, wieso etwas, dass nur aus Information und Potentialunterschied bestehendes Masse hat, dem sei gesagt, lange Zeit ist in der Physik eine Theorie untersucht worden, nach der alles, auch Materie, aus

elektromagnetischen Wellen besteht, und die sind ja auch nicht besonders schwer. Zwar nicht Masse, aber doch Gewicht wiederum ist nur über Gravitation feststellbar, und kann sich jemand vorstellen, auf welche Weise Raum gekrümmt wird? Ich nicht. Man sagt, dass geschieht mittels Energie, welcher auch immer, aber was genau ist Energie, wenn nicht ein Potentialunterschied...?

Ich will gar nicht an dem Potentialunterschied festhalten, allein die Möglichkeit, dass alles, das Kleinste und das Größte, einen gemeinsamen Nenner hat, der vieles, was für mich erstaunlich ist, zumindest erklärbar macht, finde ich so großartig, dass ich es Gott nennen möchte. Wir sollen uns von Gott kein Bild machen, und das scheint mir unter der Gegebenheit, dass er in allem und jedem sein soll auch schlecht möglich.

Mir fällt es nicht schwer, so an Gott zu denken. Man sagt, er ist das Leben, hat die Welt geschaffen, und Adam und Eva waren unsterblich und noch viel mehr so paradoxe Sachen. Nimmt man Worte aus der Bibel etwas weniger buchstäblich, so kann man darin Inhalte finden, die sie viel weniger weltfremd erscheinen lassen, als sie dem modernen Menschen erscheinen, der ja, so stellt es sich mir zumindest dar, Atheist ist.

Ein bisschen habe ich ein schlechtes Gewissen, dass ich mir Gott überhaupt zu erklären versucht habe, aber ich bin ja auch katholisch, und da ist das ja sowieso obligatorisch.

So, und auf diese umständliche Weise, stellt sich mir also der Urpilz dar. Demzufolge ist es also möglich, zwar den bewussten Umgang mit Menschen zu verlieren, aber die ursprüngliche Gemeinsamkeit, nämlich in Gott zu sein, kann

nicht verlöschen. Einzig möglich ist das über den Tod, wenn sich mittels Verwesung die Moleküle verändern, und die daraus entstehende Substanz nicht mehr auf der von der DNS vorgegebenen Weise schwingt. Damit wäre dann die Information verloren. Eine Erklärung für das ewige Leben nach dem Tod fällt mir nicht ein, bis auf die vielleicht in den Mitmenschen hinterlassenen Beeinflussungen der Wellenlängen in ihren Köpfen.

Damit fällt mir dann gleich die Geschichte vom morphogenetischen Feld ein: Die Wissenschaft hat herausgefunden, dass auf verschiedenen Erdteilen lebende Ratten sich untereinander beeinflussen können. Sollte eine Ratte jemals den Ausgang aus einem Labyrinth gefunden haben, so werden alle nach ihr auf der Welt geborenen Ratten daraus einen Vorteil ziehen. Sie werden das Labyrinth schneller verlassen können.

Es geht mir nicht darum, Ratten und Menschen in Zusammenhang zu bringen (wobei ich schon spirituell die Sichtweise in den Raum stellen möchte, dass der Charakter des Menschen in Anzahl und Verschiedenheit bei den Tieren ein Abbild findet), man bedenke wie es dem ging, der das mit Affen tat, aber um bei den Ratten zu bleiben, so hat scheinbar die erste Ratte mit ihrer Suche des Ausgangs irgendein Feld so verändert, dass es sich in den Fähigkeiten der nach ihr Geborenen ausdrücken konnte. Das würde das Beispiel vom Cro-Magnon-Menschen ad absurdum führen. Denn der Umstand, dass die Ratten nachher geboren werden mussten, deutet doch darauf hin, dass sich doch physikalisch in den Ratten etwas verändert hat. Vielleicht aber ändert die Handlung der Labyrinth-Ratte auch den allumfassend

pulsierenden Potentialunterschied, um ihn mal wieder hervorzukramen. Dann würde das bedeuten, dass der Klon des Cro-Magnon-Menschen nicht der gleiche Mensch wäre, wie der Ur-Cro-Magnon. Mit anderen Worten: Jedes Lernen, jede daraus gefällte Entscheidung aus allen Zeiten ändert die Grundlage des Lebens, z.B. also den allumfassend pulsierenden Potentialunterschied. Inwieweit nun Einflüsse von Ratten auch Menschen betreffen, ist dabei eigentlich nebensächlich. Vielleicht ist das Gehirn sowieso nur zum größten Teil wie ein Empfangssystem verglichen einem Radio, das gemäß einer fest eingestellten Empfangsfrequenz nur für sich bestimmte Informationen empfängt.

Ich komme vom Hundertsten ins Tausendste, aber es gibt Untersuchungen zum Nahtot. Demnach haben Menschen eine zeitlang tot verbracht, z.B. bei einer bestimmten Gehirnoperation, die nachweislich den OP, in dem sie operiert worden sind, und das, was an Gesprächen während ihres Todes unter den Operateuren stattgefunden hat, nach ihrem Aufwachen wiedergeben konnte. Sie hätten über sich geschwebt, und alles genau gesehen. Manche wollten gar nicht mehr zurück von dort, sie hatten schon vom Leben losgelassen und wären zufrieden gewesen, doch unterstützt durch die Bemühungen der Ärzte konnten dann im Totenreich befindliche Personen die Teilzeit-Toten überzeugen, zurückzukehren.

Am Modell gesprochen wäre also der operierte Mensch in Form seiner Information Teil des Totenreiches geworden, und das will ich mal den gemeinsamen Nenner in allem und jedem nennen, Gott. Morphogenetisches Feld klingt zumindest pseudowissenschaftlich, und richtet sich daher an den Atheisten.



Zum Zeitpunkt der Geburt oder der Zeugung wird also festgelegt, in welcher Weise das Empfangsteil im Gehirn kalibriert wird. Die bis dahin für den Menschen durch seine Milliarden Ahnen geschaffene Veränderung im morphogenetischen Feld werden ein Teil von ihm. Anschließend muss er selber Erfahrungen machen. So wie die schon existenten Ratten nicht vom Erfolge der Labyrinth-Ratte profitieren.

Man denke an die Analogie zur Astrologie: Ganz wichtig, das Geburtshoroskop. Welches Leben vor dem Klon des Cro-Magnon-Menschen auch immer, sowie seine Eigenschaften und Fähigkeiten sind abhängig vom Geburts- oder Zeugungszeitpunkt. Das ist kohärent zur Theorie vom morphogenetischen Feld, wie besprochen.

Jetzt möchte ich noch einmal dem allumfassend pulsierenden Potentialunterschied aufgreifen, dem ich noch das Adjektiv „lebendig“ voranstellen möchte. Ich nenne ihn mal LAPP, möchte damit aber nicht glauben machen, ihm eine wissenschaftliche Bedeutung zuzuschreiben; es dient einfach nur der Erleichterung.

Die Suche nach Gott war in früheren Zeiten ungefähr von der gleichen Priorität für die Menschen, wie heute die Suche nach der Weltformel, die allem und jedem eine wissenschaftliche Basis geben soll, vorerst jedoch nur dem naturwissenschaftlichen Universum. In der Religion vermutet man oder glaubt daran, dass es einen allseitigen Führer für die Welt und ihre Geschehnisse oder das Schicksal gibt. Für Teile dieses faszinierenden Gedankens habe ich bereits versucht, mir ein Modell zu bauen (s.o.). Doch in unserer Vorstellung drängt sich immer wie eine

Selbstverständlichkeit die Voraussetzung auf, man habe es mit einer ansprechbaren Persönlichkeit zu tun, der wir nicht unähnlich sind (Gott hat den Menschen nach seinem Ebenbild geschaffen). Doch was soll das für ein Ebenbild sein? Abgesehen davon, dass sein Sohn, Jesus, ein Mensch war, scheint es kaum annehmbar, sich vorzustellen, auch er, Gott selbst, habe die körperliche Gestalt eines Menschen (Wir sollen uns kein Bild von ihm machen). Wo liegt also die Ähnlichkeit, wenn nicht im Geist, doch der muss zumindest in seiner Leistungsfähigkeit bei all den Führungs- und Schaffungsaufgaben weit überlegen sein. Bleibt also von der Dreigestalt der menschlichen Existenz nur die Seele. Doch wie manifestiert sich eine Seele, was ist ihre Gestalt? Ohne groß nachzuschlagen möchte ich vorschlagen, das Bewusstsein die Gestalt der Seele zu nennen. Die Wiedergabe der Gedanken malt ein Bild vom seelischen Zustand, und nicht nur das, auch von ihrer Gestalt.

Mit dem Wissen, Gott ist in allem und jedem, ergibt sich dann auch eine unfassbare seelische Gestalt, ein Bewusstsein, dass wir zwar mit unserem Geist an kleinen einzelnen Stellen erfassen könne, aber nie in seiner Gesamtheit, und doch ist gerade der Umstand, dass jeder einzelne sich einen kleinen Teil unseres erreichbaren Universums, der Erde, und vielleicht unser Sonnensystem vorstellen kann, ein Indiz dafür, dass Gott den Menschen nach seinem Ebenbild geschaffen hat – ist doch mit dem Menschen die ganze Menschheit gemeint. Wir haben als gesamte Menschheit eine erstaunliche Schaffenskraft, können unsere Schöpfungen beherrschen, und verfügen über ein Bewusstsein, das unseren von Gott geschaffenen Spielplatz, unser Universum, für uns transparent macht.

Doch vielleicht gerade deshalb ist die Frage nach Gottes Existenz und Beschaffenheit fesselnd. Seit der Mensch aus dem Paradies verstoßen wurde, sucht er ihn. Mir erscheinen manchmal einige Worte in der Bibel wie Wahnideen einzelner in ihrer Not und Verlassenheit. Dem logisch denkenden Menschen drängt sich so eine Deutung zumindest auf. Dennoch beweist allein der symptomhafte Charakter nicht, dass es tatsächlich keine Visionen waren. Nostradamus würde uns heute ja auch völlig irre erscheinen, wenn er unter uns wäre, und doch ist ein Wahrheitscharakter in seinen Niederschriften. Sicherheitshalber erwähne ich mal, dass ich keine solchen Visionen habe. Ich hoffe zumindest, dass ich die Gedanken logisch und nachvollziehbar entwickle. Ich schreibe hier auch nicht mit dem Anspruch auf Wahrheit, wie ein Erich von Däniken von sich immer glaubhaft machen will, sondern nur aus dem Spaß an der Freud.

Dem Bewusstsein Gottes kann der Einzelne nicht nahe kommen. Der Umstand allein, jeder von uns bildet einen Teil seiner Facetten ab, würde selbst dann keinen Erfolg versprechen, wenn wir telepathisch miteinander vernetzt wären. Das einzelne Wesen kann, wie im Schwarm, die Komplexität der Gesamtheit nicht erfassen, und so ist dann die Menschheit in der Gesamtheit ihres Bewusstseins meinerwegen Gott, aber es ist ein eigenständiges Bewusstsein, das unentdeckt neben, über oder in unserer Bewusstheit ein Eigenleben führt. Ein Wesen, das sich zwar aus uns manifestiert, aber ohne unsere Gesamtheit nicht da wäre ( $1 + 1 = 3$ ;  $3 - 1 = 1$ ).

Mal abgesehen davon, dass Gott auch in allen Pflanzen, Tieren, der unbelebten Natur und auch dem leeren Raum ist, vielleicht vergleichbar mit unserem Geist in unseren technischen Schöpfungen, wobei ich die Tiere wegen ihrer, so viele Charakterfacetten des Menschen wiedergebenden Natur mal in Klammern setzen will, ist Gott also das der Menschheit übergeordnete Bewusstsein. Allein die Formulierung leuchtet ein.

Doch es zu erfassen, bedarf der Mensch eines Bildes, das es in seiner Gesamtheit widerspiegelt, das Gesicht. Die unglaubliche Geschwindigkeit bei der Deutung von Gesichtern, die meistens auch noch richtig ist, gibt dem Menschen eine nicht zu vernachlässigende Sicherheit im Umgang mit ihnen. Hinzu kommt die Sprache, die zusätzlich noch in Tonlage und Betonung sehr informative Details bringt. Auch Körperhaltung und Gestalt, Kleidung u.s.w. - ich erwähnte es bereits. Doch ist es eben nicht nur die sagenumwobene, mystische Seele, die sich mitteilt, sondern es ist ganz konkret das Bewusstsein, das sich äußert. Sieht man die Menschheit also als Ganzes, und spricht jeder eine Facette an, begründet sich einem auch der Satz, jeder sei von Gott genau so gewollt, wie er ist. Aus Gottes Perspektive steht demnach die Traurigkeit auf gleicher Höhe mit der Fröhlichkeit etc.. Das setzt auch ihre unabdingbare Abhängigkeit voneinander voraus: Ohne Licht kein Schatten, ohne Tag keine Nacht, ohne Armut kein Wohlstand, ohne Behinderung keine Gesundheit, wobei hier mehr die subjektive Freude an der Gesundheit gemeint ist.

Damit ergibt sich notwendigerweise, dass die Bewusstheit Gottes mehr im Abstrakten, Geistigen, zu suchen ist. Wenn er uns schon nicht so etwas Schönes und Einfaches vorlegt,

wie ein Gesicht o.ä., so teilt er uns doch über den Umstand, uns mit Geist ausgestattet zu haben, mit, dass dieser auch einen Nutzen für die Seele haben muss, wie alle anderen Sinne auch.

Die Interpretation von Geist und Sprache, sie seien Überlebenswerkzeuge, die sich in der Steinzeit gebildet haben o.s.ä., ist damit zwar nicht falsch, aber ohne auch religiöse Aspekte in der Schöpfung Gottes zu suchen, werden solche Betrachtungen schnell langweilig, da sie einem so gar nichts emotional Nährendes vermitteln.

Ist doch allein der Umstand, dass Menschen sich nach emotional Nährendem sehen, Anlass genug dafür, das auch als von Bedeutung für seinen Aufbau zu sehen, und nicht nur als ein Relikt aus Säuglingszeiten. Um dies mit der Determiniertheit der Wissenschaft eindeutig zu klären, müsste man ein Baby mal ohne menschlichen Kontakt groß werden lassen. Abgesehen vom Fall des besagten Kaspar Hausers schnürt sich schon bei dem Gedanken das Herz aller Mütter zusammen. Ich akzeptiere das im Weiteren als Beweis für die Sinnhaftigkeit aller im Menschen und der Schöpfung vorkommenden Aspekte, seien sie auch deterministischer oder religiöser Natur, und ich scheue mich auch nicht, gleich ein haarsträubendes Beispiel für diese Form von Wahrnehmung und ihrer Denkweise zu geben, indem ich sage, wenn uns die Erde als Kugel erscheint, dann wird auch alles in sich rund bzw. vollkommen und kohärent sein.

Auf religiöser Ebene bin ich festen Glaubens, dass Gott uns und die Welt so geschaffen hat, dass sie Botschaften enthält, die auf die geistige Beschaffenheit des Menschen zugeschnitten sind. Desgleichen gilt auch für alle anderen

Schöpfungen unserer Welt, was dann auch zugleich mitteilt, dass alles auf der Welt Mittelpunkt ist, und alles umgibt. Solche Auffassungen findet man auch in der Naturwissenschaft anhand vom z.B. dem endlichen aber unbegrenzten Raum Einsteins.

Unter diesem Gedankengut lässt sich vielleicht zumindest in Bildern Gottes Bewusstsein näherkommen. Z.B. wäre ein Schluss, Gott ist nur Bewusstsein, körperlos, reine Information, ähnlich dem grundlegenden Gedanken der Homöopathie, der besagt, je größer die Verdünnung eines Wirkstoffes in Wasser bis hin zur reinen Information, desto stärker seine Wirkung.

Bedenkt man jetzt, dass Wasser überall ist, dass es fließt, und zur Lösung fähig ist, kann man sich vorstellen, welche gewaltige Wirkungskraft in normalem Trinkwasser ist. Seit Jahrmillionen ist es mit allen erdenklichen Stoffen in Kontakt gewesen, wiederholt seinen Kreislauf in der Erde alle zweitausend Jahre. Könnte es demzufolge nicht sogar möglich sein, dass unsere Befindlichkeit voll und ganz vom Wasser abhängt, aus dem zu 75% unser Körper besteht?

Doch darauf will ich nicht hinaus. Auf den LAPP zurückgreifend kann man eine Vermutung generieren, dass sich nicht nur aus der Menschheit das Bewusstsein Gottes manifestiert, sondern aus all der schwingenden, lebendig gemachten Information. Als Beispiel hole ich dazu das Wasser heran, von dem wir es zwar nie erfahren werden, aber auf der Grundlage der erklärten Denkweise und der Übergeordnetheit eines Wesens als Folge einer Gesamtheit von Einzelwesen könnte ihm ebenso ein Bewusstsein übergeordnet sein, gebildet aus all den Einzelinformationen, die es in sich trägt.

Solche Überlegungen entmystifizieren den Begriff vom Wasser, wie es in der Religion gesehen wird, ohne seine Eigenschaften in Zweifel ziehen zu müssen. Auch Wasser ist, um am Modell zu bleiben, ein Ergebnis von LAPP und Information, und demzufolge nicht nur mit sich selbst verwandt, sondern auch mit allem anderen, so wie der Mensch nicht Mensch wäre ohne das Wasser.

Und dennoch reicht es selbst beim Zusammentragen aller Fakten nicht aus, dem Leben übergeordneten Bewusstsein auf die Spur zu kommen. Selbst wenn ein Mensch ein Backup seines Informationsgehalts seines Gehirns inklusive dem des Bauches auf eine Festplatte spielt, wird es auf dem Computer keine Kopie der Empfindungen erzeugen. Wie IT-Experten berechnet zu haben glauben, ab welcher Informationsmenge oder –dichte sich Intelligenz in Form von künstlicher Intelligenz KI oder sogar Bewusstsein formt, so wird es doch ein anderes sein, als der Urheber empfand, weil, so meine ich, auch der Aufbewahrungsort, die Umgebung, das Gefäß, eine große Rolle spielt. Wäre es anders, gäbe es gar keinen Aufbewahrungsort, so wie es dem übergeordneten Bewusstsein mglw. ursprünglich ging, so wäre es demzufolge in Silizium generierbar.

Doch, und damit komme ich zum Punkt, der lebendige Charakter eines solchen Bewusstseins – verändert es sich doch wie erwähnt mit dem Leben seiner Gefäße, seiner Grundlage – wäre erloschen, da sein Wesen des freien Kontaktes zu jedem einzelnen Individuums seiner Gesamtheit beraubt wäre, keinen Aufbewahrungsort mehr hätte.

Doch irgendwie erscheint die immanente Deutung, wir seien die Urheber eines übergeordneten Bewusstseins, genannt

Gott, falsch. Wäre es so, hätten wir es Moses zu verdanken, dass Gott in seine Schöpfung regulierend in Form von den zehn Geboten eingegriffen hätte. Doch wer ist Moses, als dass Gott sich seinem Wunsch beugt? Die Gebote stellen sich damit als Teil einer vorgezeichneten Entwicklung dar, die sich dem Menschen manifestiert, als nähme er Einfluss darauf. Tatsächlich könnte es sein, dass wir nur im vorgezeichneten Rhythmus schwingen.

Es wäre also das übergeordnete Bewusstsein, das sich verändert, und das drückt sich in der dynamischen Veränderlichkeit des Weltgeschehens wie an einem Abbild aus, dessen Kausalitäten sich mit Hilfe unserer Erkenntnisse dem Menschen darstellen, als gäbe es keinen Gott.

Der eine verändert mehr, der andere weniger. Ein Veränderungen unterliegendes, übergeordnetes Bewusstsein kann man aber nur lebendig nennen. Und in der Folge davon kommt das L in den LAPP.

Man stelle sich also vor, dass Universum, das Leben auf der Erde und die Menschen darauf sind nichts weiter als materiebehaftete Abbildungen eines lebendigen Geistes bzw. eines übergeordneten Bewusstseins, Gefäße Gottes, weil er sie als Aufbewahrungsort für sich selbst braucht. So, als wären nicht Schwung und Sog in einem Strudel Ursachen für seine Gestalt, sondern der freie Wille jedes einzelnen Atoms oder Moleküls in ihm. So etwas ist schlecht vorstellbar, doch was wissen wir von den Fähigkeiten eines so mächtigen Wesens, Lebewesens – lebendigem, aus materielloser Information bestehendem Bewusstsein. Können nicht auch wir, elektronischen Steuerungen verdankend, Modulen und Bauteilen Eigenschaften



zuordnen, die sie in bestimmter Weise, eigenen, von uns erwünschten Gesetzen gehorchend, Zusammenhänge schaffen, die uns dienen und unseren Willen abbilden?

Doch Schluss mit dem Gedankengebäude und zur Auflockerung: Es gibt einen Spruch unter Chemikern, der da heißt, *es blubbert eh nur*. Das soll soviel bedeuten wie: Alles auf der Welt ist chemische Substanz, und alles reagiert miteinander, und dies in bekannter, naturwissenschaftlich erwiesener Weise. Wenn dem so ist, und alles berührt ja einander, auch im Gehirn, könnte mit einem Riesencomputer im Prinzip berechnet werden, wie die Zukunft aussieht. Alles ist sei eben nur eine Folge chemischer Reaktionen.

Die Vorstellung, all unser Handeln würde abhängig von den Veränderungen eines allgegenwärtigen, immanenten Algorithmus bestimmt, mutet schon sehr merkwürdig an. Zudem ist das Weltgeschehen nicht immer christlich. Es muss also, wenn es schon keine Wechselbeziehung ist, zumindest eine Möglichkeit der freien Einflussnahme des Menschen auf diese, Existenz und Leben allem zugrundeliegenden, geben (vgl. Beispiel von der Ratte).

Doch lässt sich diese Einflussnahme nicht unter einer Verallgemeinerung unchristlichen Denkens zusammenfassen, wissen wir doch, dass das Gleichgewicht und die Harmonie in der Natur sich nur aufgrund einer oberflächlichen Betrachtung erschließt. Die Philosophie des *Friss, Vogel, oder stirb*, oder auch *große Fische fressen kleine Fische*, das Recht des Stärkeren, das Gesetz der natürlichen Auslese, das Raubtier/ Beute-Prinzip oder

schlicht der Täter/ Opfer-Zusammenhang sind Begriffe, die ihren Ursprung in der Naturbeobachtung haben.

Trotzdem redet der Mensch von einem System des Gleichgewichts. Die Vorgänge in der Natur sind anhand natürlicher Bedürfnisse zu kausalisieren, so, wie die Indianer sich von der Natur nur nahmen, was sie zum Leben brauchten. Handelt der moderne Mensch so, spricht man schon fast von Faulheit. Die Vorstellung zeitgemäßer Volkswirtschaftler, die Menge der Arbeit, die es in einer Gesellschaft gibt, sei unbegrenzt, stellt diese Sichtweise in beeindruckender Klarheit dar. Hat also der Mensch alles, was er braucht, so werden, falls nicht natürlich vorhanden, Bedürfnisse und damit Märkte geschaffen und erschlossen. Seit dem Grundgedanken der Produktionsautomatisierung und dem auch damit im Zusammenhang stehenden technischen Fortschritts, kann es also rein theoretisch eine Gesellschaft von Millionären geben.

Des weiteren wird menschliches Verhalten in zunehmendem Maße von seiner Fähigkeit zum psychischen Manövrieren bestimmt. Schon immer korrespondierte es mit der gesellschaftlichen Stellung. Menschen machten sich zu besseren Menschen oder grenzen sich von Schlechteren durch besonderes Verhalten oder besondere Wortwahl von anderen, natürlicher lebenden Menschen, ab. Man nehme z.B. den mittelalterlichen Klerus, der es dem gewöhnlichen Menschen nicht ermöglichen wollte, den Originaltext der Bibel zu lesen, indem sie nur in lateinischer Sprache zu haben war. Zum einen schützt das gegen unerwünschte Diskussionen, zum anderen ist es Macht.

Die aber wohl subtilste Art des Manövrieren ist die nahestehendster Menschen untereinander. Aus Angst vor

Einsamkeit, Unterdrückung, wirtschaftlicher Not oder Verletzung zieht der Mensch alle Register des psychologischen Kampfes. Verleugnung von Gefühlen, Simulieren derselben, Blind und Taub stellen, Vorspiegelung falscher Tatsachen, lügen, Selbstverleugnung etc.. Gegen eine unbewusste Anwendung dieser Mittel sei nichts gesagt, doch mit Hilfe der modernen Psychologie werden immer spitzfindigere Verhaltensmuster (NLP) oder auch ganze Verhaltensprototypen entworfen, deren Wirkung untersucht. Diese kommen entsprechend zur Anwendung im Arbeitsalltag und zur Durchsetzung wirtschaftlicher Ziele. Das sind quasi Kriegslisten des Kommerzes, die mit der Übersättigung der Gesellschaft und dem damit verbundenen unendlichen Erschließen neuer Märkte notwendig geworden sind.

Eine derartige Freiheit beim Gestalten der Verhaltensnormen und –Muster gibt es in der Natur nicht. Wenn Ratten zu viele an der Zahl für ihren Lebensraum geworden sind, fressen sie sich gegenseitig auf. Das passiert in dieser direkten Form beim Menschen nicht. Dennoch gibt es Zivilisationssymptome, die darauf schließen lassen, dass auch beim Menschen solche geistigen oder psychischen Anlage vorhanden sind, man bedenke die Anonymität und Rücksichtslosigkeit unserer Ellenbogengesellschaft, die den Einzelnen wie einen Kreuzritter des Egoismus erscheinen lässt.

Für den LAPP bedeutet das nun, dass er in der ohne eigenen Geist ausgestatteten Welt, sprich der Natur wirklich absoluter Herrscher sein kann. Im Menschen aber, zumindest seit Adam und Eva sich vom Baum der Erkenntnis nährten, wirkt die Freiheit des Bewusstseins,

mithilfe seines gottähnlichen, ja vielleicht sogar gegenseitig wechselwirkenden Geistes, Schöpfer der eigenen Lebensumstände zu sein. Würde man annehmen, die Erkenntnis sei begrenzt, gäbe es die Hoffnung, irgendwann würde die ganze Klugheit der Natur erkannt sein. Der Umstand aber, dass der Apfelbaum jedes Jahr neue Früchte trägt, macht deutlich, dass es kein Ende der Erkenntnissuche gibt. Damit ergibt sich für den Menschen der Verfall des einstigen Wertes der Wissenschaft, nämlich der Suche nach Wahrheit. Es gibt sie, zumindest für das Bewusstsein des Menschen nicht. Von dieser wesentlichen Erkenntnis entsetzt, gibt es für die Fortführung des wissenschaftlichen Fortschritts nur eine Motivation: Nicht die Wahrheit ist das Zentrum fortschrittlichen Denkens, sondern der Mensch mit seinen z.T. niederen Beweggründen.

Die Entfernung menschlichen Handelns vom (göttlichen) LAPP nimmt somit zu – vielleicht auch die Beeinflussung von ihm ab. Die vollständige Nutzung aller von Gott mitgegebenen geistigen Freiheiten ist zu einer nahezu vollständig unreflektierten Maxime menschlichen Bewusstseins geworden, dass dann trotz ihres offensichtlichen Widerspruchs zur Natur, wie es schon die Labyrinthratte tat, auf den LAPP rückwirkt, und trotz der offensichtlichen Disharmonie integriert wird. Die Gestaltung der Welt liegt somit auch in der Verantwortung des Menschen. Seine eigene Ignoranz gegenüber so natürlichen Eigenschaften wie Schamhaftigkeit und auch archaische moralisch-ethische Werte und deren Prostitution für egoistische, auf zwischenmenschliche und kulturelle Wurzeln begründbare Wünsche, zerstören die ursprüngliche,

natürliche Bindung an Strömungen, wie der sog. LAPP sie vorgibt.

Der Mensch hat sogar eine Instanz mitbekommen, um sich zu orientieren, um zu fühlen, wann er sich von den Strömungen des LAPP's entfernt: Das Gewissen. Doch in der modernen Welt weiß schon jedes Kind, dass die Beachtung von Impulsen, die das Gewissen gibt, in die Erfolglosigkeit führt. Reichtum wird so im Volksmund auch schon gleichgesetzt mit Gewissen- bzw. Skrupellosigkeit. In diesem Sinne also mit der Ignoranz des LAPP.

Um am Modell zu bleiben, wirkt der Einfluss des Menschen auf den LAPP schon zurück auf die Natur. Das Aussterben von Arten, der Treibhauseffekt und all das lässt sich populärer sicherlich wissenschaftlich begründen, dennoch hat sich mein diffuses Gefühl in ein Modell entwickelt, das exakt definiert, was ich empfinde. Der Umstand, dass auch ich der Fähigkeit zum psychischen Manövrieren mächtig bin, erzeugt am Modell gesprochen jedoch die Wahrscheinlichkeit oder zumindest die Möglichkeit, dass ich vollkommen falsch liege, und trotzdem vermittelt mir die Vorstellung vom LAPP eine Faszination, der ich mich schlecht entziehen kann:

Erschließt sie doch jedem Einzelnen die Möglichkeit, die Welt besser zu machen – allein dadurch, *wahrhaftig* zu sein.

## **Kennst du ihn**

Jemand, der dir gegeben ist  
wie der Vater dem Kind  
der über dich wacht  
und nur dein Bestes will

Dem du die Zufälle  
die dein Leben bestimmen  
zu verdanken  
aber auch zu erkennen hast

Kennst du jemanden  
an den du dich halten kannst  
und dessen Haltung  
keines Einflusses Opfer ist

Ein Geist, der deinen Geist kennt  
der ihn liebt und der ihn achtet  
und der dich auch dann nicht aufgibt  
wenn du dir selbst nicht vergeben kannst

Jemand, der dich lehrt  
anhand deiner eigenen Entschlüsse  
und der dir damit zeigt  
was gut ist, und was schlecht

Jemand, von dessen Körper  
du ein Teil bist  
und dein Schicksal  
euer Werk

# Schönheit

## Standpunkt

Nennt man den Begriff Schönheit, so denkt der Angesprochene in den allermeisten Fällen an die Schönheit der Frauen, auch Frauen tun das. Für niemand ist es ein Geheimnis, warum das so ist – es ist eben so. Und auch ich kann mich nicht des Eindrucks erwehren, dass Frauen auf der Welt das Schönste sind. Sie scheinen dem Mann wie auf den Leib geschrieben, sind sein direktes Pendant, ohne sie ist er nicht ganz, ist sich seines Geschlechts nicht wirklich bewusst. Sigmund Freud brachte es auf den Punkt, die Sexualität sei der Urtrieb des Menschen. Ich spreche hier für Männer, insbesondere für mich. Über Frauen könnte ich nur indirekt Behauptungen aufstellen.

Neben der Geschlechterfrage spricht die Schönheit der Frau beim Mann noch andere Seiten an. Man könnte fast meinen es gäbe da keine Seite im Manne, die nichts mit der Schönheit der Frau zu tun habe. All sein Handeln, seine gesamte Energie steht unter ihrem Einfluss. *Ihre* Schönheit ist wie ein Werben um ihn. Sie ergreift ihn im tiefsten Inneren, quasi an der Wurzel seiner Person. Mit ihrer Hinwendung steht und fällt die Kraft des Mannes. Wie kann so etwas sein?

Mich hat dieser Tatbestand sehr lange fasziniert, und immer wieder versuchte ich den Begriff Schönheit auf den Punkt zu bringen. So auch in meiner kleinen Ballade mit dem gleichnamigen Titel. Ich ging das Thema aus einer ganz anderen Perspektive an.

Zum Vergleich möchte ich hier eine Szene aus dem Spielfilm „American Beauty“ nennen:



Der männliche Hauptdarsteller, ca. 17 Jahre alt, wurde Teile seiner Jugend weggesperrt. Seine Isolation hat ihn eine andere Sicht der Welt gelehrt. Er nimmt mit der Videokamera Szenen aus der Realität auf, die in seinen Augen Schönheit darstellen. Er führt seiner Freundin eine Szene vor, in der eine Plastiktüte vom Wind minutenlang in der Luft herumgewirbelt wird. Sie tanzt in seinen Augen. Er empfindet dies als die schönste Aufnahme, die er hat. Seine Freundin bekommt in seiner Gegenwart Zugang zu seiner Sichtweise und erfährt die Welt aus einer vollkommen neuen Perspektive. Er erscheint ihr wie ihr Erretter von der kleinkarierten, eingefahrenen Welt, in der sogar jede bahnbrechende Erneuerung nur wie eine Verwandlung des Hergebrachten scheint. Für sie gab es bis zu der Empfindung der Sichtweise ihres vom Leben gedemütigten Freundes nicht mehr die Hoffnung auf Lebendigkeit in ihrem Dasein.

Die Szene gibt Aufschluss über neue Möglichkeiten, sich dem Wesen der Schönheit zu nähern, so wie ich es in meinem gleichnamigen Gedicht auch versucht habe. Ich hatte damals schon das Gefühl, ich könnte die Bedeutung der Schönheit soweit reflektieren, dass das Ergebnis einen zufriedenstellenden Stellenwert zur Tragweite der Schönheit in der Beziehung zwischen Mann und Frau erhält. Aber ich fand nicht den Aufhänger, an dem ich das Thema abspulen konnte, und redete so nur um den heißen Brei herum. Jeder neue Ansatz kam meiner Lösung zwar näher, aber ich verstand nicht, was es mir sagen sollte.

Ich verharrte im Rationalen, und begriff nicht, dass ich Irrationales erklären wollte. Eine Erklärung muss doch immer rational sein, so dachte ich, sonst wird sie nicht als Erklärung angenommen. Ich war erstaunt, als mir irrationale Aspekte einen befriedigenderen Weg zu einem erklärenden

Konstrukt wiesen. Ich bekam es so mit einer Hilfsvariable zu tun, die ich ihrem Charakter gemäß Gott nenne.

## **Schönheit als physikalisches Phänomen**

Da eine Argumentation mit Gott einen subjektiven Charakter hat, möchte ich eine rationale Betrachtungsweise für das Wesen der Schönheit vorausschicken.

Ich habe einmal gehört, dass die Bausteine des Lebens im Universum eine Affinität zueinander haben. Auf das Wesentliche reduziert sind Mann und Frau Bausteine des Lebens, und sie finden sich anziehend. Die Schönheit könnte im übertragenden Sinne die Rolle der Affinität zwischen den Geschlechtern spielen. Die Evolution könnte die Charaktere der Aminosäuren soweit mit der Entwicklung des Lebens weiterentwickelt haben, dass der Mann die Erscheinung einer Frau als ebenso anziehend findet, wie es auch die Bausteine des Lebens im Universum tun. Nur dass wir als menschliche, mit Geist ausgestattete Wesen dieser Kraft eben den Namen Schönheit gaben.

Diese nüchterne Abhandlung einer so grundlegend das Leben bestimmende Kraft scheint völlig unangemessen, geradezu grotesk. Eins aber geht aus der Betrachtung hervor, nämlich dass die Schönheit eine Kraft ist. Das Leben verändert sich durch diese Kraft. Ein Beispiel aus ganz anderer Richtung wäre, an einem schönen Ort in einem schönen Haus zu leben. Eine schöne Umgebung verändert den Gemütszustand. Nicht umsonst spielen so viele Leute Lotto.

Menschen erleben Glücksmomente, von denen sie noch Jahre später erzählen, wenn sie von einer schönen Tänzerin auf die Bühne geholt werden. Schönheit hat große Kraft.

Bei genauem Betrachten der Beispiele wird aber klar, dass nicht die Affinität der Aminosäuren im Universum eine befriedigende Erklärung für das Phänomen Schönheit sein kann. Eine Behausung enthält keine Aminosäuren, schon gar keine, mit denen man sich fortpflanzen könnte, sprich Baustein des Lebens seien. Es erklärt auch nicht die Schönheit der fliegenden Plastiktüte vor einer Betonwand, wie bereits genannt. Auch kann nicht geklärt werden, warum der Blick zum Sternenzelt den Menschen so fasziniert, dass kein anderer Begriff als Schönheit treffender wäre.

Es wäre müßig, jetzt alle Beispiele für Schönheit aufzuzählen, die Menschen je fanden. Klar ist, dass es mehr ist, als die Anziehung der Geschlechter untereinander.

## **Hypothese**

Hinter allen sprachlichen Begriffen verbirgt sich auch nur eine Definition. Das kann sofort bezweifelt werden, denkt man daran, wie viele verschiedene Gesichter die Liebe hat. Ebenso kann man anführen, dass Eskimos 26 (?) verschiedene Begriffe für Schnee haben. Letztendlich sind es aber die Gesichter des Schnees. Schnee bleibt immer Wasser in Kristallform; die Kristalle können unterschiedlich sein. So sind auch die Gesichter der Liebe eben nur verschiedene Formen ein und desselben Oberbegriffs, der Liebe. Wir wissen alle, was wir schön finden, und oft entdecken wir etwas Neues. Aber trotzdem wissen wir sofort, es ist „schön“. Wir wissen, ob wir etwas lieben, sei es das Kaminfeuer, das Rauschen des Meeres oder das Lachen eines Kindes. Das alles ist Liebe, denn wir sagen und fühlen es.

Bewusst habe ich die Liebe mit ins Spiel gebracht. Ich bin der Meinung, sie ist mit der Schönheit verwandt. An

Menschen oder Dinge, die wir lieben, finden wir mit Sicherheit etwas, das wir schön finden; z.B. die Weisheit und Güte in den Falten im Gesicht der geliebten Oma.

Auf der anderen Seite ist es oft die Schönheit, die uns die Tür zur Liebe öffnet. Z.B. achtet man hierbei auf offensichtliche Schönheit – die TV-Werbung nutzt diesen Umstand aus. Das dabei ein großer Schaden angerichtet wird, möchte ich nur am Rande erwähnen.

Es gibt so viel mehr Schönheit, zu der aber oft viel mehr Mühe gehört, sie zu entdecken. Ich bewundere an dieser Stelle immer die Fotografen, Maler, Dichter und Künstler im Allgemeinen, die die Fähigkeit haben, durch den bloßen Blick oder die Vorstellungsgabe Seiten der Schönheit zu finden, und sie dann auch noch mit großem Geschick vielen Menschen aufzuzeigen. Ohne die Kunst wäre die Welt um vieles ärmer. Deswegen, weil man in der heutigen Bilderflut Angst vor dem Abstumpfen der Menschen bekommen kann. Mit dem Verlust eines Blickes für die Schönheit in all ihren Varianten läuft man meiner Meinung nach Gefahr, die Liebe zu verlieren. Z.B. auch die Liebe an der Wissenschaft, wie auch immer sie geartet sein mag, da das Interesse verflacht. Schönes weckt Interesse, Interesse ist die Grundlage der menschlichen Zivilisation. Nicht umsonst wird schon im Pädagogikstudium gelehrt, dass sich die Lehrkraft für den Unterricht schön machen sollte.

Ich möchte diesen Absatz zusammenfassen mit dem Wirkungspfad: Schönheit erzeugt Interesse, Interesse führt vielleicht zu Beschäftigung damit, was dann vielleicht zu Liebe führt.

## **Das Wesen der Schönheit**

Würde ich jetzt einfach so sagen, die Schönheit ist Gott, so würden viele es abtun mit so etwas wie, ja ja, der ist eben

Christ, der glaubt – Glaube, Liebe, Hoffnung etc.. Doch leider habe ich lange darüber nachgesonnen und bin, wie gesagt, zu keinem befriedigenden Ergebnis gekommen, bis ich an einem grauen, feuchten Dezembertag einen Spazierweg zu einem Freund entlanggegangen bin. Während ich so auf das matschige Herbstlaub sah und mir die Kälte in den Kragen kroch, musste ich an den Sommer denken, in dem das ganze matschige Laub wunderschön grün und vielleicht im warmen Wind rauschend an den Bäumen hing. Es war einmal schön gewesen. Und irgendwo in diesem Matsch muss dank meiner Fantasie noch diese Schönheit versteckt sein. Mit Sicherheit aber ist es so, hätten da nicht diese Matschhaufen herumgelegen, ich hätte nicht an den warmen Sommer gedacht, nach dem ich mich jetzt auf einmal sehnte. So in Gedanken versunken fand ich mich vor der Haustür meines Freundes wieder – und fror gar nicht mehr. Vielleicht war es die Bewegung, vielleicht die warmen Gedanken. Fest stand für mich, dass mich matschige Laubhaufen etwas von Schönheit gelehrt hatten.

Mag sein, dass es wirklich an meiner christlichen Erziehung liegt, was dann begann, sich in meinem Kopf zusammenzufügen:

Man sagt, Gott wohnt in allen Dingen. Aber wie wohnt er da? Ist alle Materie Gott? Ist das Universum Gott? Ich denke an die Aminosäuren, die sich so anziehend finden, und daran, dass wir uns von Gott kein Bild machen sollen. Auch ein Aminosäuremolekül wäre ein Bild. Gott ist kein Bild, kein Gegenstand, kein Körper. Aber ohne die Anziehung der Aminosäuren, ja vielleicht auch der Gravitation, gäbe es kein Leben – und damit auch nicht den Menschen.

Der Mensch wurde geschaffen nach dem Bild Gottes. Wie kann das sein, wir dürfen uns doch kein Bild von ihm

machen? Wo ist Gott bei den Aminosäuren? Die Antwort liegt auf der Hand: Es kann sich nur um die Affinität handeln. Ohne diese Hypothese jetzt weiter auszuwalzen möchte ich meinen Standpunkt nennen:

Gottes Schöpfung hat bestimmte Gesetze: z.B. die Affinität. Der Mensch ist nicht sein Ebenbild der Erscheinung nach. Aber er hat allem Lebendigen nur eins voraus: seinen Geist. Unser Geist ist Gottes Ebenbild. Wir können unseren Geist erkunden. Das kann sonst kein lebendiges Wesen. Wir können uns bewusst entwickeln, so wie sich seine Schöpfung entwickelt. Wenn wir, Teil seiner Schöpfung, uns bewusst entwickeln, ist in der Schöpfung ein lebendiger Geist. Und wenn in allen Dingen Gott wohnt, ist er der lebendige Geist der Schöpfung.

Bestimmt wird auch noch gefunden werden, was vor dem Urknall war, aber zunächst ist da nur dieser nicht in Dimensionen zu fassende Punkt, aus dem unser Universum, die Schöpfung entstanden ist – ein Nichts. Es ist also, wie in der Schöpfungsgeschichte beschrieben, aus nichts alles geworden.

An das Beispiel mit der Affinität geklammert kann ich natürlich auch weiter zurückgehen, und mich fragen, wie denn die Aminosäuremoleküle entstanden sind, und die Atome und deren Bestandteile. Bleiben wird am Ende nur, was wir nirgends fassen können: Die Gesetze, durch die sich alles fügt – der Geist. Es wird manchmal von Teilchen geredet, die die Massenanziehungskraft übertragen, die Gravitonen, doch gefunden wurden sie trotz großem Aufwand bisher nicht

Menschen, die schon einmal die Grenze vom Leben zum Tod überschritten haben, medizinisch definitiv tot waren, aber mit Hilfe der Medizin zurückgeholt wurden, haben

Erfahrungen wiedergegeben, die sie in diesem toten Zeitraum gemacht haben. Es ist daraus ein ganzer Forschungszweig geworden, die Erforschung der *Nahtoterfahrung*.

Die Probanden hätten beobachtet, wie sie operiert worden wären, oder wie tote Verwandte, die sie in dieser Zeit getroffen hätten, ihnen sagten, es wäre für sie noch nicht an der Zeit. Sie konnten sagen, mit welchen Geräten sie operiert worden waren, standen neben sich am Operationstisch, und sahen sich selbst dort liegen. Sie wären an einem Ort des Friedens und der Harmonie gewesen und spürten keine Trauer, die Welt verlassen zu haben.

Die Forscher haben sich gefragt, wie so etwas theoretisch möglich sein kann, und es gibt natürlich auch viele, die diese Nahtoterfahrungen für Scharlatanerie halten. Aber die Forschung wird an etablierten Institutionen durchgeführt und wissenschaftlich veröffentlicht. Die Wahrheit der Aussagen der Probanden ist festgestellt worden.

In der Hirnforschung ist man schon lange auf der Suche nach dem Sitz des Bewusstseins im Menschen. Es wurde bisher nur festgestellt, welche Teile des Gehirns für bestimmte Fähigkeiten zuständig sind. Ein Ort, der Bewusstsein hervorruft, konnte mit keine Mitteln gefunden werden.

Eine Theorie lautet, die Summe der Fähigkeiten führe zu einem Bewusstsein. Eine andere, weit verwegener Hypothese geht davon aus, dass wir Menschen ein gemeinsames Bewusstsein hätten, dass außerhalb unseres Körpers liege, und für dass unser Gehirn wie ein Empfänger ist, wie ein Radio sozusagen, mit festeingestellter Empfangsfrequenz - die Quantenphysik ließe solche Vorgänge zu. Somit wäre dann der Ort des Bewusstseins nicht zu bestimmen. Wollte man quasi einen Ort der

Sendung feststellen, den Sitz des kollektiven Bewusstseins also, so kann ich mir das nur in einem Science-Fiction Film vorstellen. Denn es würde bedeuten, dass mit der Auslöschung dieses Ortes kein Bewusstsein mehr existiert.

## **Geistige Schönheit**

Nehme ich die Möglichkeit einer extrakorporalen Existenz nach dem Tod ernst, so ergibt sich für mich folgendes Bild: Im christlichen Glauben ist seit der Kreuzigung Jesu vom ewigen Leben die Rede - im Grunde ein kaum vorstellbarer Umstand. Ich habe mich mit dem Phänomen Tod schon in dem Aufsatz „Der Weg des Wassers“ beschäftigt. Insbesondere meine ich in diesem Zusammenhang den Absatz „Hände Gottes“, wo ich die Ansicht vertrat, Menschen müssen einander helfen, um Unheil abzuwenden. So seien wir alle die Hände des Körpers Gottes.

Im Zusammenhang mit der Existenz eines allgegenwärtigen, lebendigen Geistes, der sich entwickelt, ist folgendes Modell denkbar: Für die Entwicklung der Schöpfung ist ein Kreislauf vom Werden und Vergehen unumgänglich. Kein Geist wäre schön, der den Tod in sein Kalkül miteinbezieht. Aber es ist ein schöner Geist, denn nichts, was je seinen Geist in sich trug, wird vergehen. Die Nahtoderfahrenen berichten von einem Zustand des Friedens und der Harmonie nach dem Tod. Wie auch immer dieses Todesreich geartet sein mag, vielleicht ist in ihm der Sitz des kollektiven Bewusstseins – überall also womöglich.

Welches Leben wir auch immer geführt haben mögen, nach dem Tod ist es vergessen, und wir sind qualifiziert, Teil von Frieden und Harmonie zu sein.

Persönlich glaube ich, dass wir auch zu Lebzeiten diesen schönen Geist in uns tragen, denn sonst könnte er nicht so



abrupt nach der Abnabelung von der diesseitigen Welt auftauchen –er war schon immer da.

Ich treibe es auf die Spitze, wenn ich sage, dieser Geist ist zu jeder Zeit und immer in allen Dingen, wie hässlich oder schön sie auch auf den ersten Blick erscheinen mögen. Hierzu möchte ich noch einmal an den Satz erinnern, Gott wohnt in allen Dingen.

Gibt es tatsächlich das kollektive Bewusstsein, und ist Gott, eine Einheit, in allen Dingen, dann sind wir alle und alles um uns herum in jedem Moment eins. Wir teilen uns *nicht* diese Einheit mehr oder minder gerecht auf, wir sind eins.

Für die Wirklichkeit bedeutet das: Finden wir uns in irgendetwas wieder, wie schön oder hässlich es dem oberflächlichen Blick nach auch scheinen mag, können uns mit etwas identifizieren, haben Spaß an etwas oder aber sind fasziniert – schlussendlich: Lieben etwas! – so wird das in meinen Augen etwas sein, in dem wir einen Teil mehr von der Einheit erblicken, als nur uns selbst. Wir sehen etwas, das ein Teil von uns ist, da ja alles untrennbar mit dem einen Geist verbunden ist.

Es ist uns damit die Gnade zuteil geworden, den Empfänger in unserem Kopf ein klein wenig auf ein anderes Band einstellen zu dürfen, so dass wir etwas mehr von der Welt zu Gesicht bekommen als vorher. Und weil ein Erlebnis nur dann kategorisch ist, wenn es besonders intensiv ist, nennen wir das dann *schön*. Eine andere Deutung des Gefühls beim Erfahren von Schönheit könnte auch Dankbarkeit sein. Das Gefühl für Schönheit möchte ich aber abschließend als *Sinn* bezeichnen.

Dinge, die uns nicht so interessieren, die wir nicht so schön finden, registrieren wir nur und vergessen sie schnell. Und so möchte ich zusammenfassen: *Schönheit* ist die Tür, die uns aufgehalten wird, mehr zu erblicken, als wir schon

kennen, damit wir uns entwickeln, größer werden – analog zum sich entwickelnden Geist der Schöpfung, oder auch, für den, der zum Religiösen Zugang hat: Zu Gott.

## **Hässliches**

Wenn ich mich mit der Schönheit beschäftige, will ich es nicht versäumen, auch die Hässlichkeit anzusprechen: Intensiv Hässliches, das man erlebt, hat bezeichnenderweise nicht solche Macht, denn jeder kennt den Umstand, dass man am Ende nur behält, was schön war – Schlechtes wird einfach verdrängt. Zum anderen hat Hässlichkeit nichts Anziehendes. Man will sich damit nicht beschäftigen, man behütet sie nicht, und man wird sich demzufolge nicht an ihr entwickeln. Genau wie Schönheit ist auch Hässlichkeit kein objektiv zu fassender Begriff. In mancher Stimmung mag daher dem Menschen Hässliches als schön erscheinen und sogar Schönes als hässlich. Doch diese Gemütsschwankungen sind in der Regel nicht chronisch, und so findet man nach einer gewissen, unbestimmten, Zeit, wieder zurück in das einer Allgemeinheit Nachvollziehbare. Das Wesen der Hässlichkeit ist es vielleicht gerade, das eine (vorübergehende) Rückentwicklung oder die Nicht-Entwicklung repräsentiert – unter andauernder Zuführung von Hässlichem bleibt die Entwicklung des Menschen, seines Geistes stehen, es sei denn, er findet selbst hierin noch Schönheit.

Das wäre ein weiteres Argument für die Richtigkeit der vorangegangenen Thesen für die Schönheit: Die Entwicklung bzw. das sich-entwickeln oder auch Zeuge einer Entwicklung zu sein, macht etwas (uns) schön. Entwicklung aber ist das Kennzeichen des Geistes, vielleicht kollektiven Geistes, der uns und alles verbindet.

## Zusammenfassung

Die Nahtoterfahrung zeigt, dass es einen Schutz der Seele vor dem unausweichlichen Kreislauf vom Werden und Vergehen bei der Entwicklung einer paradiesischen Welt gibt: Das ewige Leben. Biblisch dokumentiert sich der Anfang des Zustandes der Entwicklung der Schöpfung mit dem Beginn der Suche nach Erkenntnis. Die Vertreibung aus dem Paradies kommt dem Auftrag zur Schaffung eines Neuen gleich. Da Gott in allen Dingen wohnt, weil er auch weiterhin unter uns. Sogar ein Sprechen mit ihm ist über den Umweg der Suche nach der Schönheit, der Schönheit seines Geistes, der in den Dingen wohnt, möglich. Seine Geschenke an uns sind Offenbarungen seines Geistes in Form von Schönheit, die jedem Menschen individuell gegeben werden. Sie sind der Seele ein wärmender Mantel und dienen unserer ganzheitlichen Entwicklung.

Dies deckt sich mit meiner Vorstellung im Gedicht „Kirche“ vom mit der Welt im Einklang lebenden Menschen, wenn er nur nach einem Sinn in der Welt sucht. Wer sich ernsthaft reflektiert, wird nur die Suche nach Gott in der Welt als Sinn akzeptieren, wie auch immer das sich dann für den einzelnen darstellt. Jeder Mensch hat einen Sinn für Schönheit. Er ist bei allen verschieden, und doch allen gemeinsam. Dieser Sinn ist der Schlüssel zum kollektiven Bewusstsein, zu Gott.

Der Naturwissenschaftler sucht Wahrheit, viele wollen ihre Liebe bei Menschen gedeihen lassen, andere möchten Schönheit schaffen, wieder andere die Selbstreflexion fördern, mit Kunst, Philosophie oder Predigten. Manche möchten auch einfach Menschen verwöhnen oder heilen, wie im Dienstleistungsgewerbe. Ich sehe in den meisten

Tätigkeiten die Möglichkeit, Motive zu haben, die im Sinne von einer Suche nach einem Sinn in der Welt (und vor Gott) stehen.

Schönheit tut sich kund, wenn Faszination oder Liebe vorliegen. Wie Menschen einander lieben oder auch, wie Kinder ihr Spielzeug lieben. Mancher liebt seine Arbeit.

Einer Hingabe kommt es gleich, solche Liebe zu definieren – eine Selbstreflexion. Hierbei geht es weniger um Gründe, sondern vielmehr darum, was subjektiv als schön empfunden wird. Damit wären die beiden irrationalen Begriffe Schönheit und Liebe zusammengebracht, die ihrerseits die Motive so vieler Handlungen beim Menschen sind.

Dem Irrationalen wohnt Wahrheit inne. Nicht nur in der Form, Weltgeschichte zu erklären, sondern auch zu erforschen, was die Welt im Innersten zusammenhält, und was die Entwicklungsmotoren und –mechanismen sind. Es ist wichtig, sie zu kennen, denn sie sind nicht zu ändern – sie sind Naturgesetze.

## Kirche

In der Kirche findet sich  
Die Religion  
Der Glaube  
Die Gesellschaft  
Und des einzelnen Wertesystem

Faktoren  
deren persönliche Gewichtung  
das Individuum manifestieren

Niemand  
Wird je darüber bestimmen können,  
welche Gewichtung der einzelne hat

Niemand  
wird je die Norm aufstellen können  
da niemand außerhalb dieses Kreises steht

Viele  
Nehmen Weltgeschehen wahr  
Nehmen das Gemeindegesehen wahr  
Nehmen die eigene Geschichte wahr

Mancher sucht,  
ob es Gründe gibt  
dass es sich so und nicht anders zuträgt

Jeder sucht  
Vor dem Hintergrund der eigenen Geschichte  
mit der persönlichen Individualität

Der eine vor dem Hintergrund der Religion  
Der andere mit Hilfe seines Glaubens  
Der nächste nimmt die Nachbarn schwer  
Auch Logik kann ein Antrieb sein

Wie wunderbar  
wenn irgendwann  
alle zur gleichen Wahrheit fänden

Doch eines ist gewiss:  
Ohne Suche wird es nie gefunden, ob  
und welcher Art unser Weltgeschehen  
systematisch ist.

Kirche ist  
Von suchenden Menschen  
gelebtes Abbild Gottes  
mit menschlichen Zügen

Wer nicht sucht  
verfolgt immer nur Ziele  
oder ist Spielball  
des Geschehens

Gedanklicher Gegenversuch, ob  
Systematische Welt oder nicht:  
Die Welt als Spielball des Geschehens  
Ergibt die Anti-Wahrheit

Das Chaos würde die Welt regieren  
Zum Tiere würden wir  
Und nähmen unsern Geist  
zu stillen die Begierden

Der Suchende sucht Sinn  
Und findet ihn im Suchen  
Es ist stets die Sinnerfüllung  
Die seines Trachtens Kraft

Die Kraft des Zielverfolgers  
Ist immer der Erfolg  
Doch währet der nicht lange  
Was Neues muss herbei

Und letztlich ist so Zielverfolgen  
Des Chaos anderes Gesicht  
Es ist nichts weiter  
Als Spielball Weltgeschehen

Ist auch die Kirche noch so menschlich  
Ist sie doch unser Halt  
Mit unsern kleinen Kräften  
Gottes Wirken aufzuzeigen

# Das menschliche Paradigma

## Einleitung

Der kategorische Imperativ<sup>1</sup> Immanuel Kants ist ein Vermächtnis der Philosophie an die Menschheit. Er ist die Essenz des Versuchs, eine wünschenswerte Welt des Menschen in einen Gedanken zu fassen. Die Motivation zu diesem Versuch ist das kopfschüttelnde Erstaunen über die Vorgänge auf der Erde, die beherrscht von der Existenz des Menschen ist.

Immanuel Kant war kein Mensch, der das öffentliche Leben liebte. Im Gegenteil, er lebte zurückgezogen-asketisch und beschränkte sich aufs Denken. Damit drängt sich die Frage auf, wie er denn über den Menschen nachdenken konnte, wenn er sich denn so vollständig seiner Gegenwart entzog? Die Antwort kann nur lauten, dass er aufgrund seiner in der Vergangenheit liegenden Erfahrungen das Geschehen in der Welt extrapolierte, sich damit nicht abfinden konnte, und nach einer Lösung suchte.

Wenngleich der kategorische Imperativ keine Formel ist, die einen Menschen wie den anderen sein oder werden lässt, da hier immer noch das einzelne Individuum Designer seines Ausdrucks für Kants Idee bleibt, so wird es doch unter einer Diktatur des kategorischen Imperativs immer der geistige Hintergrund Immanuel Kants bleiben, der die Menschen eint. Wäre die Arbeit Kants kollektives Bewusstsein, so wäre die ihr hörige Spezies zwar ein intelligentes Wesen, aber eben kein Mensch mehr. Kant hat ein Ideal geschaffen, eine neue Welt, die nichts weiter ist als der Wunsch nach

---

1 „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.“ Quelle: [https://de.wikipedia.org/wiki/Kategorischer\\_Imperativ](https://de.wikipedia.org/wiki/Kategorischer_Imperativ)



einer menschlichen Gesellschaft, die aufgrund von Gesetzen funktioniert wie ein Computerprogramm. Ich bezweifle, dass Kant die Natur des Menschen durchgeistigt hat. Er hat lediglich beobachtet, und versucht, mit seinem freien Geist ein Gesetz zu finden, welches die Menschheit besser macht – ungefährlich und domestiziert.

In dieser Gesellschaft wäre Kant der Gott gewesen. Er hätte das Gesetz erschaffen, wie der Schöpfer die Naturgesetze. Wäre Kant Naturwissenschaftler gewesen, hätte er es sich sicher nicht so einfach gemacht. Bei Licht betrachtet war er ein Techniker. Er betrachtete die Menschheit wie ein Ingenieur seine Maschine, sieht ihre Fehler und löst sie, indem er die Maschine verändert. In der Naturwissenschaft ist dies nicht möglich. Vor der Gentechnik war es nicht möglich, in Systeme der Natur einzugreifen. Man ist ihnen grundsätzlich ausgeliefert, und die Erkenntnis des Gleichgewichts, in dem sich die Natur befindet, lässt auch bezweifeln, dass ein Eingriff sinnvoll ist. Der Mensch mit seinem Allmachtswunsch tut dies, um seine Probleme zu lösen wider des Wissens um das natürliche Gleichgewicht – einfach, um selbstgeschaffene Ideale wie z.B. Religion und Menschenrechtskonventionen zu schützen.

## **Der Geist**

Die selbstgeschaffenen Gesetze der menschlichen Gesellschaft sind künstlicher Natur. Die Natur hat andere hervorgebracht. Jeder Naturphilosoph wird Gesetze, die nicht der Natur selbst entsprungen sind, ablehnen. Kant war also weder Naturwissenschaftler, noch Naturphilosoph. Kant hat sein menschliches Gehirn, das ein Produkt der Natur ist, hergenommen, und ein Programm einer intelligenten Gesellschaft entworfen, das den Menschen entschärft. Er wollte seinen Geist züchten oder züchtigen, ihm seine Zähne

ziehen, seine Krallen stutzen, und ihn auf diese Weisen vollständig von seiner tierischen Natur ablösen.

Es steht geschrieben, dass wir Menschen die Herren über die Schöpfung Gottes sein sollen – mittlerweile kann man sagen, wir sind es. Angelehnt an Kants Werk stellt sich da die Frage, wie wir dies sein sollen oder hätten werden können, hätten wir nicht immer etwas von der Schöpfung in uns getragen, und hierbei ist bestimmt nicht nur unser Körper gemeint! Auch unser Geist und unsere Seele ist durchflochten von der Natur der Schöpfung, der lebendigen und der toten. Im Menschen steckt die Essenz der gesamten Schöpfung, und ich erdreiste mich zu sagen, dass er, wie es unsere christliche Religion sagt, die Krone der Schöpfung Gottes ist.

Krone der Schöpfung – ein sehr allgemeiner und dehnbarer Begriff. Ich wäre nicht der erste, der ihn zu definieren sucht. Ein Pädagogikprofessor sagte mir einmal, der Mensch sei Geist. Damit wäre die Krone der Schöpfung wohl der Geist, doch damit drängt sich sofort die Frage nach der Definition des Geistes auf. Der menschliche Geist als Krone der Schöpfung ist – ja sicherlich wohl nicht allein der Geist, wie ihn der Herr Professor hat – vielmehr der Geist des Menschen, so wie er sich in allen Menschen manifestiert.

Ein Geist, wie wir ihn aus dem Gespräch in der Familie, den Freunden, Bekannten und Nachbarn kennen. Aber auch ein Geist, wie er sich uns in der Zeitung, dem Fernsehen, Radio und Internet offenbart. Auch ein Geist von Soldaten, Demonstranten, Randalierern, Dieben, Mördern und Arbeitskollegen. Der Geist von Kindern, Jugendlichen, Eltern, Großeltern und Sterbenden. Der Geist von kinderlosen Doppelverdienern, Finanzmaklern, Börsenspekulanten, Bankiers, Industriellen, Selbständigen, Arbeitslosen und Obdachlosen. Der Geist von Krebs- und

Herzkranken, von seelisch-, geistig-, oder an Alzheimer Erkrankten. Auch der Geist der Menschen, die sich die einfachsten Bedürfnisse nur mit Mühe befriedigen können – Menschen in Entwicklungsländern, wo es nichts gibt, was nicht knapp oder überhaupt nicht vorhanden wäre. Einsame Menschen, Menschen die so bekannt sind, dass sie von der Yellow-Press zerfetzt werden, Menschen, die soviel Geld haben, dass sie niemandem mehr trauen, und deswegen nicht wissen, wer sie liebt. Auch der Geist von Verliebten oder Wütenden, Traurigen. Menschen, die das Wichtigste in Ihrem Leben verloren haben, Menschen, die neidisch, gierig oder wollüstig sind.

Kurz, alles, was der menschliche Geist hervorbringt an Qualitäten, Emotionen und Sinnlichkeit. Der Geist ist nicht bloß Ratio. Wollte man den Geist auf Verstandesleistungen reduzieren, so beraubte man ihn der gesamten Grundlage seines Denkens. Erst Erfahrungen der Sinne und in deren Folge die Katalyse in Emotionen erlaubt es den letzten, obersten Schichten des evolutionär gebildeten Großhirns, eine Reflexion der Erlebnisse in Betracht zu ziehen.

## **Erziehung**

Dies geht auch ohne Bildung. Bildung schafft lediglich Inseln des Abstrakten im Denkapparat. Schule ist ein künstlicher Lebens- und Erfahrungsbereich, der dem menschlichen Denken lustige Spielzeuge an die Hand gibt, da in der Regel das Leben des Einzelnen selbst nicht individuell mit in die Erfahrungsaufnahme miteinbezogen wird. Die allumfassende, bildende Atmosphäre, wie sie in der vorindustriellen Zeit vorgeherrscht hat, als der Sohn noch vom Vater lernte, was er zur Lebensgrundlage brauchte, ist vorbei. Nimmt man das Wesen moderner, zivilisatorischer Bildung als Zeug zur Lebensgrundlage, so

würden wir alle Intellektuelle, denn unsere Bildung ist Bildung zur Schaffung von Bildung.

Ich schreibe dies nicht um intellektuelle Werte in Frage zu stellen, sondern nur, um aufzuzeigen, was die Philosophie des Menschen als ausschließlich rationaler Geist anrichtet, treibt man sie auf die Spitze. Ich möchte beweisen, dass es notwendig ist, den einzigartigen menschlichen Geist in seiner Gesamtheit zusammen mit seinem animalischen Ursprung zu sehen. Nur auf dieser Basis findet Bildung ihre kategorische Durchdringung der Persönlichkeit.

Als Beispiel seien hier Anti-Gewalt-Programme an den Schulen gegeben: Sie finden nicht den Weg in das Denken derer, die ihrer bedürfen. Sie versuchen, einem Aggressionspotential einen rational-geistigen Helm überzustülpen. Es wird an den Symptomen kuriert. Mittel und Wege zur Erziehung zum friedlichen, gewaltfreien Menschen, wie sie noch in der vorindustriellen Zeit üblich waren, sind aufgrund künstlich erschaffener Idealvorstellungen der menschlichen Gesellschaft abgeschafft worden, auch wenn sie in der Natur eines jeden Pädagogen verhaftet sind. Bemerkenswert ist hierbei der Umstand, sollte ein Pädagoge keine geistigen Anlagen mehr zum vorindustriellen Zeitalter haben, so ist er ein beruflicher Versager, oder verfügt über eine charismatische Persönlichkeit bzw. Sexappeal.

Doch bitte ich Sie, den verehrten Leser, diese Ausführungen lediglich als Exkurs zu betrachten. Wichtig ist mir nur, zu sagen, dass Erziehung Bildung ist, und Bildung nur dann einen Wert für die Entwicklung des Menschen darstellt, wenn sie auch Erziehung ist. Der Mensch verdaut geistige Nahrung nur, wenn sie mit sinnlicher Erfahrung verknüpft ist, dies kann auch insbesondere eine heimliche Beziehung zum Lehrkörper sein. Die Qualität der Erfahrung ist dabei für den Erfolg des Geistes nebensächlich. Wichtig ist nur

ein, wie auch immer gestalteter, Kontakt. Für die Entwicklung der Persönlichkeit und des späteren Charakters des Probanden allerdings spielt die Qualität umso mehr eine Rolle. So möchte ich feststellen, dass vorindustrielle Methoden zwar wirksam sind für die Schulung des Verstandes, allerdings haben sie auch die Spaltung des Geistes in Rationales und Irrationales hervorgebracht, und das ist falsch.

Die Erfahrung, dass Menschen übelsten Charakters hochintegrierte und verehrte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens sein können, ist der Beweis für die Spaltung des Geistes. Angepasstes Verhalten vor dem Hintergrund einer verabscheuungswürdigen Qualität persönlicher Motivationen ist heutzutage keine Seltenheit mehr. Niemand findet daran etwas Ungewöhnliches. Nichtsdestotrotz ruiniert dieser Umstand das Vertrauen unter den Menschen und damit die Grundlage einer funktionierenden Gesellschaft. Geschah es in der früheren Geschichte des Menschen nur Wenigen, dass ihnen während ihrer Erziehung Leistungen ihres Verstandes mit Härte und/oder Gewalt abverlangt wurde, es gab ja noch keine Schule, und so eine Spaltung des Geistes provoziert wurde, so geschah es mit Beginn der Schulpflicht der Mehrzahl der Schüler durch ihren Lehrer. Gerne schlugen und schlugen auch enttäuschte Eltern wegen schlechter Leistungen zu. Das Kind sieht sich in der Bedrängnis, seine Talente hintan zu stellen und sich im Licht seiner Schulleistungen zu sehen. Immer noch gibt es Bildungsprogramme. Wie soll eine einzelne Person auch 30 kleinen Rekruten individuell zur Seite stehen? Auch die Bezug gebende Erziehung durch die Eltern, wie sie in der vorindustriellen Zeit üblich war, gibt es nicht mehr – die Lehrerin macht das schon. Da ist es nicht verwunderlich, dass unsere Kinder verwildern. Sie wachsen ohne Bezugsperson auf. Eltern geschieden, neuer

Partner des Elternteils, Pädagoge ohne menschlichen Bezug, unterbezahlte Sozialarbeiter, denen die Hände gebunden sind, egoistische, unmenschliche Arbeitgeber, die selbst Not leiden – so geht das weiter, bis irgendwann die Kiste zuklappt – großartige Gesellschaft!

Die Schulabgänger von heute kennen zwei Welten: Die frustrierende, eintönige, Pflicht erfüllte, frustrierende und langweilige, die man ergreift, wenn man sonst keinen Spaß haben kann, weil man damit Geld verdient, und das wiederum beeindruckt dann andere Menschen, womit man sich dann dafür rächt, dass man eine einsame, beziehungslose und bedrückende Kindheit hatte, und die andere, die irrationale Welt, in der man alles darf, Party macht, Spießler erschreckt und zügellos seine Gelüsten nachgibt – das geht, denn man hat ja Freunde, so lange man sie noch hat....

Die Spaltung des Geistes ist perfekt: Konfrontiert man einen Irrationalen mit der Gedankenwelt, so wendet sich dieser angewidert ab. Lädt man einen Rationalen auf eine Party ein, so verdirbt er sie. Wir haben nur noch halbe Menschen!

## **Gesellschaft**

In der Bergwelt des Himalaja, an den Polen unserer geliebten Erde, in den Wüsten dieser Welt, ihren Urwäldern, dort wo Armut, Gefahr, Not und existentielle Härte das Dasein bestimmt, leben Menschen, die haben von alledem noch nichts erfahren. Abseits der Zivilisation leben Menschen, deren Geist noch keine Gewalt angetan wurde. Sie kennen keine Degeneration aufgrund schwülstiger Kopfgeburten. Ihre Weisen sind Mitglieder ihrer gewachsenen Gesellschaft, die während ihres Heranwachsens gezeigt haben, dass sie seltene Fähigkeiten haben. Sie sind damit geschaffen für ihre Stellung als

Berater in Zukunftsfragen, als Heiler oder einfach guter Bote. Sie werden nicht weiter für die profanen Aufgaben des Alltags herangezogen. Sie sind Menschen des Geistes und haben damit eine Qualität, die sie einzigartig macht. Man hat festgestellt, dass solche Objekte menschlicher Existenz in unserer, fortschrittlichen Gesellschaft oft als geisteskrank und damit unbrauchbar gelten würden, während ihnen doch in ihrer ursprünglichen Gesellschaft ein Platz und eine Aufgabe zugewiesen wurde.

An diesen ursprünglichen Völkern der Natur kann man sich ein Bild vom gesunden Gehirn verschaffen. Auch dort gibt es Hierarchien, wie bei uns in der Zivilisation oder in Wolfsrudeln und wie bei allen Herdentieren. Das ist also unumgänglich, wenngleich der moderne Homo sapiens dies anzweifeln möchte. Faktoren zur Bestimmung der eigenen Position in der Hierarchie sind Alter, Schönheit und Leistung. Der geisteskranke Schamane bekleidet eine Sonderstellung wie Miraculix und Troubardix bei Asterix und Obelix.

Hierarchien sind wichtig, da sie die Verantwortung aufteilen, aber nicht nur das: Verantwortliche haben zudem immer die Aufgabe, Unterstellten eine Bezugsmöglichkeit zu bieten. Der Bezug regelt das Verhalten. Ist man in seinem Verhalten/ seiner Moral gefestigt, steigt man in der Hierarchie auf. Auf diese Weise erreicht man einen festen Zusammenhalt wie in einem Netzwerk unter den Menschen. Vertrauensbruch ist daher ein furchtbares Vergehen. Das Zerstören des Vertrauens ruiniert die Verbindungen im Netzwerk, die sich wie starke Seile durch die Gesellschaft spannen sollen.

## **Degeneration**

Kennzeichen einer degenerierten Gesellschaft ist also das Fehlen des Vertrauens zwischen den Mitgliedern des Netzwerks. Aber nicht nur das: Auch gibt es degeneriertes Vertrauen. Dies ist eine besonders perfide und schwer zu durchschauende Form der Netzwerkverbindungen. Allen ihren Formen ist gemein, dass sie eine idealisierte Vorstellung anbeten, die nur durch die Existenz einer konträren Umgebung existiert. Die konträre Umgebung ist in der Regel die Mehrheit, die Gesellschaft bzw. eine Staatsform. Neonazis finden Gleichgesinnte, unter denen sie eine höhere Stellung einnehmen können, als sie dies in der etablierten Gesellschaft tun könnten. Dazu gehören auch Sekten, Verbrechernetzwerke und Atomkraftgegner, sprich jede ernstzunehmende Randgruppierung. Sie alle lehnen sich auf gegen eine Übermacht bzw. die Macht an sich, so sehr sich diese auch bemüht, gerecht zu sein. Grund dafür ist der fehlende Bezug zur Macht, zu den Führenden, Regierenden. Ein Volk, dessen Größe dass Fassungsvermögen des Geistes des Individuums übersteigt, birgt diese Gefahren grundsätzlich in sich. Die Folge davon ist der institutionalisierte Ordnungshüter, dessen Schicksal es auch wieder ist, mit der Bezugssuche der zur Ordnung gerufenen konfrontiert zu werden, sprich: der Überbringer der schlechten Botschaft wird immer gelyncht.

Für eine mächtige Zivilisation stellt sich also immer das Problem der Bezugsgabe. Welcher Mensch, der noch in der geistigen Entwicklung ist, will sich schon einer anonymen Macht unterordnen. Er will sich an denen reiben, die ihm Vorschriften machen wollen, und wenn seine Eltern gerade mit ihren neuen Partnern beschäftigt sind, der Chef ihn nicht mal vom Namen her kennt und er vom Lehrer nur den Rücken sieht, ist es eben der arme Polizist, der ihn daran hindern will, die Menschen mit seiner Meinung zu beeindrucken.



Das alles geschieht vor dem Hintergrund, den noch, wohlgermerkt *noch*, fast jeder Mensch kennt, dass nämlich jeder Mensch in seiner Sippe eine ganz besondere Stellung einnimmt. Aber was, wenn es keine Sippe mehr gibt? Seit der industriellen Revolution müssen Menschen ihrer Arbeit hinterher reisen, Sippen und Familien werden auseinandergerissen, Menschen vereinzeln. Entwurzelte Menschen finden sich kurz in Gruppen zusammen und trennen sich wieder, für immer. Desgleichen bei Partnerschaften. Männer zeugen Kinder wie Kater und verschwinden wieder. Unterhaltsfragen regeln Rechtsanwälte zugunsten derer, die mehr Geld oder bessere Beziehungen haben, neue Partner müssen her, Interessen werden gewechselt wie die Unterhosen, dementsprechend die Gruppen Gleichgesinnter. Je schneller, desto besser.

Der Mensch von heute lebt schnell, aber wo bleibt seine Seele? Die ist einfach nur langsam und darum im Weg, und wem sie nicht im Weg ist, dem macht sie sich davon... denn es will doch keiner mehr etwas von ihr wissen, und ihre Bedürfnisse sind sowieso allen egal. Sie soll modifiziert werden, leistungsfähiger gemacht, die Turbo-Seele (Drogen), aber die bleibt so, wie sie ist, und das seit Hunderttausenden von Jahren.

Unsere moderne, hochtechnisierte Zivilisation hat uns wunderbare Geschenke gemacht. Der Mensch hat bewiesen, dass er die Krone der Schöpfung ist. Es hat ihm nicht gereicht, dass wir Gottes Wort empfangen haben, in dem das steht. Wir wollten es selber wissen und es allen zeigen. Wir haben uns über sein Wort gestellt. Seine Gebote brauchen wir nicht, wir haben selbst Gesetze erfunden. Wer ist das überhaupt, Gott? Kennt ihn einer, hat ihn einer gesehen? Wie soll er uns denn da kennen? Nein, nein, das nehmen wir lieber selber in die Hand. Die Früchte am Baum und in der

Erde sind ja ganz lecker, aber das kann doch nicht alles gewesen sein! Und Igel und Katze und Kuh die machen eh nicht was ich will – ich will zeigen, was für ein Held ich bin!

So sagt der Mensch. Er will zeigen, demonstrieren. Es muss zum Anfassen sein, und lecker, schön, wie ein Traum eben. Menschen sind sinnliche, emotionale Wesen. Jeder rationale Gedanke ist auf Erfahrungen aufgebaut, die irgendwie und wenn auch nur im entfernteren Sinn mit irgendetwas Körperlichen, Fleischlichen oder Sinnlichen zu tun haben. Das muss man wissen, wenn man sich Gedanken über Menschen macht.

Wenn man jetzt dieses Irrationale vom Geist abspaltet, kann und wird die Wirkung immer folgende sein: Fleisch und Sinnlichkeit, sprich, das animalische, irrationale, werden siegen, denn sie liegen tiefer, waren lange da, bevor der rationale Geist zu Tage trat, und das macht es so gefährlich, wenn man mittels institutionalisierter Erziehung spaltend auf das Kontinuum Körper, Geist und Seele einwirkt. Jeder Mensch schleppt immer dieses Kontinuum mit sich herum. Ob er nun seelenlosen Stoff in der Schule büffeln muss, oder ob er später in der Arbeit sein Gehirn beim Pförtner abgibt. Es ist merkwürdig: Jeder weiß eigentlich, dass er einen Menschen nur in seiner Gesamtheit kriegt, aber immer wieder wird versucht, nur einzelne Fähigkeiten, Fertigkeiten, eben Teile zu nutzen – das geht vielleicht mal ein paar Minuten, Stunden oder Tage, aber ein ganzes Arbeitsleben?

Früher, in der Hochkonjunktur, da gab es Ansätze in sehr großen, sehr reichen Firmen, ja geradezu Konzernen, aber heute, wo jeder um seine Schüssel Reis kämpft, gibt es nur noch *friss Vogel oder stirb*. Auf die Dauer wird das unsere Gesellschaft ruinieren, und da man sich auch sehr müht,

Naturvölker zu zivilisieren, wird wohl irgendwann auch die letzte menschliche Seele zerstört sein, unser größtes Kapital. Wenn dann die letzte psychisch kranke Mutter ihr Kind großzieht, natürlich allein, dann wird dieses Kind wahrscheinlich Selbstmord machen ob seines Unglücks.

## **Artgerechte Haltung**

Unsere Gesellschaft ist nicht nur durch wirtschaftliche Krisen und den Klimawandel bedroht. Es ist nicht nur Hunger, Armut und Krankheit. Selbst wenn wir es mit unmenschlichen Anstrengungen schaffen sollten, diese Probleme zu bewältigen, so werden wir doch letztlich an uns selbst scheitern – an der Unfähigkeit die Bedürfnisse unserer Seele über alles zu stellen, denn nur so regelt sich das Leben.

Der Mensch sorgt nicht nur für seinen Körper und seinen Geist. Immer und überall ist die Seele mit im Spiel. Sie führt den Menschen, und nicht selten an der Nase herum, wenn sie verwirrt ist. Davon will eigentlich niemand etwas wissen – warum auch? Jeder Mensch weiß doch, dass er gut ist – ein Phänomen, das im letzten Jahrhundert entdeckt worden ist. Und sollte der Mensch mal etwas Schlechtes getan haben, so biegt er es sich in Gedanken so zurecht, dass er Recht hatte – es ist merkwürdig. Wie soll man auf dieser Basis die Seele lenken? Wer kennt denn die artgerechte Haltung des Menschen? Jeder Mensch ist auch noch für sich selber verantwortlich – wer will, kann und darf ihm da hineinpfuschen? Wer geht schon zum Psychiater und vor allem, wann? Und wer ist dieser Psychiater eigentlich?

Jeder Mensch in größter Not weiß, an wen er sich zu wenden hat, und in der Regel tut er das auch. Es sind nur die wenigsten, und auch nur ganz abtrünnige Fälle, die dies nicht tun. Wissen tun es alle: Gott ist das.

Das ist ja einfach, mag da mancher denken, aber ist es so einfach? Es nutzt ja nichts, leer irgendwelche althergebrachte Formeln, Gebete, wie ein Kind unterm Weihnachtsbaum aufzusagen. Das wissen die meisten. Der hochzivilisierte Mensch hat durchschaut, dass es den Gott, wie ihn die Religionen propagieren, gar nicht gibt. Ja, irgendwie ist da was Wahres dran, sagt sicherlich mancher, aber dafür in die Kirche gehen, nein – wer glaubt schon noch an den Weihnachtsmann.

Das alles war vor 500 Jahren sicherlich alles noch anders, als die Menschen noch heil waren, das Kind in sich bewahrt hatten, und gerne noch eine Führung angenommen haben. Der moderne Mensch hingegen bekommt seine Probleme mit Autoritäten quasi gleich mit in die Wiege geliefert – dagegen ist auch prinzipiell nichts zu sagen, obwohl es doch sehr schade ist, schließlich lässt sich dadurch sehr viel und sehr einfach für das Seelenleben tun. Aber es ist, wie es ist, der moderne Mensch steht Autoritäten ausnahmslos kritisch gegenüber, und darum muss er damit leben. Und gerade da bietet sich Gott an, denn er steht außerhalb jeder Kritikmöglichkeit.

Hierzu sei bemerkt: Man soll sich Gott ja nicht vorstellen, aber ich muss hier einmal eine Ausnahme machen: Gott ist also nicht der alte Mann mit Rauschbart und Mantel, der götig fremden Kindern über den Kopf streicht, wie es so oft ranghohe Vertreter beliebiger, über die Gesellschaft Macht ausübende Institutionen, es zur Pflege ihres humanen Images tun. Gott hat uns und das ganze Universum geschaffen, aber muss ich ihn mir deshalb als ein Wesen vorstellen, das mit Zange, Schere und Schraubenzieher Naturgesetze bastelt?

Ich versuche hier, mit Mühe, muss ich zugeben, die menschliche Spezies in einen Gedanken, ein Gefühl, zu fassen, um daraus einen Aufsatz zu schreiben. Nur wenn ich uns in *ein* Gefühl fasse, kann ich mir sicher sein, mit meinen Worten einer Linie treu zu bleiben – wichtig dabei zu wissen: Wir sind das Ebenbild Gottes, nach der Bibel. Wir sind sein Ebenbild nicht körperlich, denn sonst dürften wir uns ja ein Bild von ihm machen, wir sind sein Ebenbild tief in unserer Seele bzw. unserem Geist.

Wie???, die Seele eines Triebtäters, Kinderschänders oder Geisteskranken soll Gott ähneln? – höre ich schon Ihren Aufschrei, verehrter Leser – doch ich sage ja.

Ohne Gott je gesehen zu haben, kann ich mir doch mit dem Wissen, dass wir ihm irgendwo ebenbildlich sind, Gedanken über ihn machen. Sind wir Menschen alle ihm ebenbildlich, so brauche ich nur zu versuchen, alle Menschen irgendwie unter einen Hut zu bekommen, und, siehe da, dies ist der Geist. Der Mensch ist Geist, so wie mir der Pädagogikprofessor sagte, und Gott ist Geist. Aber was hat es nun mit diesem Geist auf sich, dass er so gottähnlich ist? Meines Erachtens ist es seine Fähigkeit zur Erkenntnis. Erkenntnisfähigkeit über alles, was ist. Jeder kennt das.

So wie der hochzivilisierte Mensch der Postmoderne mit dem existentiellen Leid seines Problems mit Autoritäten sich mittels Kollegen Gedanken über die Hirnwindungen seines Chefs macht, so hat schon der Steinzeitmensch rollende Baumstämme beobachtet und dann das Rad erfunden. Oder nehmen wir die Damenmodenverkäuferin, die mit ihrer etwas zu dicklich geratenen Kundin fühlt, und ihr wallende Gewänder empfiehlt, die ihre Bauchrollen verhüllen. Denken wir an den introvertierten Naturwissenschaftler, der mit seiner Kollegin über einem Material brütet, das im Dunkeln leuchtet, und hierfür einen passenden Namen sucht, oder den Pastor, der seine Gemeinde ermuntern

möchte, ihn doch bei der nächsten Predigt nicht so einsam in der Kirche sein zu lassen, und ihnen deswegen ein wenig Honig um den Bart schmiert, oder den kurz vor seiner Insolvenz stehenden Unternehmer, der versucht seiner Bank ein möglich gutes Bild von seiner finanziellen Zukunft zu vermitteln, und hierbei insbesondere an den Röntgenblick des oder der Bankangestellten. Denken wir an die Mutter und ihr Kind, das wiedereinmal mit Abschürfungen, blauen Flecken und dreckigen, zerrissenen Hosen vor ihr steht und sagt: Die anderen haben angefangen! Es vergeht kein Tag an dem nicht jeder Mensch auf seine Erkenntnisfähigkeit hin geprüft wird. Viele Menschen gehen deswegen auch nicht mehr zur Wahl, weil sie keine Wahlversprechen mehr glauben: Die reden doch sowieso nur das, was ihnen die meisten Stimmen verspricht!

Der Mensch ist mit einem fabelhaften Denkkapparat ausgestattet. Er lässt ihn Unsichtbares erkennen. Die gesamte Psychologie ist eine Wissenschaft vom Unsichtbaren. Eine Wissenschaft des Einfühlens:

Ein Professor in München hat es auf die Spitze gebracht: Er hat einem angesehenen Kunsthändler in die Augen geschaut und daraufhin sein Urteil gefällt: Sie sind verrückt! Aus dieser Probe seines Gemüts hat er ein mehrseitigen Bericht geschrieben. Ich glaube zzt. praktiziert er in Fußballstadien. Ein Kompetenz-Team unterstützt ihn beim Schreiben der vielen Atteste.

Also, man sieht, man kann es auch übertreiben. Aber manche Menschen sind tatsächlich so überzeugt von ihrer Urteilsfähigkeit, dass sie sich zutrauen, riesige Menschenmassen nicht nur zu beurteilen, sondern aufgrund ihres Urteils steuern zu lassen. Das ist natürlich alles Humbug. Das kann niemand. Wohl aber ist der Geist fähig, einen kleinen Volksstamm zu kontrollieren. Hier sei als

Beispiel Helmut Kohl und der Bundestag erwähnt. Er kannte seine Pappenheimer!

Der Geist ist ein vielfältiges Instrument. Er bedient sich manchmal der Logik, aber andere Dinge, gerade im zwischenmenschlichen Bereich, haben ihre eigene Logik und bedürfen der Kenntnis menschlicher Gefühle. Menschen können Tiere halten, sie verstehen ihre Bedürfnisse. Menschen können zum Mond fliegen, weil die Erkenntnisse der Wissenschaftler der gesamten vergangenen Menschheitsgeschichte mittels der Erfindung der Schrift unsterblich sind. Der Geist ist unsterblich.

Der Geist ist in der Lage seinen gesamten Lebensraum zu durchgeistigen. Dies kann natürlich nicht ein Mensch, aber wir Menschen sind durch die Erhaltung der vielen Erkenntnisse Einzelner ein Geist. Dies geht bis in die Parapsychologie: Hat eine Ratte erfolgreich ein Labyrinth durchquert, so können dies die nachfolgenden Populationen auch, nur viel schneller. Unser Labyrinth ist unsere Familie, unsere Arbeitsstätte, das Dorf oder die Stadt, wo wir wohnen, Kreis, Land, Staat, Wirtschaftsgemeinschaft, die Natur der Erde, des Mondes, des Sonnensystems, unserer Milchstraße und schließlich und endlich der gesamte Weltraum. Die gesamten Erkenntnisse einzelner Individuen gehen nicht verloren, sei es parapsychologisch oder per Festhalten in Bild, Ton, Schrift, Film, Computerprogramm, und was es noch alles gibt, das der Mensch sich hat einfallen lassen, um seine Erkenntnisse unsterblich zu machen.

Der Mensch ist also in der Lage alles zu verstehen. Gott hat den Kosmos so gemacht. Lassen wir es so lange dauern, wie es will. Unter der Maxime, dass wir in einem mindestens 1,5 Billionen Jahre alten Universum leben (nach meinen Berechnungen – wahrscheinlich noch viel älter) gibt es

nichts, woran wir, die Spezies Mensch mit dem erkenntnisfähigen Geist, reicher sind, als an Zeit.

Alles im Universum wandelt sich, nichts bleibt und doch entwickelt es sich. Wir sind aus Sternenstaub, und aus dem Staub künftiger Sternengenerationen, die ein Wimperschlag im Meer der Zeit sind, entwickeln sich neue Herausforderungen für den menschlichen Geist. Ist das kein Grund, zu leben, das wundervolle Denkorgan zu pflegen, zu hüten und zu ehren?

Wir sind Kinder des Universums, Gottes Kinder. Unser aller Geist wird einst das ganze Universum abbilden, Gott. Wir sind die Bibliothek der Schöpfung. Wir werden besser über sie Bescheid wissen als sie selbst, so wie trotz aller Forschung unser eigener Körper noch mindestens so viele Geheimnisse birgt wie die Tiefsee, besonders im Geist. Wir werden zwar nie Gott sein, weil wir schließlich Teil seines Körpers, des Kosmos sind, aber falls unser Lebensraum einmal durch irgendetwas bedroht sein sollte, ähnlich dem aktuellen Klimawandel, so werden wir es richten können. Wir, die Menschen, als körperlich-geistig-seelisches Kontinuum sind als Teil des Universums dazu geschaffen, es mittels unseres gottähnlichen Geistes durch und durch zu erkunden. Wenn das keine Perspektive ist!

Gott ist das Universum, welches uns hervorgebracht hat – Wesen, die über sich selbst, ihre Herkunft und ihren Lebensraum Erkenntnisse sammeln können. Diese Erkenntnisse spiegeln das Universum, also Gott, sprich, alles das, was wir Natur nennen, wieder. Der Apparat der dies ermöglicht, ist der Geist, das Ebenbild Gottes, ja, wer weiß, in seiner Gesamtheit aller Menschen vielleicht sogar Gott selbst. Den Geist im Menschen zu lokalisieren und verifizieren – ich glaube, da können wir lange forschen, aber, wie wir ihn durcheinanderbringen, das wissen wir ja



schon. Die artgerechte Haltung des Geistes, unserer Daseinsberechtigung, aber einmal festzuhalten, ist eine Forschungsaufgabe, der wir durchaus gewachsen sein müssten. Man denke hierbei nur einmal an Mütter und ihre Kinder.

Gott zu ehren ist also nicht damit getan, ständig auf die Knie zu fallen und mit der Nase im Staub zu wühlen, fromme Lieder zu singen und alte Gebete nachzubabbeln, so wie ja der hochzivilisierte, postmoderne Mensch mit Autoritätsproblemen schon richtig ahnt. Gott, den Geist zu ehren, bedeutet adäquat zum Status der Verantwortlichkeit und der Stellung in der Hierarchie für sich und den Geist seiner Unterstellten zu sorgen, indem man das untrennbare Konglomerat aus Körper, Geist und Seele des eigenen und des unterstellten Individuums pflegt und achtet, so, wie es jetzt schon die Pflicht von Vorgesetzten in Einrichtungen des Landes und Bundes verankert ist: die Fürsorgepflicht. Diese und gerade diese wird jedoch allzu häufig unterschätzt und missverstanden. Eine hinreichende Definition in o.g. Sinne jedoch fehlt sowieso in der Regel. Eine Abfrage des Karrierewunsches wird dem jedenfalls nicht gerecht – dies ist sowieso eher untergeordnet.

Gott, den Geist, zu ehren ist für mich der zentrale und unmissverständliche Mittelpunkt des christlichen und eines jeden religiösen und menschlichen Lebens. Der Geist als wesentliches Merkmal unserer Spezies, das Herausragendste und vielleicht einzige, was den Menschen klassifiziert und qualifiziert, ist die naturwissenschaftlich gesehen wohl unwahrscheinlichste Ausgeburt eines insgesamt eher unbelebten Kontinuums, wie es der Kosmos ist. Es ist selbstverständlich, dass ein so edles Geschenk nicht nur Rechte mit sich bringt, doch das wird meistens unterschlagen. Wir tragen großteils nicht nur Verantwortung

über Mitmenschen. Wir tragen aufgrund des Radius unserer Wirkungen auch Verantwortung für die Natur unseres Lebensraumes. Je mehr, desto größer die räumliche Dimension.

Wenn wir irgendwann den Kosmos mit unserer Spezies, unserem Geist, besiedeln, werden wir mit unseren Aktivitäten den ganzen Weltraum belasten. Wir müssen vorsichtig sein. Doch zuvor werden wir lernen müssen, hier bei uns, jeder einzeln in seinem kleinem Lebensraum Vorsicht zu üben und Achtung zu haben vor den Existenzen, die sich in unserer Nähe aufhalten, und sei es ein Regenwurm.

## **Die Gerechten**

Würde man Menschen dieses Papier zu lesen geben, stellten sie sich wahrscheinlich Fragen nach Bezuggabe und Vertrauen, die wesentlichen Punkte menschlicher Führung. Es ist nicht zu glauben, aber was noch vor hundert Jahren reibungslos funktionierte, scheint heute vergessen. Niemand hat je aufgeschrieben, wie das geht. Wahrscheinlicher noch ist, dass auch damals dies niemand wirklich wusste. Es funktionierte eben. Menschen ordneten sich Menschen unter, und sie wurden nicht betrogen. Heute bezeichnet man Menschen, die immer noch so empfinden, als naiv. Wie ermuntert man also heute in der hochzivilisierten, hochtechnisierten und postmodernen Zeit Menschen mit Autoritätsproblemen zur Unterordnung aus Bezugnahme und Vertrauen? Ich kann das nicht sagen, doch ich kenne Menschen, die es versucht haben, und findet man nicht einen Funken Naivität, so scheitern diese Versuche in der Regel, denn das Stichwort heißt, wer hätte es gedacht: Liebe. Nichts sieht der postmoderne Mensch mit mehr Misstrauen als das Buhlen um Liebe. Es hat etwas von

Schwäche an sich, und nichts kann der hochzivilisiert-neurotische Mensch weniger ab, spricht ihn dies doch im Innersten seiner selbst an, denn nichts entbehrt er mehr. Er ist eher Wolf in einem Wolfsrudel, in dem Respekt mittels Grausamkeit erlangt wird. Respekt ist die Formel, der Ersatzparameter für das, was ursprünglich unter dem Begriff Liebe lief. Nur über das Verschaffen von Respekt findet man den Weg zur Liebe des seelisch verwahrlosten postmodernen Menschen unserer Zeit, der wohlgermerkt keines adäquaten Ausdrucks für Liebe mehr fähig ist. Die Natürlichkeit ist verschwunden. An ihre Stelle ist die Verwilderung getreten. Ein verwilderter Geist, dessen Empfänglichkeit für die sog. Softskills, das Unsichtbare, abgestumpft ist. Er will sehen, fühlen, riechen, schmecken, hören. Er will haben. Eine Therapie kann nur vollkommen undenkbar Wege gehen. Mit Jugendlichen wird das z.T. heute schon gemacht. Z.B. seien hier die sog. Boot-Camps genannt.

Nun kann man nicht eine ganze Zivilisation ins Boot-Camp sperren. Das ist Schwachsinn, und würde außerdem wieder eine Diktatur voraussetzen, aber mit Sicherheit lassen sich auch in einer Demokratie Mittel und Wege finden, wieder Vertrauen unter die Menschen zu bringen, zumindest unter einige. Auch im Mittelalter gab es den Pöbel und die Aussätzigen. Man kann nicht alle retten. Doch ein guter Kern muss bleiben, sonst geht die ganze Zivilisation vor die Hunde. Doch niemandem soll vorenthalten werden, was er zu seinem Glück bräuchte, wenn er es denn haben will.

Das klingt brutal, doch es ist einfach nicht praktikabel, sich institutionalisiert um jeden Einzelnen zu kümmern. Der Mensch lernt am guten Beispiel, und die behüteten Kinder der Gesellschaft sollen eine Vorbildfunktion haben, die es den ungeschützt lebenden, sozusagen wilden Menschen ermöglicht, ihnen zu folgen. Ich denke hier an den Einsatz

als Lehrer, Erzieher, Altenpfleger, Entscheidungsträger in Banken, Versicherungen, Sozialämtern, Arbeitsämtern, Einsatz in der Regierung, Polizei, Justiz, sowie Ausbilder, Dozenten, Professoren im Lehrbetrieb, und dgl. mehr.

Die Schulung der Persönlichkeit dieser behüteten Kinder der Gesellschaft sollte konsequent die Schärfung des Verstands auf Gerechtigkeit (nicht Recht), Wahrheit und eine allumfassende geistige Förderung des Talents der Erkennung von Schönheit im umfassendsten Sinn sein. Doch damit nicht genug: Allumfassende Kreativität, künstlerisches Einfühlungsvermögen und die Erkenntnis aller nur denkbaren Gesichter der Liebe gehören zu den wichtigsten Punkten. Eine Erziehung und Bildung also, wie sie nur das Leben selbst vermitteln kann, und dergestalt sollte die Didaktik auch sein. Ich denke hier an ein an-die-Hand-geben des Probanden an eine bereits auf natürlichem Wege qualifizierte Kraft.

Das Sieb der Mühen der Begleiter dieser Erziehung sollte engmaschig gefasst sein, wobei ein Herausfallen kein kategorisches Versagen darstellt, sondern aufgrund der Einschätzung von einem Stab der Begleiter (bzw. Lehrer) über die zukünftige hierarchische Stellung befunden wird. So ist es keine Schande. Schließlich haben die Aspiranten schon ein Dasein vor dem Eintritt in die Ausbildung absolviert und damit ein gewisses Recht auf einen adäquaten Einsatz in ihrem zukünftigen Leben. Sie bringen schon eine Lebensgrundlage mit. Es ist damit also eher eine Art Studium, eine aufbauende, qualifizierende Zusatzausbildung, nach der sich die meisten die Finger lecken würden.

Nun sieht dies alles sehr nach der Schaffung einer Elite aus. Elite ist in unserer Zeit ein negativ geprägter Begriff. Vor dem Hintergrund allerdings, dass die Absolventen Keimzellen einer Bewegung in der Gesellschaft sein sollen,

die diese gesunden lässt, erscheint der Begriff in einem anderen Licht. Es sollte daher strengstens auf die Vorbildfunktion geachtet werden. Nachweisliches Versagen auf dieser Ebene sollte unmissverständliche Disziplinar- bzw. Abmahnungsverfahren nach sich ziehen. Die Absolventen müssen sich klar darüber sein, dass sie zwar nicht die Hüter des Geistes sind, aber doch sein lebendiges Abbild innerhalb der menschlichen, zivilisierten Gesellschaft, wobei noch einmal ausdrücklich darauf hingewiesen sei, dass die Qualifikation dazu jeder Mensch hat und mitzubringen hat.

Doch schnell stellt sich die Frage: Wer soll eigentlich Ausbilder, sprich, Lehrer oder Begleiter, dieser gesellschaftlich so immens wichtigen Aufgabe sein? Gibt es die Gerechten unter uns, und wenn, wie sehen sie aus? Und wer soll sie bestimmen? Gibt es Berufene? Es wird wohl eher eine Entwicklung sein, die diese Frage löst. Nach bestem Wissen und Gewissen Erwählte machen den Anfang und mit dem Verlauf des Projektes über die Jahre kristallisieren sich aus den eigenen Reihen der Azubis nach und nach Berufene heraus, die mit dem Geist den Bogen raus haben. Auch unsere Lehrer sind einmal zur Schule gegangen.

Den Besten wird immer die Wahl gelassen werden müssen, welchen Posten sie bekleiden wollen. Wichtig allein ist, dass das Rad sich weiterdreht, und Menschen, die mit dem elitären Kreis nicht auf Tuchfühlung gehen durften, zumindest Gerechtigkeit (bzw. Recht) erfahren werden, wenn sie ihrer dringend bedürfen.

In unserer Gesellschaft dürfen menschengemachte Gesetze nicht der Weisheit letzter Schluss sein. Wir können das Rad der Zeit nicht zurückdrehen, und wieder nach den zehn Geboten Gottes leben. Wir sind in einer unendlichen Spirale dicker Gesetzbücher gefangen – unsere ganze Gesellschaft

funktioniert danach – aber manchmal reichen diese Gesetze nicht, oder sie sind schlicht falsch. Dann bis zum europäischen Gerichtshof hoch zu klagen ist wohl doch eher etwas für ökonomisch Selbstmordgefährdete und es dauert außerdem für Viele zu lange. Abgesehen davon ziehen solche Einzelurteile ellenlange Rattenschwänze geistiger Trittbrettfahrer nach sich, die sich in der Regel nur bereichern wollen.

Der Weg zur Macht über das individuelle Schicksal ist in unserer Gesellschaft viel zu lang. Es muss kleine Inseln, Anlaufstellen, in der Wüste der Ungerechtigkeit geben, die die Unvollkommenheit menschlicher Gesetzgebung schließen. Erst so wird aus Recht Gerechtigkeit. Es ist nicht sinnvoll, für individuelle Einzelschicksale Paragraphen zu entwickeln, die für Hunderte Millionen Menschen gelten. Niemand kann in wenigen Zeilen so genau formulieren, dass es genau den individuellen Sachverhalt beschreibt.

In jedem Vertrag, jeder Klausel und jedem Paragraphen gibt es Schlupflöcher, die dem Leidenden die Offenbarung sind, die Lösung des schlimmsten seiner Probleme oder zumindest eines Teils davon, ein Silberstreif am Horizont, der Funke, der ihn weiterleben lässt und ihn nicht den Glauben an die Menschheit, den Geist, Gott, verlieren lässt, und das ist wichtig. Wer unter der Knute der Rechtsprechung lange und intensiv leidet, also im Folterkeller der modernen Gesellschaft sein Dasein fristet, ist reif für die Erlösung, die er dann auch dankbar annimmt. Es gibt ihm den Glauben an die Liebe zurück, ordnet ihn in die etablierte Gesellschaft ein und lässt ihn zu einem wertvollen Mitglied derselben werden. Jetzt, und wenn er 50 Jahre alt ist, kann er sich um die Zusatzqualifikation im elitären Club bemühen: Erzählt er im Vorstellungsgespräch seine Geschichte, und was dadurch aus ihm geworden ist, keiner wird seinem Begehren widersprechen. Doch er muss

nicht in den Club gehen. Vielleicht ist sein Verweilen in der „wilden“ Gesellschaft ein viel größerer Dienst am Menschen. Er verkündet doch seine Erfahrung wie die Christen das Evangelium. Er legt quasi Zeugnis ab, spricht davon wie von seiner Bekehrung. Man wird es ihm neiden, und andere werden versuchen auf den Zug aufzuspringen, so dass unser ausgebildeter Abgesandter der Zivilisation schwer zu tun haben wird. Schließlich ist es seine Aufgabe, die Lücke zu suchen, die eine Gerechtigkeit ermöglicht. Er wird wohl Hilfe brauchen.

Nicht jeder wird erhört werden, denn nicht eines jeden Begehrt ist gerecht. Doch in der Regel wird irgendwo im Lebenslauf die Ungerechtigkeit zu finden sein, wegen der um Gerechtigkeit ersucht wird, wenn es auch gar nicht mehr um diese geht. Vielleicht findet sich ein Weg, den Ursprung des Leids ein wenig kleiner zu machen. Wer ist schon von Grund auf schlecht? In der Regel findet sich ein Grund – Kenntnisse über die Erscheinungsformen der Lüge und anderer Vertrauensbrüche müssen dem Entscheidungsträger natürlich bekannt sein, denn es gibt von Grund auf schlechte Menschen. Vermutlich sind es aber nicht viele.

## **Schlusswort**

Ich denke, es gibt die Gerechten schon jetzt, hier und in der Gegenwart. Ihre Persönlichkeit hat keine staatlich institutionalisierte Ausbildung genossen. Ihr Geist ist einfach so beschaffen, ob durch das Leben gestaltet oder unverändert von Geburt an, deswegen will ich sie Engel nennen.

Mir selbst ist Gerechtigkeit widerfahren, nachdem ich zehn Jahre in einer Falle unserer Gesetzgebung gesteckt habe. Es war nur ein Fingerzeig, der mir aber eine Möglichkeit geschaffen hat, freizukommen. Ich will hier nicht Zeugnis

ablegen von meiner Erfahrung, doch glaube ich, viele Menschen stecken in solchen Fallen, verstricken sich in ihren Bemühungen, sich zu befreien, immer mehr in den unvollkommenen, Menschen gemachten Vorstellungen von Gut und Böse, von Recht und Unrecht. Ich will denjenigen, den Engel, der mich mit seiner Entscheidung befreit hat, nicht kompromittieren. Ich weiß nicht, inwieweit er seinen Spielraum ausgenutzt oder überschritten hat, doch ich bin ihm dankbar. Ich kenne ihn nicht, habe ihn nie gesehen, und er weiß von mir nicht mehr als die Aktenlage und mein kurzes Schreiben hergab, aber er hat gehandelt, selbstlos, trocken und sachlich. Nicht einmal eine Telefonnummer oder eine Anschrift. Trotzdem habe ich versucht, ihm einen Dank zukommen zu lassen.

Ich wünsche allen Menschen in ähnlicher Lage dasselbe wie mir widerfahren ist, doch der Weg zu den Personen, die einem helfen können, ist oft weit und beschwerlich, verwirrend wie ein Labyrinth. Doch wenn ich es geschafft habe, dieses Labyrinth zu durchqueren, so werden es folgende Populationen vielleicht leichter haben (s. die Ratten). Ich möchte diese meine Leidensgenossen ermahnen: Gebt nicht auf, bewahrt eure Hoffnung!

Es muss mehr von diesen Engeln geben. Sie hebeln nicht das Gesetz aus, sie vervollständigen es, machen aus Recht und Gesetz Gerechtigkeit. Ich denke, es gibt viele von ihnen, doch nur wenige sitzen an entscheidender Stelle. Die Möglichkeit eines Weges zur Qualifikation ihrer hervorragenden Fähigkeit würde sie vielleicht hervorlocken. Ich glaube nicht, dass ihre Entscheidungen den Staat teuer zustehen kommen würden. Was der einzelne braucht, ist oft nicht viel im Vergleich zu den Kosten unseres Rechtsstaates mit seinem Tsunami von Klagen anhand Prozesskostenhilfe.



Wenn wir, die Menschheit, uns schon unseren Gott nicht als  
Oberhaupt auf die Erde holen können, so sollten wir uns  
doch wenigstens seine irdischen Engel in Form der  
Gerechten leisten.

## **Reflexion**

## Die göttliche Instanz

Das Leben wäre langweilig, gäbe es nicht hin und wieder Hochs und Tiefs; das Salz würde fehlen. So erging es auch mir in den vielen Jahren, seit ich meine Unschuld verlor. Seither spielte der Begriff „Gott“ in meinen Gedanken immer wieder eine Rolle. Schon immer habe ich abends vor dem Einschlafen gebetet, habe angeklagt, habe Fürbitte gehalten und meine Wünsche einfließen lassen – scheinbar ist daraufhin nie etwas passiert, so dass ich schon seit Jahren davon ablasse und einfach IHN entscheiden lasse, was für mich gut ist. Ich traue mir nicht zu, zu wünschen.

Irgendwann auf der Reise durch mein Erwachsenenleben wünschte ich mir aber einen Beweis für SEINE Existenz. Ich hätte IHN gern ausgemacht in unserem Universum. Wenn so viele Menschen von IHM sprechen, muss er doch irgendwo sein! Ich schrieb Aufsätze, ja, sogar ein Buch, aber gefunden habe ich IHN nicht. Ich gründete eine Facebook-Gruppe mit dem Titel „Gott wohnt in uns allen“, die auch heute noch existiert, und die hunderte Mitglieder hat. Hatte ich damals schon Gott gefunden? Nein, kann ich heute sagen, auch wenn ich mit meinen Gedanken schon sehr nahe dran war. Wohnt Gott denn in uns allen, oder ist das nur ein Wunsch?

Vor der Facebook-Gruppe war mein Stand ein Internet ähnlicher Gott, weil alles Bewusstsein sich im Internet wiederfinden lassen könnte, und jeder die Möglichkeit hätte, darauf zuzugreifen, also ein Welt umspannendes Bewusstsein der Menschheit. Folglich machte ich die Menschheit zu Gott, was sie aber in der Tat nicht ist, wie ich dann 15 Jahre später, nämlich gegenwärtig, herausfand.

Meine Suche nach Gott ist geprägt von Introspektion. Seit meiner Kindheit bin ich der Meinung, es gibt im Menschen

eine Art Empfänger, der es möglich macht, jedes beliebige Thema in sich zu erforschen, wenn man als Indikator für die Wahrheit das innere Gefühl nimmt. Ich glaube also, dass der Mensch eine Instanz für die Wahrheit in sich trägt. Der Mensch weiß, wann er richtig liegt – natürlich nur auf Basis seines bisher erworbenen Wissens. Der Mensch durchstreift bei seiner Intro- bzw. Extrospektion die Geschichte des Vermächnisses der Menschheit und bekommt während seiner Wahrheitsfindung Zwischenstufen der Wahrheit über seine innere Instanz mitgeteilt.

So bin ich all die Jahre vorgegangen. Wobei ich dazu sagen muss, dass eine Verallgemeinerung meinem Menschenbild entspricht, nachdem ich jeden mindestens genauso hoch einschätze, wie mich selbst. Das muss nicht sein. Mittlerweile kann ich mir auch vorstellen, dass es Menschen gibt, die ohne eine innere Instanz für die Wahrheit leben. Allerdings, dies sei mir vergönnt, werden es nicht viele sein.

Ich bin mit meiner Vorstellung dieser Instanz bislang gut durch mein Leben gekommen, und ich freue mich immer, wenn ich persönlich oder in den Medien Menschen sehe, die ganz offenbar diese Instanz kennen. Ob diese Menschen selbst davon bewusst wissen, oder nur ich vermeintlich dies erkenne, sei dahingestellt, aber ich persönlich habe dann immer den Wunsch, selbst mit diesen Menschen ins Gespräch zu kommen, was erstaunlich ist, denn mit den meisten Menschen rede ich nicht gern.

Ich gebe gern zu, dass meine Vorstellung einer inneren Instanz für die Wahrheit nicht in die Zeit passt. Wer macht sich schon Gedanken darüber, was ihn bewegt? Wir nehmen an, was uns bewegt, ohne darüber zu reflektieren. Die Kenntnis aber von solch einer Instanz würde u.U. die Gesprächskultur immens befrieden, denn schließlich muss jeder einzelne in Gedanken prüfen, ob seine Argumente und

Standpunkte frei vom – ich greife hier einmal auf einen religiösen Begriff zurück – Fleisch – sind!

Mit „Fleisch“ ist gemeint: Emotionen, Wünsche, Aggressionen, Rachedgedanken, psych. Verletzungen, der pers. Wille, Aktivitäten der Hormone, Triebe, Impulse, sprich alles, was mancher Mensch glaubt, dass es ihn definiert und antreibt. Die Wahrheit ist frei vom Fleisch, denn Fleisch ist individuell und selbstsüchtig. Die Wahrheit nimmt keine Rücksicht auf den Einzelnen und seine Belange.

Wegen dieser Bedeutung und des Gefühls, das mich ergreift, wenn ich mich in diese innere Instanz sinken lasse, und natürlich auch zusammen mit meiner Idee zur Gruppe „Gott wohnt in uns allen“, fand ich hierin Gott. Ein Beweis hierzu steht aus. Fände sich tatsächlich in vielen Menschen diese Instanz, so wäre das ein Hinweis auf ihre natürliche Existenz. Dass dies dann mit den Göttern der Religionen etwas gemeinsam hat, steht auch dann noch nicht fest. Wenn sich aber herausstellte, dass, wenn Menschen in Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Kultur auf dieser Ebene miteinander kommunizierten, die Welt ein Stückchen besser wird, und noch besser, dann wäre das ein Indikator für das, was die Götter der Religionen wollen, nämlich eine bessere Welt und nicht zuletzt eine bessere Menschheit. Dann könnte man substanziell vermuten, dass diese innere Instanz für die Wahrheit jedem Menschen innewohnt, und dass diese dann im kleinsten Partikel, wie auch im großen Ganzen Gott ist.

*Frei vom Fleisch* ist leicht gesagt, sind wir es doch gewohnt, in unseren Gedanken stets in einer Beziehung zu unseren Nächsten zu stehen und daraufhin zu argumentieren und zu wünschen. *Frei vom Fleisch* bedeutet aber, dass wir uns

vorstellen mit niemandem bzw. allen in einer Beziehung zu stehen, ähnlich wie es auch Immanuel Kant in seinem Kategorischen Imperativ vorschlägt.

Mich erfasst eine konzentrierte Ruhe und Gelassenheit, wenn ich ein Thema mittels der inneren Instanz der Wahrheit untersuche. Ich kenne dieses Gefühl mittlerweile, und weiß, ich bin frei vom Fleisch in dieser Situation. Ich mache es nur der Übung halber, schließlich hängt kaum etwas von mir ab. Ich stelle es mir viel schwieriger vor, in verantwortlicher Position zu sein und dann nüchtern zu eruieren, was richtig ist, was man wahr nennen kann, und doch ist es m.E. den Versuch wert.

Viel Stillstand in Politik, Wirtschaft und allen möglichen Gremien beruht m.E. darauf, dass die Menschen sich nicht von ihrem Nächsten abkapseln können und einmal das große Ganze sehen. So bleibt es immer beim Klein-Klein und nichts bewegt sich wirklich.

Ich weiß, dass es dem Menschen mittels seines großartigen Denkkapparates möglich ist, sich von Selbstsucht und Beschränktheit zu lösen, auch wenn es schmerzlich ist. Der Lohn ist Gotteslohn. Der Lohn ist nicht mehr als das Gefühl, das Richtige getan zu haben, die Ehre.

Wer kennt nicht das Gefühl in einem angeregten Streitgespräch darauf hingewiesen zu werden, das letzte Argument basiere doch auf dem Wunsch nach dem eigenen Vorteil. Menschen haben ein genaues Gespür, ja feinste Antennen, die ihnen aufzeigen, ob jemand nach der Wahrheit sucht, oder ob er nur an sich selbst und seine Nächsten denkt.

Nehmen wir dies doch als Indikator für die Existenz der göttlichen, inneren Instanz für die Wahrheit.

Diese leise Stimme Gottes, von der in den Religionen geredet wird, und die an sich jeder Mensch in sich hören

sollte, ist unter meiner Prämisse also nichts weiter als dieses bestimmte beruhigende und erfrischende Gefühl, das sich mit der Anschauung der Lösung eines Problems einstellt, hat man sie ohne alle Argumente, die einem das *Fleisch* diktiert, gefunden.

Ich stelle mir manchmal vor, wie die Schriften der Religionen zustande gekommen sind. Ich glaube, sie sind alle reines Menschenwerk, und doch steckt in ihnen Wahrheit.

Der Mensch hat sich genetisch über die vielen tausend Jahre, seit es Religionen gibt, nicht verändert. Vielleicht ist es in der Tat so, dass die göttliche Instanz, die Thema dieses Aufsatzes ist, schon damals in den Köpfen der Menschen war, und dass der Inhalt dieser Schriften vor allem Problemlösungen aufzeigt, die schon damals im Raum standen, und die sich bis heute kaum verändert haben. Daher ist z.B. die Bibel auch immer noch so aktuell.

Vielleicht wurde schon damals in den religiösen Schriften versucht, mit der göttlichen, inneren Instanz der Wahrheit den Menschen Halt und Sicherheit zu geben, und dies, obwohl doch jeder einzelne das Zeug dazu hat.

Vermeintlich ist dann über die vielen Jahre die Kenntnis von dieser Instanz leider wieder in Vergessenheit geraten, und das, wo wir sie doch heute umso dringender brauchen, und es noch um so vieles schwieriger geworden ist, die Gebote, die sie heute vorschlägt, einzuhalten.

Ich glaube, jeder Mensch kennt diese Gebote, weiß was falsch und richtig ist, bezogen auf die Probleme der heutigen Zeit. So weiß auch jeder, wie unendlich schwierig es ist, richtig zu leben, und doch führt kein Weg daran vorbei, wollen wir, die Menschheit, überleben.

## Kontakt mit Gott

Dem Atheisten ist Gott ein unbekanntes Wesen. Er macht sich keine Gedanken um eine göttliche Existenz. Ein Kontakt mit IHM scheint ihm völlig abwegig – wie soll man mit etwas/ jemandem Kontakt haben, den es nicht gibt? Selbst gläubige Menschen fühlen sich oft ins Leere beten, denn sie spüren SEINE Anwesenheit so überhaupt nicht. Das muss einen Grund haben.

Die Vorstellung von Gott wird uns Christen, Muslimen, Juden bzw. religiösen Menschen von Kindesbeinen an falsch beigebracht. Nach unserer Religionserziehung ist Gott ein Wesen, das außerhalb von uns in einer Wesenheit existiert, die unserer eigenen nicht unähnlich ist. Wir stellen ihn uns als alten, weisen Mann mit weißem, langem Bart vor, der im Himmel bzw. in den Wolken wohnt. Dass dem nicht so ist, wird uns später im Erwachsenenalter klar, allerdings bleibt die Vorstellung eines menschlichen Wesens in der Gestalt von Jesus, Gottes Sohn, erhalten. Dieser wohnt im Paradies bzw. im Himmel, vielleicht für den weiter denkenden irgendwo im Universum, womöglich einem erdähnlichen Planeten, der das Paradies beherbergt bzw. es ist. Dorthin gelangen wir alle nach dem Tod und leben in friedlicher Eintracht bis in alle Zeiten wieder trotz des Sündenfalls mit Gott bzw. Jesus zusammen. So die allgemeine Vorstellung vom Wächter über uns Menschen, eben Gott.

Mein Leben als Individuum ließ mich oft nach Gott suchen, und ich bin zu einem ganz anderen Ergebnis gekommen, das mir allerdings Vieles meiner Religion begründet und damit näher bringt. Ich gründete die Facebook-Gruppe „Gott wohnt in uns allen“, die einige hundert Mitglieder



beherbergt, und auch das war mir nicht genug. Es zeigte sich mir, dass man zu diesem inneren Gott Kontakt aufnehmen kann, und dies in mehreren Stufen. Zum ersten zeigt sich die innere Instanz in Gestalt des Gewissens. In dem Aufsatz „Die göttliche Instanz“ habe ich mich darüber ausgelassen, doch es gibt noch weitere Stufen. Der Grund für diesen Aufsatz „Kontakt mit Gott“ begründet sich in der Erfahrung einer weiteren Stufe.

In einem Gespräch mit einem evangelischen Pastor erörterte ich die Frage, wie wir Gott antworten können. Gott teilt sich uns mit seiner Schöpfung mit. Alles Leben, ja selbst das Gestein sind Gott und beherbergen Gott. Wir Menschen entwickeln Emotionen für den ein oder anderen Teil dieser Schöpfung. Das sind die Mitteilungen Gottes an uns. Gläubige Menschen aber haben das Bedürfnis mit Gott zu kommunizieren, und sie fragen sich, wie sie auf seine Kontaktversuche antworten können. Dem Pastor gegenüber war meine Idee, dass wir dies in Handlungen tun können. Wir können die lieb gewonnenen Schöpfungsinhalte schützen und bewahren, uns für die Gesundheit ihrer Existenz einsetzen – ganz so, wie es aktuell Thema mit Natur und Klima ist. Es ist eine gesellschaftliche Strömung geworden, allerdings ohne auf einem Glauben, auf Religiosität zu fußen. Nichtsdestotrotz wird dies in Gottes Sinne sein. Nicht, dass ich jetzt wieder von dem personifizierten Gott sprechen möchte, aber schließlich möchte man ja auch verstanden werden.

Der Pastor hingegen meinte als Antwort auf die Emotionen in Bezug auf Gott einfach das Beten. Zwar fand ich dies nicht hinreichend, aber vergessen habe ich seinen Standpunkt natürlich nicht, ich habe ihn nur unverstanden weggeschoben, denn wie in so vielen Menschen wohnt in mir auch ein Atheist. Nur der Wunsch, es möge doch bitte

einen Gott geben, der alles Ungemach auf der Welt richtet, der ist in mir immer wach. Denn ich glaube, dass uns Menschen, als das höchst entwickelte Tier, ein natürlicher Feind fehlt. Jedes Tier hat seinen natürlichen Feind, und sei dies der Mensch. Wir Menschen machen uns gegenseitig zum Feind, weil wir kein gemeinsames höheres Wesen haben, das uns beherrscht und mit Strafe droht. So – es spricht der Atheist – ist im Menschen das Bewusstsein für die Existenz eines höheren Wesens eingepflanzt, denn er hat sich aus dem Tier entwickelt. Ein ganz wichtiger Punkt bei der Existenz eines Gottes ist also die evolutionär tierhafte Vergangenheit von uns Menschen. Was da in uns wohnt ist also nicht Gott, sondern die Vorstellung eines höheren Wesens, weil alle unsere tierischen Verwandten ein höheres Wesen kennen, vor dem sie sich in Acht nehmen müssen, und vor dem sie sich fürchten. So die entwicklungsbiologische Begründung für religiöse Gedanken.

Allerdings, schließlich spricht hier jemand, der Gott ernst nimmt, kann es auch sein, dass die Geschichte der Entwicklung des Menschen diesen Zusammenhang erzeugen wollte! Nach der eben beschriebenen Beweiskette ist das Gehirn des Menschen auf den Kontakt mit Gott ausgelegt. Der `natürliche Feind´ gehört zum Leben dazu. Die Tätigkeit des Gehirns ist nicht vollständig ausgelastet ohne ihn. Er kann diese Neigung des Gehirns nicht unterdrücken. Der Homo sapiens sapiens hat dieses Gehirnareal mit Gott angefüllt. Mit Religion. Soweit die Logik.

Die Religion nun sichert uns in mehr oder minderer Schärfe gegen Strafen des `natürlichen Feindes/ höheren Wesens´ ab. Wir sollen und wollen unschuldig sein und bekommen dafür nach Beendigung der Prüfungszeit, dem Leben auf

Erden, eine große Belohnung, nämlich die ewige Existenz im Paradies, das wir verlassen mussten, weil wir uns zur Erkenntnis haben verführen lassen – der Erkenntnis von Gott, hier der `natürliche Feind/ das höhere Wesen´, ~~in der Religion der Teufel, der kreative, bösartige, machthungrige Geist.~~

Doch wie steht es nun um unser leeres Hirnareal. Es wird gefüllt, so oder so. Für den Gläubigen mit einer Religion, deren Ziel es ist, friedlich zu leben, oder zumindest gottesfürchtig. Für den Ungläubigen führt es in den Verdacht, er müsse sich gegen seine Mitmenschen schützen, denn sie mögen bösartig sein. Es bleibt ihm vielleicht noch die Familie, über die er herrscht. Macht und Machthunger sind Ausdruck von einem leeren Hirnareal, das den `natürlichen Feind´ sucht.

Viele Menschen aber spüren Gott. Sie haben Erfahrungen mit Gott gemacht, vielleicht haben die einen oder anderen religiöse Nahtoderfahrungen gemacht, die sie in ihrem Glauben an die lebendige Existenz eines Gottes bestätigt haben. Wie kann das sein? Wir wissen nicht viel über das Gehirn, nur, dass es das wohl flexibelste Organ im Körper ist. Es kann sich immer wieder erholen. Alles hängt zusammen. Des einen Areal Funktion kann bei Versagen von anderen übernommen werden. Und alles wirkt aufeinander ein.

Für unser leeres Hirnareal, das mit Wissen um den Umgang mit dem natürlichen Feind ausgelegt ist, bedeutet das: Die Religion gibt dem Areal für das höhere Wesen die Gestalt eines Vaters, also eines rundum am positiven Werden unserer selbst interessierten Wesens. Unser `natürlicher Feind´ ist also nur daran interessiert, uns zu schaden, wenn wir uns in die falsche, sprich dem Leben nicht zuträglichen Richtung entwickeln. Das wissen wir, und dieses Wissen

reguliert die Säfte, die im Gehirn für unsere Stimmung und Intention sorgen.

Im Gehirn beeinflusst alles Alles. Es wäre nur logisch, dass ein positives Verhältnis zu unserem `natürlichen Feind´, sprich, dem eigens für ihn existierenden Hirnareal zu einem friedlichen Menschen führt, der im Einklang mit der Natur lebt. Ein Kontakt mit diesem Hirnareal in Gestalt von Gebeten also ist demnach nicht unmöglich. Der Mensch führt Zwiesprache mit der Vorstellung seines Gottes, der allmächtig ist, der in seinem Hirnareal wohnt, das ursprünglich zum Schutz vor einem übermächtigen natürlichen Feind geplant war. Gläubige Menschen erschaffen sich in diesem Areal ganze Welten, in denen sie friedlich und im Einklang mit ihrem Gott leben können.

Man sieht, ich bevorzuge den individuellen Gott, wie er in der Gegenwart ein Begriff geworden ist. Selbst eine einheitliche Religionserziehung, kann Individualitäten vom einen zum anderen nicht ausschließen. Dazu ist das Leben Aller zu verschieden. Schließlich werden Lebenserfahrungen mit dem individuellen Gott in eine positive Verbindung gebracht, sprich eingebaut.

Gotteserfahrungen sind nicht ausgeschlossen, da jeder Mensch mit den Welten in seinem Gehirn ganz eigene Wahrnehmungen entwickelt. Dafür spricht auch, dass diese Gotteswahrnehmungen zumeist Einzelerfahrungen sind, so wie es auch bei Moses mit den zehn Geboten geschah.

Mir nun haben sich nicht nur Wahrnehmungen gezeigt, sondern auch tatsächliche Änderungen meiner Gefühlswelt. Ich betete, weil ich keine andere Möglichkeit mehr sah, und tatsächlich änderte sich mein Empfinden. Aus dem Hergang meiner Beweisführung leitet sich die Möglichkeit davon ab, denn es ging um meine eigenen Gedanken bzw. Empfindungen, die ich nicht mehr haben wollte, eine

Aufgabe des Gehirns also. Ich hatte beim Beten das klare Gefühl, in Gesellschaft Gottes zu sein, mein Bewusstsein wohnte also zu diesem Zeitpunkt tatsächlich in dem Hirnareal, dem ich die Religion zugewiesen habe, und konnte dort die Weichen neu stellen. Hierzu bedurfte es meiner positiven Einstellung gegenüber Gott, dem Vater, der Vertretung für einen imaginären natürlichen Feind, das höhere Wesen.

Doch zurück zur Religion. Wer sich mit dem Glauben der Christen auskennt, weiß, dass es eine Christenpflicht ist, das Evangelium, also die Grundlage unserer Religion, zu verbreiten. Vor meinen hier nieder geschriebenen Argumenten erscheint dies logisch, denn Gott ist kein äußeres Wesen, wie Mensch und Tier. Gott ist ein individuelles Wesen, das als virtueller Symbiont in jedem Einzelnen wohnt. Er ist immer anders, und doch gibt es Gemeinsamkeiten. Die Liebe, die sich während der kindlichen Entwicklung im Gehirn eines Menschen manifestiert, hat einen großen Anteil am Charakter seines Gottes bzw. Ersatzes für den 'natürlichen Feind'. Gott ist Liebe. Wir assoziieren alles Gute, das wir erleben durften, auch noch im Erwachsenenalter, mit dem Gott, den wir uns im Gehirn anlegen. Je tiefer die Liebe, die wir erfahren haben, desto tiefer die Liebe, die wir in uns tragen, umso gefestigter ist das Verhältnis zu unserem Gott. Und da jeder einen anderen Gott entwickelt, ist es notwendig, über ihn zu sprechen, sprich, dieses, bzw. ein individuelles Evangelium mitzuteilen. Gott ist gut, und so würde unsere Welt gerettet, wenn ungläubige Menschen ihren Glauben vom natürlichen Feind, ihrem Mitmenschen, aufgaben und zugunsten eines liebenden Gottes ersetzten, über den es so viel zu erfahren gibt.

Religiöse Schriften sind nur ein Weg zu Gott. Viele sehen es viel mehr in der geistigen oder tätigen Beschäftigung mit der Natur. Aber auch die Beschäftigung mit Krankheit, Kummer und Sorgen können zu Gott führen. Es gibt niemand, der noch nicht vom Beten gehört hat, und es kann so viel ändern. Macht- und Geldgier können verschwinden, und der Planet ein lebenswerter Ort bleiben oder werden.

## **Reflexion:**

Tatsächlich war es ganz anders.

Nachdem ich mich tagelang mit dem Aufsatz immer und immer wieder in Gedanken herumgeschlagen hatte – ich wurde einfach nicht fertig damit, was ich aus Gott gemacht hatte: einen virtuellen Symbionten, der im Hirn wohnt – kam ich zu dem Schluss, dass es nicht Gott ist, der in mir wohnt, sondern vielmehr der Teufel, der Macht über die Menschen und damit auch über mich gewinnen will.

Ich hatte mit dem Aufsatz ganz harmlos angefangen, wollte von meiner Gotteserfahrung erzählen, als mir meine Gedanken, mein kreatives Gehirn oder vielmehr der Teufel, der darin wohnt, den Gedanken vom Hirnareal des natürlichen Feindes, das sich über 1000e Generationen hinweg bis zum Menschen gehalten habe, aufdrängten. Ich war davon fasziniert bei dem wissenschaftlichen Herzen, das ich in mir trage, doch es ist grundlegend falsch.

Vielmehr war es mein Anliegen, von der großartigen Erfahrung beim Beten zu berichten, wie nah mir Gott war, als ich ihn darum bat, die quälenden Gedanken in meinem Kopf fortzunehmen. Das versuchte ich in dem Aufsatz zu reflektieren. Ich reflektierte, dass Gott da ist, weil ich ihn mir wünsche. Ja, ich trieb es auf die Spitze und sagte mir, Gott gibt es, weil ich es will! Ich hatte doch viele Jahre nichts gewünscht, weil ich dachte, die Erfüllung meiner

Wünsche könnte mich ins Unglück stürzen, weil die Wünsche von mir kämen. Mein Horizont ist viel zu klein, als dass ich wüsste, was für mich gut sei, aber ich wünschte mir immer, es möge doch bitte Gott geben, denn er fehlt in der Welt so sehr.

Jetzt, in dem Gebet machte ich aus der Not heraus eine Ausnahme und wünschte mir etwas. Ich wurde belohnt mit dem Gefühl der Anwesenheit Gottes und dem Fortbleiben der quälenden Gedanken. Ich schloss daraus, dass es Gott wirklich gibt, und ich schloss weiter daraus, dass es ihn gibt, weil ich ihn unbedingt brauchte, damit an seine Existenz geglaubt habe, und es ihn damit schlussendlich auch gibt.

Traurigerweise geschah dann mit dieser Rückschau genau das, was ich in dem Aufsatz geschrieben habe. Ich verneinte die Existenz Gottes, konterkarierte ihn zu einem Hirngespinnst, das, so logisch und rational es auch hergeleitet sein mag, abhängig ist vom Menschen. Tatsächlich aber gibt es ihn. Er ist eben leider nur spürbar, wenn man an ihn glaubt.

Bis zu dem Zeitpunkt, an dem ich an dieser Reflexion des Aufsatzes schreibe, habe ich mich mit der Interpretation von einem virtuellen Symbionten herumgeschlagen. Ich dachte mir, wenn er sowieso nur individuell in meinem Gehirn sitzt, kann er mir auch nicht schaden, und ich probierte seine Macht aus, indem ich Lotto spielte und mir wünschte, ich möge reich werden. Dabei dachte ich mir: Nun ja, wenn Gott nur in meinem Kopf sitzt, wird seine Wirkung räumlich nicht so weit reichen, dass er die Ziehung der Lottozahlen beeinflussen kann. Wenn er aber außerhalb von mir als Welt umspannendes Wesen existiert, eben als Gott also, so wie wir Menschen ihn uns vorstellen, allmächtig eben, kann er sehr wohl die Ziehung beeinflussen. Ich habe also Gott

versucht, was man ja nicht soll, und ich hatte ein schlechtes Gewissen.

Das Lottospielen ist dann auch ganz und gar erfolglos verlaufen, womit ich wieder auf mein Bild vom virtuellen Symbionten zurück geworfen war bzw. einer biblischen Strafe. Ich war keinen Schritt weiter gekommen. Doch wurde mir mit der Zeit klar, dass mein Aufsatz über den virtuellen Symbionten Unsinn ist, denn er widerspricht meinem Gefühl beim Beten, als die quälenden Gedanken von mir genommen wurden, die ja viel eher die vom Teufel auferlegten Qualen repräsentierten, als die Wegnahme dieser. Das konnte nur von Gott kommen, und es war der Teufel, der mir dieses Zeugnis von Gottes Existenz wieder nehmen wollte. Zudem war ich auch noch stolz und eitel auf den Gottes lästerlichen Gedanken, den mir der Teufel eingegeben hatte, was seine Herkunft auch nahe legt.

Tatsächlich aber ist es eben so, dass Gott für den gläubigen Menschen anwesend ist - und zwar spürbar - beim ungläubigen Menschen hingegen nicht, obwohl er auch in ihm wohnt.



## Die goldene Stadt

Corona ist nun schon die zweite Katastrophe dieses Jahr. Vor Corona hat uns der Klimawandel beschäftigt, und Billionen Euro waren im Gespräch, dem Klima für uns Menschen zu helfen. Jetzt wird das Geld von der Seuche aufgefressen. Sie wird noch lange andauern, und bis die Wirtschaft wieder zur Normalität zurückgekehrt ist, wird nichts mehr übrig sein um die Menschheit vor der zerstörerischen Gewalt des Klimawandels zu retten.

Doch was heißt hier „zerstörerisch“? Sicher, neben dem Menschen, der nur eine Art ist, die verloren gehen wird, wird es auch allen anderen Säugetieren nicht gut gehen. Doch unserem Planeten macht das nichts aus. Die Erde hatte schon andere Wärmephasen in ihrer Geschichte, es war schon mehrmals viel Kohlendioxid in der Atmosphäre – Flora und Fauna haben das alles überlebt. Wir selbst graben nur uns Menschen das Grab.

Zwei Katastrophen in einem Jahr, zugespitzt, und Donald Trump Präsident der mächtigsten Wirtschaftsmacht des Planeten – und er genießt noch immer das Vertrauen der amerikanischen Bevölkerung, die ihn wohl noch dieses Jahr erneut zum Präsidenten wählen werden. Er leugnet den Klimawandel und er lässt die Menschen seiner Nation an Corona sterben, denkt dabei nur an seine Wiederwahl, und die wird in erster Linie getragen von der einfachen Landbevölkerung, die von der Seuche nicht viel merkt.

So ist Donald Trump die dritte Katastrophe, die uns noch dieses Jahr im November erwarten wird. Sein Gebaren deutet dem Christen auf eine Gestalt des Buches der Offenbarung aus der Bibel hin, dem Antichristen, namens

666. Doch so grotesk er auch erscheint, er ist nach dem Willen der Mehrheit der Bevölkerung zum wichtigsten Volksvertreter der USA gemacht worden. Er ist das Abbild der Lebensintentionen der meisten Amerikaner. Er ist nicht der Schuldige, er ist die Marionette des Volkes. Er ist zwar, wie er ist, aber so, wie er ist, ist er die Personifikation des Citizen of the United States of Amerika, und Amerika lässt die Welt seine Macht spüren.

Menschen, die es nicht gewohnt sind, Katastrophen politisch zu lenken, wie es wohl die Meisten sind, kann die Lage der Welt dieses Jahr Angst machen, und so geht es auch sehr, sehr vielen. Schon jetzt läuten täglich die Glocken der Kirchen, Dome und Kathedralen – der Mensch versteht die Welt nicht mehr und sucht Schutz im Glauben und bei Gott, zunehmend. Und so liegt es nicht fern, einmal in die Bibel zu schauen. Die in aller Zeit gefürchtete Offenbarung ist der Leseerfolg, wenn man nach Übereinstimmungen mit der heutigen Zeit sucht. Wir leben in der Endzeit. Die Katastrophen fangen gerade erst an, doch gemessen an dem Geld, das sie kosten, überfordern sie die Wirtschaft schon jetzt. Wir werden Jahrzehnte brauchen, den Schaden der Corona-Pandemie zu bezahlen. Wie soll das erst noch mit dem Klimawandel werden? Ist es überhaupt noch wirtschaftlich möglich, unsere Vernichtung durch die Natur abzuwenden?

Es ist genau das Bild, das das Buch der Offenbarung des Johannes bei uns hinterlässt, sollten wir es lesen: Der Mensch als Spielball höllischer Gewalten, ausgeliefert, nur noch zum Leiden gut.

An einem Freitag wie dem heutigen vor rd. 2000 Jahren hat der Mensch schon einmal seine hässliche Seele gezeigt. Es war nicht der Richter Pontius Pilatus der den Messias zum

Foltertod am Kreuz verurteilte, nein, es war das Volk. Pontius Pilatus wurde vom Volk, vom Menschen, genötigt, Jesus ans Kreuz zu schlagen und sterben zu lassen. Zwar wird Donald Trump nicht vom Volk gezwungen, so oder so zu handeln, aber seine hässliche Seele ist ein Abbild seines Volkes und er handelt, gemessen an seiner Beliebtheit, nach ihrem Willen, zumindest weitgehend. Mancher will es noch schlimmer, andere sind vielleicht milder in ihren Urteilen, aber insgesamt ist die hässliche Seele Donald Trumps ein Abbild der hässlichen Seele des Menschen.

So treffen uns die Katastrophen unserer Endzeit zu recht. Das Corona-Virus ist vielleicht ein Versuch, die Menschheit mit dem Megatod zu retten, denn es ist die Zahl des Menschen, die den Klimawandel bestimmt. Würde das Virus auf alle Menschen zuschlagen können, wie es dies in New York tut, wäre ein Anfang gemacht, den Tod des Menschen, den Klimawandel, abzumildern. „Es muss viel mehr gestorben werden!“, wie mancher angesichts des Klimawandels propagiert.

... gestorben werden wie in der Offenbarung der Bibel, bis nur noch eine gegenüber der Ursprungszahl geringe Anzahl von gerechten Menschen übrigbleibt, die dann am Schluss der Offenbarung in die „goldenen Stadt“ einziehen, die von Jesus für das Leben der Menschen geschaffen wurde, und die fortan ihr einziger Lebensraum ist. Tod und Altern werden besiegt sein. Die goldene Stadt schwebt über der Erde, und die Erde kann sich von der Heimsuchung durch den Menschen erholen.

Die Erde wird dies schaffen, und wer weiß, vielleicht ist das Kapitel der Offenbarung noch nicht abgeschlossen, und eines Tages darf der Mensch auf den herrlichen blauen Planeten zurück und die Sonnenauf- und Untergänge wieder sehen – bis dahin aber lebt er in der goldenen Stadt in den

Weiten des Universums, umgeben von Kälte und Dunkelheit, ohne Heimat. Ja, sie ist aus Gold, weil der Mensch gezeigt hat, dass ihn nur Reichtum, Geld und Gold interessieren, dass er mit dem Wunder der Schöpfung nicht umgehen kann, es nicht achtet und nur davon profitieren will – es zu Geld machen, um sein Ego zu befriedigen bzw. sich größer zu machen und höher zu stellen als andere Menschen, Gott sein will.

Das ist der Fluch der goldenen Stadt, nach der wir uns sehnen, und die kommen wird. Wir haben uns die Erde nicht zum Freund gemacht. Sie schüttelt uns ab, und es bleibt zu hoffen, dass sie nach uns nicht zu einer Venus oder später zu einem Mars wird. Hoffen wir, dass sie uns los wird, bevor es zu spät ist für sie, denn sie ist unsere Heimat. Wir Menschen müssen fort ins All, neue wunderschöne Lebensräume suchen und mit unserer hässlichen Seele ausbeuten und dann wieder verlassen.

Viele Menschen werden zum Tode verurteilt auf einem Wüstenplaneten Erde zurückbleiben. Es werden nur die Reichsten der Reichen sein, die gemeinsam die goldene Stadt, das interstellare Raumschiff, finanzieren werden können, und es bleibt zu erwarten, ob es überhaupt funktioniert. Das sagt nämlich die Offenbarung nicht. Doch sollte der auferstandene Messias der reichste Mann der Welt sein, so wird er es ordentlich machen. Es gibt Elon Musk, der die Raumfahrtfirma SpaceX betreibt, es gibt Jeff Bezos, den reichsten Mann der Welt, es gibt Bill Gates und viele andere, die zusammen fast alles Geld der Welt besitzen. Sie werden die „Gerechten“ der Offenbarung des Johannes sein, die in die „goldene Stadt“ einziehen.

Sie werden eingefroren in ihren Särgen liegen, in der Hoffnung, von Maschinen wieder aufgeweckt zu werden, wenn eines Tages in zehn- oder hunderttausend Jahren die

Sensoren der goldenen Stadt auf ihrer endlosen Reise zu einem Planeten B Flora und Fauna melden, ganz so, wie es unser blauer Planet in Hülle und Fülle aufwies, bevor die Natur Wesen wie die der Reisenden entwickelt hat. Ob es stimmt, dass es die irdische Natur war, die ein seiner Natur so unangepasstes Wesen entwickelt hat, oder ob wir Reisende Kinder eines fernen Planeten sind ...? Vielleicht reist unsere Art schon seit Jahrmilliarden durch das All, immer auf der Suche nach einer Heimat – und sie findet sie nicht, weil sie alles zerstören muss, in egoistischen Reichtum verwandeln muss, bis der Platz wieder nur für ein paar der erfolgreichsten dieser Art reicht, um sich davon zu machen und erneut der Sehnsucht nach einer neuen Heimat freien Lauf zu lassen und weiter ihr zerstörerisches Wesen walten zu lassen.

Am geschicktesten wäre es, mit knapp unter Lichtgeschwindigkeit zu einem Millionen Lichtjahre entfernten Ziel zu reisen, umzukehren, und wieder zur Erde zu fliegen – eine Zeitreise! Es wären mehr als die Zeit in Gestalt der Entfernung in Lichtjahren vergangen, der Flug hätte vielleicht 10 Jahre gedauert, und – schwupps – die Erde hätte sich erholt, es wäre wieder sehr viel Öl da und Regenwald und sauberes Wasser, und die Sonne schiene immer noch, so dass Elon, Jeff, Bill und Donald wieder von vorne beginnen können, herauszufinden, wer nun der Reichste bzw. Gott, wird. Doch ein Antrieb, der dies schafft, ist nicht in Sicht. Und eine zweite Erde auch nicht.

Stellen wir uns aber einmal vor, die goldene Stadt ist kein Raumschiff, sondern eine Raumstation, die die Erde Jahrmillionen umkreist, und in der alles, was zu einem Neubeginn der Menschheit notwendig ist, inklusive vitaler Menschen beiderlei Geschlechts, womöglich auch einstmals

Reiche, vorhanden ist, dann wäre auch folgendes Szenario möglich:

Die goldene Stadt sinkt auf die rehabilitierte Erde hernieder, und die schlaunen Menschen nutzen die neuen Ressourcen der Erde, um mit erneuerbaren Energien ein der Natur angepasstes Leben zu führen, in dem es ihnen an nichts fehlt.

Das wäre der Beweis, dass der Mensch ein Kind der Erde ist. Denn dass der Mensch lernfähig ist, steht außer Frage. Warum sollte er ´zig Planeten verwüsten und nie daraus lernen, dass er damit so viele seiner Kinder tötet, weil immer nur so Wenige für eine neue, ungewisse Reise zur Verfügung stehen? Wer sollte auch glauben, dass die ewige Wiederholung der Geschichte im Erbgut des Menschen verankert sein sollte, schließlich dauert es viele Generationen, von Menschen, bis eine Planetenoberfläche für den Menschen zerstört ist.

Nein, der Mensch ist ein Kind der Erde, und er ist lernfähig. Hoffen wir, dass wir es schon jetzt für die Milliarden Menschen auf der Welt möglich machen können, zu überleben und dass es diesen an nichts fehlen wird, so wie es mit der goldenen Stadt in der Offenbarung des Johannes geschrieben steht. Hoffen wir, dass mit den „Gerechten“ nicht nur einige wenige gemeint sind, sondern glauben wir das Wort der katholischen Kirche, dass es die Meisten betreffen wird – und das vielleicht die „Bösen“ mit der „goldenen Stadt“ Jahrmillionen um die Erde kreisen werden, bis es ihr nach unseren Maßstäben wieder besser gehen wird, und die wir, die Vielen, rehabilitieren.

Lassen wir, die nichts als die Hoffnung haben, einmal die Fantasie spielen. Stellen wir uns, die wir so arg von den Katastrophen der Gegenwart, der Endzeit, der Prophezeiungen der Bibel, gebeutelt sind, einmal vor, der

Messias kommt wieder. Auf irgendeine, noch nicht abzusehende Weise, kommt ein Gottmensch auf die Erde und macht es möglich, dass alles und jeder vor ihm niederfällt, ja, selbst der reichste Mann der Welt. Dies, weil bekannt gemacht wurde durch die Offenbarung des Johannes, dass er die Menschen, die Lebenden und die Toten, nach ihren Taten richten wird. Denn dann, wenn er, Jesus, wieder unter uns ist, glaubt jeder an sein Wort, dass schon 2000 Jahre alt ist.

Hoffen wir, dass Jesus bestechlich ist. Denn jeder wird nach dem Wort der Bibel glauben, dass es nur sehr wenige sind, die vor seinem urteilenden Auge bestehen, und dass diese dann in die heilige Stadt kommen, die nur eine Raumstation sein kann. Die Reichen würden all ihr Geld Jesus geben, um gerettet zu werden. Sie wissen dass es nur eine Raumstation sein kann, die sie retten kann.

Wir alle aber, die wir gezwungen sind, auf der Erde zu bleiben, die mehr und mehr unwirtlich für den Menschen wird, haben das Gefühl, für immer in die Verdammnis geworfen zu werden, zum Tode verurteilt zu sein, weil wir auf der Erde bleiben müssen, also nicht in die Raumstation gerettet werden.

Das alles ist für Jesus natürlich Unsinn. Die, die zum ewigen Kreisen über der Erde eingefroren in der Raumstation verdammt sind, sind die wahren Verlierer. Wir, die Vielen, hier unten auf der Erde haben durch das Versprechen der Rettung in der goldenen Stadt mit dem Messias so unglaublich viel Geld aus der Bestechung durch die Reichen, dass wir uns alle ganz und gar der Rettung der Oberfläche unserer Heimat Erde widmen können. Für unser Auskommen ist gesorgt, jeder bekommt für seine Bemühungen um die Rettung unseres Lebensraumes, der Natur, genug, um ein Dach über dem Kopf zu haben und

nicht zu verhungern. Derweil fristen die Reichen ein tristes Dasein am Himmel bzw. im Himmel bzw. im Weltraum auf einer Umlaufbahn um die Erde in Kälte und Dunkelheit. Wir brauchen uns nicht um sie zu sorgen, denn sie sind auf Millionen Jahre eingestellt und ihr Vermögen dient einem guten Zweck, wenn auch aus niederen Beweggründen zur Verfügung gestellt.

Das politische System ist das eines Patriarchats. Jesus gehört alles, oder doch das Meiste, der Einzelne ist sein Begünstigter. Wir alle sind also Günstlinge des Herrn, sollte es einmal so weit kommen, und der Messias wacht über die Schöpfung, zu der wir gehören. Kein Kapitalismus, kein Kommunismus, nur der Wunsch nach dem Überleben im Auskommen.

Als moderner Mensch und als Christ ist es kaum vorstellbar, dass noch einmal ein Mensch auf die Erde kommt, der Gott gleich ist, so man dies sich denn auch wünscht. Doch in der Bibel steht es geschrieben, und die Zeichen der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart harmonieren mit dem Wort Gottes. So bleibt uns zu hoffen, dass sich alles so zum Besten entwickelt, wie es geschrieben steht, auch wenn dazu zuerst eine bittere Zeit der Qual und Entbehrung notwendig ist.

Es ist notwendig, dass der Mensch vor der Natur den Hut zieht, dass er seine Machtlosigkeit erfährt, bevor Jesus kommt. Es ist auch notwendig deshalb, weil der Glaube an Gott und sein Wort nicht mehr zeitgemäß ist, denn erst der Glaube macht die Rettung der Welt, der Schöpfung und des Menschen möglich.



## **Praxis**

# Würde, Ehre und Seele

## Vorwort

Während die Würde eine anthropologische Komponente der Persönlichkeit des Menschen ist, muss die Ehre erworben werden. Die Ehre ist äußerlich und wird Menschen von Menschen verliehen. Die Ehre ist also die Würde unter Menschen, während die anthropologische Würde die Gestalt der Persönlichkeit ist, wie sie am jüngsten Tag vor Gott erscheint.

Würde kann nicht genommen werden. Nur der Mensch selbst kann seine Würde reduzieren, indem er falsch handelt und sein Gewissen, seine göttliche Instanz, ignoriert. Dann schmilzt seine Würde dahin, und er hat nur noch die Menschen gemachte Würde, die Ehre.

Verlust an Ehre kann sehr schmerzlich sein, erwirbt man sich doch mit der Ehre Privilegien. Diese machen den sozialen Status in der Gesellschaft aus. Sozialer Abstieg hingegen ist immer schmerzlich. Das Leiden ob dieses sozialen Abstiegs kann sich u.U. negativ auf die Seele auswirken, ja, in seelische Krankheit münden. Es gibt Menschen, die deswegen Suizid begehen und sogar ihre ganze Familie in diesen Suizid miteinbeziehen. Das ist dann auch wieder der Würde schädlich, so dass der Mensch auch nach seinem Tod darunter leiden muss. Wird der soziale Abstieg hingegen gleichmütig ertragen, so ändert er nichts an der Würde des Menschen.

Einzigartigkeit verbindet die Verfassung der USA und das Grundgesetz der BRD. Während es in den USA das Streben nach Glück ist, das in seiner Art einzigartig ist, gibt das Grundgesetz der BRD die Unantastbarkeit der Würde des Menschen einzigartig an. Mit dem Streben nach Glück ist in den USA wohl vor allem der amerikanische Traum, vom Tellerwäscher zu Millionär, gemeint. Es handelt sich hierbei damit um die Ehre unter Menschen, den Erwerb von Privilegien durch den Besitz von Geld. Dies hat weltweit zu der Auffassung geführt, dass Geld glücklich macht, was, zumindest in der BRD, in heutigen Zeiten schon stark angezweifelt wird.

Ohne in die Köpfe der Gründer der BRD schauen zu müssen, kann vermutet werden, dass die Unantastbarkeit der Würde des Menschen in Deutschland auf dem Holocaust fußt. Die Entehrungen der Juden waren beispiellos. Von Entwürdigung im Sinne obiger Definition aber kann keine Rede sein, bedenkt man, dass die Juden sich nicht gewehrt haben. Sie haben nie den Habitus ihrer Peiniger angenommen und damit versucht, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, wie es bei Kämpfen üblich ist. Sie haben Entehrungen ertragen und sich damit ihre Gott gegebene Würde bewahrt, ganz im Zeichen Jesu, der sagte, man solle auch die andere Wange hinhalten, wenn man auf die eine geschlagen wird, und man solle seine Feinde versuchen zu lieben.

Die Würde des Menschen aber als unantastbar zu bezeichnen, ist natürlich richtig, jedoch deutet die Formulierung auch darauf hin, dass auch mit dieser Würde

eher die Menschen gemachte Würde, die Ehre, gemeint ist. Dies ist ein utopischer Artikel des Grundgesetzes, denn alles im Menschen ist darauf ausgerichtet, im Kampf um die Rangfolge in der Hierarchie gut abzuschneiden. Kein Ort, an dem sich zwei oder mehr Menschen treffen, der nicht durchsetzt wäre vom Kampf um den sozialen Rang in eben dieser Gruppe. Ob am Arbeitsplatz, in der Clique, der Kneipe, dem Sportverein, der Politik u.v.a. mehr, überall kämpfen Menschen darum, sich durch Leistung, Intrigen, Winkelzüge u.v.a. mehr eine bessere Stellung zu verschaffen. Dies ist das Salz in der Suppe. Nicht selten wird auch direkt gegen andere gekämpft, indem ihre Ehre angegriffen wird. Der Art. 1 GG ist damit eine Utopie. Es ist zwar vorstellbar, das Instrumente des Staates sich nach diesem Gesetz verhalten, aber es ist nicht vorstellbar, dass sich die Menschen untereinander danach verhalten. Es ist ein Traum, dass niemand mehr um seine Ehre kämpfen muss, immer und überall, aber wem die anthropologische Würde zum Leben reicht, der kann auch auf eine Stellung in der Hierarchie verzichten. Nur ist er dann eben allein.

Im Folgenden will dieses Buch Beispiele dieser Sachverhalte darstellen, damit die Unterschiede zwischen den Begriffen dargestellt werden können, aber auch von einer Notwendigkeit des Art. 1 GG die Rede sein, denn schließlich ist er seiner Zeit weit voraus. Wer einmal die amerikanische Fernsehserie „Raumschiff Enterprise“ geschaut hat, der weiß, wie schön eine Welt unter der Verwirklichung dieses Artikels sein könnte – der Art. 1 GG ist Science Fiction. Er ist in etwa so denkbar wie der

Kommunismus, der in den Gedanken des Erfinders Karl Marx auch von großer Schönheit ist. Es hapert immer an der Umsetzung, und wir können froh sein, wie in der BRD mit diesem Passus des Grundgesetzes umgegangen wird. Ein Zwang, wie er in der Sowjetunion zum Kommunismus führen sollte, ließe auch hier das politische System versagen.

## **Beispiele**

## Die Arbeitswelt

Als erstes sei, da von zentraler Bedeutung im Leben eines jeden Menschen, die Arbeitswelt angesprochen, da hier die Existenz an erster Stelle bedroht wird, wenn man in seiner Ehre anhand der sozialen Stellung entehrt wird.

Im Roman „Der Seewolf“ von Jack London spielt der Smut, der Koch, Thomas Mugridge zwar eher eine Nebenrolle, aber er charakterisiert das Leben vieler in der Arbeitswelt. Sein Arbeitsort ist die „Ghost“, ein Robbenfänger. Seinen Arbeitskollegen, der Mannschaft, geht es zwar ebenso schlecht wie ihm, aber ihre Verantwortung für die Stimmung an Bord ist nicht so ausgeprägt wie beim Koch, dessen Aufgabe es ist, den zentralen Bestandteil des Tages, die Mahlzeiten, zu gestalten. Insofern wird er am ehesten von allen bestraft, wenn ihm die Erfüllung seiner Aufgabe nicht gelingt. Dies ist auf einem Robbenfänger seiner Art nicht einfach, denn für die Versorgung der Mannschaft, und auch des Kapitäns, werden keine großen Mittel zur Verfügung gestellt. In der heutigen Welt wäre diese Arbeitsstelle von prekärer Natur, wie sie häufig anzutreffen ist.

Thomas Mugridge jedenfalls wird schikaniert. Seine Ehre ist auf dem Tiefpunkt. Nicht, dass er versuchen würde, seine Stellung auszufüllen, nein, er übernimmt den Habitus, der auf dem Schiff üblich ist und ruiniert damit auch noch seine Würde. Am Schluss ist von ihm ein Schrumpfkopf übrig geblieben, der auf dem Markt gehandelt wird. Auch ins Himmelreich wird er es dank seiner ruinierten Würde nicht geschafft haben. Er und sein Leben haben ihn komplett

ausgelöscht. Seine Seele angesichts des Habitus, den er angenommen hat, hat auch Schaden genommen, ist vernichtet. Er hat keinen Schutz gefunden und hat ihn sich selbst nicht geben können. Religion war für ihn kein Thema, so dass er hier Hoffnung haben könnte – es blieb nichts von ihm übrig.

So geht es Manchem auch heute noch. In dem unbedingten Willen, die Existenz selbständig bestreiten zu müssen, liefern sich die Menschen den unmöglichsten Arbeitgebern und Kollegien aus. Sie sind bereit, ihre Seele dafür zu geben und nehmen die Herausforderung an. Dies ist an sich loblich, nur darf es eben nicht in einer Zerstörung der Persönlichkeit enden. In der BRD leben wir in einer sozialen Marktwirtschaft. Während es uns früher freistand, zu arbeiten oder sich diesen Gefahren für Leib und Leben eben nicht auszusetzen, haben sich die Zeiten geändert. Menschen werden von Ämtern drangsaliert, jeden beliebigen Job anzunehmen. Sie müssen sich der Herausforderung stellen. Für Menschen, die nichts gelernt haben, und das sind nicht wenige, bedeutet das, die persönliche Würde zu gefährden, sowie die Ehre und die Seele. Arbeit kann krank machen.

Nicht, dass dies nur für prekäre Arbeitsstellen gilt, überall, auf der ganzen Welt, an allen Arbeitsorten gibt es immer mindestens eine Person, die einen ärgert. Wer damit nicht umgehen kann, sollte warten bis er krank wird und sich dann verrenten lassen. Allerdings ist dies auch kein einfacher Weg.



## Die Psychiatrie

Krank zu werden aufgrund von Entehrungen ist natürlich kein einfacher Weg, Entehrungen auf Dauer zu entgehen. Psychische Krankheiten sind durchweg sehr quälend. Die Behandlung ist es auch, da die Medikamente, die man nehmen muss, um verrentet zu werden, starke Nebenwirkungen haben. Sollte man aber aufgrund von Entehrungen in der Arbeitswelt (oder anderswo, s. später) krank geworden sein, so hat man keine andere Wahl, als sie zu nehmen. Unbehandelte psychische Krankheiten können verheerende Folgen für sich und andere nach sich ziehen.

Ist man dann erst einmal in Rente, so sieht man einer doppelten Stigmatisierung entgegen. Sollte man es tatsächlich schaffen, trotz Krankheit und Medikamenten unauffällig durchs Leben zu gehen, so neiden einem viele dieses „Traumleben“, ohne Arbeit oder Restriktionen durch die Ämter leben zu dürfen, denn viele hassen die Arbeitswelt und leiden unter den Entehrungen, die sich dort tagtäglich gegenseitig ereignen, und da man nicht aussieht, als leide man besonders, scheint dieser Ausweg für jeden attraktiv. Von den vielen Leidenden, die man nicht sieht, weiß ja niemand etwas. Sie verstecken sich eben ob der Scham, nicht arbeiten zu können.

Die zweite Stigmatisierung ist die des psychisch Kranken allgemein. Psychisch Kranke haben ein sehr schlechtes Image. Die Medien sind voll der Untaten, die sie vollbringen, und so kann man ihnen nicht trauen. Meistens geht man ihnen einfach still aus dem Weg, und auch das

kränkt. So ist man also gezwungen, sein Leiden geheim zu halten, was aber mit sich bringt, dass man keinerlei Rücksichtnahme erwarten kann, und psychisch Kranke sind nun einmal sehr verletzlich, alle.

So ist man also in jedem Fall neuen Entehrungen ausgesetzt, sei es aus Neid oder aus Misstrauen. Der Ausweg Rente mündet also deshalb meistens in einem Eremitendasein. Dies ist der einzig wirkliche Weg, den Entehrungen zu entgehen und die persönliche Würde zu schützen.

Wie man also sieht, ist es verletzlischen Menschen nahezu unmöglich in Frieden ein menschenwürdiges Leben zu führen. Die Angriffe auf Ehre und Würde sind nicht zu stoppen, und das „Dicke Fell“ legen sich verletzliche Menschen nicht zu, einfach, weil sie es nicht können. Sie sind in ihrem Eremitendasein immer auf der Suche nach etwas menschlicher Nähe und Wärme, und was ernten sie? - Spott und Entehrungen. Es ist wie unter Kindern, nur dass all diese geschützt sind durch ihre Eltern oder andere Bezugspersonen. Der verrentete psychisch kranke Arbeitsverweigerer hat niemanden mehr, bei dem er sich ausweinen könnte. Selten Mal gibt es eine Stunde in der Soziotherapie oder beim Therapeuten, aber diese sind schwer zu bekommen, und Extratermine sowieso. Allerdings ist zu bemerken, dass die Vergabe der Rente schon so angelegt ist, dass sie nur an Menschen geht, die ein Eremitendasein dem Arbeitsleben vorziehen.

Zu guter Letzt sei noch die Wohneinrichtung für psychisch Kranke erwähnt, die manchem Eremiten als die Lösung

seiner Einsamkeit erscheint: In dieser ist es nicht anders als in der normalen Welt. Einziger Unterschied ist, dass jedem Insassen ein persönlicher Betreuer, seine Bezugsperson, zugeordnet ist. Die Insassen allerdings bekämpfen sich gegenseitig noch hemmungsloser als „Draußen“, da ihnen noch viel eher der Anstand fehlt und die guten Sitten sowieso, die „Draußen“ noch Vieles an Schärfe mindern. Allerdings kann sich der einzelne Insasse dann auch einfacher zur Wehr setzen, da Hemmungen nicht vonnöten sind. Man sieht also: Sodom und Gomorra – kein schöner Ort für jemandem, der schöne Gedanken pflegen will. Abgesehen davon muss man, um Zutritt zu einer solchen Einrichtung zu bekommen, entweder arm oder reich sein. Die Einrichtung wird normalerweise von der Kommune bezahlt, was darauf hinausläuft, dass man nur ein Minimum an Taschengeld hat. Dieses Minimum an Taschengeld hat man auch, wenn man etwas Geld hat, denn alles persönlich Geld obliegt dann der Einrichtung. Nur das Minimum an Taschengeld bleibt einem. Nur wenn man wirklich Geld hat, kann man sich den Aufenthalt in einem solchen Heim leisten. Bemerkte sei, dass es manchem schon so gegangen ist, da er weder die Arbeitswelt noch das Eremitendasein erträgt, somit gezwungen ist, sein sauer Ersparnes zu opfern.

Wie man sieht, sind Psychiatrie, Rente und Wohnheim nichts, wofür man sich freiwillig entscheidet, um seine Würde zu schützen.

## **Sozialer Kontakt**

Auch dem Eremiten begegnet manchmal ein Mensch. Schön, dass er sich aussuchen kann, ob er den Kontakt vertieft oder abbricht.

Jeder soziale Kontakt hat seinen meist ungeschriebenen Codex. Das ist so, wenn einem vom Boten die Medikamente gebracht werden, bei den Hells Angels oder anderswo, überall. Wenn man Glück hat, trifft man sich, weil man spürt, dass die Wellenlänge stimmt, oder aber man trifft Leidensgenossen. Alle anderen braucht man nicht zu vertiefen, bricht sie als Eremit besser ab. Dem Boten von der Apotheke gibt man ein kleines Trinkgeld, damit ist der Fall erledigt. Den Hells Angels geht man aus dem Weg, schließlich ist man nicht gewalttätig. Einen Leidensgenossen kann man näher heranlassen, aber hier ist Vorsicht geboten, schließlich will dieser auch nur oft seine Ehre wieder an einem aufbessern, und das ist nicht der Weg, Freundschaft zu schließen. Das läuft wieder auf Kampf und Entehrungen hinaus, denn die meisten Menschen bessern ihre Ehre auf, indem sie den anderen entehren. Das ist übrigens auch unter den Menschen in der Arbeitswelt nicht anders. Wer macht sich schon die Mühe durch Leistungen zu glänzen, wenn es doch viel einfacher ist, die Leistungen anderer zu schmälern, so dass sie geringer sind als die eigenen, sprich, mit psychologischer Kriegsführung zu arbeiten.

Nein, Kontakte sind in ihrer Art so vielfältig wie die Menschen die einem begegnen. Sollte der Eremit unter den

Wenigen, die er überhaupt noch sieht, wirklich einmal bei einem das Gefühl haben, hier ließe sich etwas machen, da ist ein Seelenverwandter, so ist dieser Kontakt höchst wertvoll, egal, welchen Geschlechts der andere ist. Da aber jeder Mensch zuerst nach einem Partner/ einer Partnerin sucht, wird es wohl in den allermeisten Fällen das entgegengesetzte Geschlecht sein, eine ganz besondere Konstellation. Hier hat man mittels der Sexualität ein weiteres Instrument zur Hand, den Kontakt zu vertiefen, und es ist ja auch angenehm. Hier kann man sich ausprobieren, besonders im Gespräch, wie man miteinander auskommen kann, ohne nach der Ehre des anderen zu trachten, wie es sonst fast ausschließlich der Fall ist. Nimmt der andere etwas persönlich, so kann man es mit einem Kuss wieder richten.

Freundschaft und Partnerschaft sind eine Ehre, und zwar keine gestohlene, wie sie aus Entehrung eines anderen herrührt, sondern wahre Ehre. Die Ehre des Vertrauens und der Herzlichkeit. Somit ist der Eremit im Besitz von Ehre, die ihm gebührt, solange er Freundschaft und/ oder Partnerschaft aufrecht erhalten kann. Im besten Sinn wird sie erst mit dem Tod getrennt. Sie übersteht die Trennung über Grenzen hinweg und ist nicht ausschließlich an einen Menschen gebunden. Zwar kann man nur einen Partner haben, aber viele Freunde. Das Vertrauen von Menschen, die Freundschaft, ist das größte Kapital unter Menschen. Das ist die Ehre.

## **Ehrentitel**

Hat sich der Eremit zum Schutz seiner Würde erst einmal für die Einsamkeit entschieden, so mangelt es ihm trotzdem an Ehre. Zwar weiß er, dass wahre Ehre nur von Mensch zu Mensch vergeben wird, aber da das für ihn nicht möglich ist, sucht er sie in der Leistung. Dies ist nicht ungewöhnlich, wird auch Leistung unter Menschen mit Ehre belohnt, wenn auch seltener. Meist neidet man dem Leistenden seinen Fleiß und prangert diesen wieder unter Gleichgestellten an. Es ist somit ein brüchige Würde.

Daher werden Ehrentitel der Universitäten auch zumeist nur an Menschen vergeben, die bereits über große Ehre verfügen. Dennoch scheint dies dem Eremiten ein Weg zu sein, zu Ehren zu kommen, ohne mit Menschen zu tun zu haben, denn die Ehrentitel werden auch wegen besonderer Leistungen vergeben.

Diese Ehre wäre dem Eremiten also der Ersatz für die fehlende Ehre, sollte er noch nicht verstanden haben, dass die Würde weit über der Ehre steht. Aus diesem Unverständnis heraus begründet sich sein Wunsch nach dem Ehrentitel. Sollte er diesen je erlangen, so würde er überhaupt nicht zu ihm passen, denn er hat per se schon erkannt, dass seine Würde größer ist als alle Ehre, die er je erwerben könnte, denn er hat sich ja zu ihrem Schutz in die Einsamkeit begeben.

## **Glauben**

Wie im Vorwort anhand des Verhaltens der Juden beim Holocaust bereits erwähnt, kann der Glaube Berge versetzen. Zwar hat der Eremit seine Ehre eingebüßt – ob tatsächlich oder gefühlt sei dahingestellt, schließlich hat er kaum noch Kontakt zu Menschen anhand derer er merken könnte, ob er noch Ehre hat – aber seine Würde ist unzweifelhaft vorhanden, denn er wehrt sich nicht, gegen wen auch? Und sei dies auch noch so schwer auszuhalten, er ist, sollte er jetzt gläubig sein, ein von Gott beschützter Mensch, und diesen Schutz kann er anhand seiner seelischen Gesundheit bemerken. Gott hat ihm mit seiner Geburt Würde gegeben und damit ein Recht auf einen Platz im Himmelreich nach seinem Tod. Er hat alles erreicht. Wehrt er sich nicht im konventionellen Sinne, bleibt das auch so. Seine Würde ist unantastbar.

Jetzt ist für ihn vielleicht die Zeit gekommen, auszuprobieren, ob sein „Fell“ dicker geworden ist, und ob er Entehrungen besser erträgt, vielleicht so gut wie einst die Juden, nur dass er eben noch allein ist. Vielleicht ist es ihm jetzt möglich Menschen näher an sich heranzulassen, Freundschaft zu schließen oder sogar einen Partner/ eine Partnerin zu finden.

Doch dahin zu kommen dauert sicherlich viele Jahre, denn es gehört viel dazu, im Glauben so sicher und fest zu sein und wirklich an die Existenz eines Gottes zu glauben. Allerdings wäre er nicht der erste, dem es gelungen ist.

## Tiere

Ehre ist eine fundamentale Eigenschaft der Persönlichkeit, und sie ist älter als der Mensch. Es mag dahingestellt sein, ob Tiere eine Würde besitzen, aber dass sie sich um die Ehre streiten, steht außer Frage. Undenkbar, dass Tiere in Herden nicht um die Ehre streiten, sich mit den Weibchen fortpflanzen zu dürfen. Es geht hier nicht um Liebe, es geht schlicht um das Recht bzw. die Ehre, dies zu tun, und die Weibchen fügen sich in der Regel.

Dieser Kampf ist der Urantrieb allen Kampfes um die Ehre beim Menschen. Die Entehrung anderer Menschen wird nicht angetrieben von dem Wunsch, dadurch ehrerbietiger dazustehen, sondern vielmehr ist er Ausdruck davon, einen besseren Rang zu bekleiden. Zwar fügen sich dem Sieger nicht unbedingt die Frauen, auch führen Frauen Rangkämpfe untereinander aus, auch Frauen gegen Männer und Männer gegen Frauen, aber der Antrieb ist im Ursprung sexuell, also primitiv.

So ist der Kampf um den Rang auch bei den einfachen, eher primitiven Menschen leicht zu erkennen. Er ist aber auch in der höheren Gesellschaftsschicht vorhanden, nur nicht so einfach zu erkennen, versteckt, denn in dieser Gesellschaftsschicht ist es üblich, seinem Gegenüber mit Toleranz zu begegnen. Diese Werte sind unter den einfachen Menschen nicht so ausgeprägt. In der Freundschaft hingegen gelten bei allen diese hohen Werte, da Vertrauen vorhanden ist, nicht wie in der Clique.



## Die Clique

Cliquen gibt es überall. Im Privaten, der Arbeitswelt, in der Politik, bei der Feuerwehr, im Sportverein, ja, sogar an mancher Bushaltestelle oder am Bahnhof. In all diesen Cliquen gibt es ungeschriebene Regeln, doch in der Arbeitswelt sind sie von besonderer Bedeutung. Die ungeschriebenen Regeln bestimmen über die Zusammenarbeit.

So kann es sein, dass ein Team einem neuen Mitarbeiter zum Geburtstag einen kleinen Kuchen auf den Schreibtisch stellt. Nun kann das Geburtstagskind es so auffassen, als sei dieser Kuchen sein privates Geburtstagsgeschenk des Teams an ihn. Eigentlich aber meint das Team sicher, dass es diesen Geburtstagskuchen mit dem Team in fröhlicher Runde teilt. Eine gute Gelegenheit also, sich kennenzulernen. Schon ist die ungeschriebene Regel verletzt.

Oder aber, in einem Team ist es üblich einen bestimmten Geldbetrag für ein Geburtstagskind, das Mitglied des Teams ist, zu spenden. Auch hier gibt es kein Für und Wider, was die Höhe des Geldbetrages angeht. Unabhängig vom persönlichen Verdienst wird erwartet, dass der Geldbetrag in gleicher Höhe stimmt, schließlich ist in einem Team jeder gleich viel wert.

Oft aber besteht eine ungeschriebene Regel auch in der Art und Weise, wie man kommuniziert. Sicherlich ist das bei den Hells Angels anders als in einer Kindertagesstätte, aber das Teammitglied muss sich in der Art und Weise der Kommunikation anpassen. Gelingt dies nicht, so wird es

ausgegrenzt, geschnitten, schikaniert, und es beginnt das, was Hauptthema dieses Buches ist: Die Entehrung.

Ganz schlimm werden Verletzungen der ungeschriebenen Regeln unter Kindern, besonders in der Schule, von Schulkameraden bestraft. Hier hat sich der Begriff des „Mobbing“ etabliert. Die Kinder überlegen nicht, was ihnen an der oder einer anderen Person nicht gefällt. Sie finden ihn oder sie dann einfach „doof“. Zwar zieht sich dieses „doof“ noch bis weit ins Erwachsenenalter hinein, aber irgendwann, vielleicht erst im Alter, werden die Menschen reflektierter, so dass sie wiedergeben können, was denn nun „doof“ ist oder war. Das sind dann schon sehr wertvolle Menschen, denn sie geben einem die Chance, aus der Ausgrenzung ins Team, die Clique, zurückzufinden.

Teil einer Clique oder eines Teams zu sein, kann sehr viel Spaß machen, denn wer ist schon gern allein. Vielen gelingt das auch, und sie könnten dieses Buch auch sicher überhaupt nicht verstehen, wenn hier über andauerndes Entehren gesprochen wird. Für den Außenseiter aber, der in der gesellschaftlichen Gegenwart immer häufiger wird, schon weil oft zu den ungeschriebenen Regeln auch viel Geld gehört, um sie einzuhalten, kann es ein Graus sein, sein Schicksal.

Auch in einer Clique zu sein, bedeutet schließlich eine Ehre, die verteidigt werden muss, und die einem auch wieder genommen werden kann. Auch dies ist eine wahre Ehre, auch wenn manche Clique, siehe Hells Angels, in mancher Augen nicht wirklich ehrenvoll sind. Man hilft einander.

## Nachwort

In dieser Untersuchung hat sich gezeigt, dass alle Ehre sich auf die Seele des Menschen auswirkt, nicht zuletzt daher, dass die Ehre nur etwas Zwischenmenschliches ist. Menschen geben und nehmen sich die Ehre, alles andere ist keine Ehre.

Es gibt natürliche Ehrbezeugungen, wie z.B. der Geburtstag eine Gelegenheit dafür ist. Manchem fällt dies nicht schwer, hat er doch ein ehrliches Gefühl für das Geburtstagskind, und es ist für ihn ein Leichtes, das passende Geschenk zu finden. Manch anderer, der schon oft Außenseiter war, hat große Schwierigkeiten damit, ganz einfach deshalb, weil er kein Gefühl für das Geburtstagskind mobilisieren kann. Vielleicht ist er von Kindesbeinen an auf Leistung getrimmt worden, hat seine Leistungen immer allein vollbracht und nur mit Gott kommuniziert. So ein Mensch hat es schwer in der menschlichen Gesellschaft. Ein Geschenk für den Tag der Ehrbezeugung, dem Geburtstag zu finden, ist kein einfacher Vorgang. Nicht, dass es einfach nur Freude bringen soll, nein, es soll auch zu der Persönlichkeit des Geburtstagskindes, und seinen Vorlieben passen. Dazu muss man schon ein aufmerksamer Mensch sein, was einem, der nur mit Gott kommuniziert, sicherlich schwer fällt.

Gott die Ehre zu geben, fällt anhand des großen Geschenks, der Würde, die man von ihm an seinem Geburtstag erhalten hat, und der vielen anderen Geschenke, die er im Lauf des Lebens bis über den Tod hinaus schenkt, nicht schwer. Zudem hat der Mensch eine Bedienungsanleitung für ihn,

die Bibel, erhalten. Diese vergibt ein Mensch nicht an seine sozialen Kontakte, das Team, die Clique, den Freunden und dem Partner/ der Partnerin. Man muss sich schon für Menschen bzw. den Einzelnen interessieren, und das macht die Ehre, die man ihm bezeugt, aus.

Jeder einzelne Mensch kann einem anderen wie ein Gott sein. Er hat auf Erden die Macht darüber, wie man sich fühlt, und ob das Leben gelingt. Jedem Menschen steht genauso viel Aufmerksamkeit, Liebe und Ehre zu wie Gott. Auch wenn Gott einem immer bleibt, zeigt man auf Erden, dass man sich recht gegenüber Göttern, Menschen verhalten kann. All diese, die das können, finden sicher ihren Platz im Himmelreich. Die anderen, die Außenseiter, denen ist es ein Gnade von Gott, Jesus, dorthin zu gelangen, aber, wie steht es schon sinngemäß in der Bibel: Ihr habt euch das Leben nicht verdient, ihr habt es aus Gnade.

Und so ergibt es sich von allein, dass der seine Würde auf Erden verliert, wer die Ehre unter Menschen in seinem Verhalten nicht berücksichtigt und deshalb allein lebt, Eremit ist. Und da das Leben von Gott eine Gnade ist, und wir Menschen anderen Menschen Götter sein können, ergibt es sich von allein, dass wir Menschen aus Gnade leben lassen, Ehre geben sollten, auch wenn der Eremit die Ehre unter Menschen in ihrem Leben nicht zu berücksichtigen weiß. Wir machen es ihm damit möglich, in seinem Habitus friedlich zu bleiben und damit zumindest seine Würde zu bewahren.

Dies wäre eine Begründung für den Artikel 1 des Grundgesetzes der BRD: Die Unantastbarkeit der Würde [diesseitige Ehre] des Menschen.

In der diesseitigen Welt sind wir Menschen uns einander Götter, denn wir können anderen die Ehre, die Würde der diesseitigen Welt, nehmen und geben. Wir können sie empfangen und sie schmerzlich entbehren. In der diesseitigen Welt ist die Ehre der Gradmesser für die Gesundheit der Seele. Wer nur mit Gott Kontakt hat, lebt bereits im Jenseits. Zwar ist das Jenseits, sofern es bei Gott ist, schöner als die diesseitige Welt, aber die diesseitige Welt kann auch sehr schön sein, beachtet man den Umstand, dass für jeden in jedem ein Gott stecken kann, der darüber befindet, wie man sich fühlt, wie es einem geht.

Ja, soviel Macht haben Menschen über Menschen, und wer aufmerksam die Medien studiert, kann sehen, dass das stimmt. Gottes Natur mischt sich nur selten in das Wohlbefinden der Menschen ein, und wenn, dann kann man an den Gesichtern der betroffenen Kinder erkennen, dass nichts besser sein kann, als die Liebe der Eltern, der Familie und Freunde. Sie springen auf Müllhalden und in zerstörten Städten herum, als sei das normal. Dies, weil sie in sich ihre Götter des Diesseits tragen, die kein Leid zulassen.

Im Leben ist der Mensch dem Menschen Gott. Manchmal ein grollender Gott, manchmal ein Liebender, aber immer von größter Bedeutung für den Einzelnen, der gar nicht weiß und gar nicht fassen kann, dass er die gleiche Macht hat.

# Epilog

## Gottes Wiederkunft

Wie stellen wir uns Gottes Wiederkunft auf Erden vor? Doch sicher nicht, indem er auf einer weißen Wolke vom Himmel herabschwebt und den Heiligen Geist über die Menschheit ausgießt. Das wird nicht passieren.

Und wie ich schon in der „Goldenen Stadt“ beschrieb, wird er wohl auch nicht erneut als Mensch geboren, denn die Menschheit ist heute viel zu abgeklärt, ja abgestumpft, dass sie so etwas glauben würde. Gott in dieser Gestalt würde als falscher Prophet abgetan werden, Heilsgeschichten als Fake-News interpretiert.

Die „Goldene Stadt“ deutet schon die schlussendliche Lösung der Fragestellung an: Wir Menschen werden es sein, durch die Gottes Wirken auf Erden gedeiht. Dieses Buch zeigt viele Indizien hierzu auf. „Kontakt mit Gott“ weist auf eine stetige Verbindung des Menschen mit ihm hin. Des Menschen Physis scheint ein Medium für Gottes Geist zu sein. Wir können ihn erleben, sofern wir gläubig sind, wir können ihn verstehen, wie „LAPP“ aufzeigt. Schon im „Prolog“ erweist sich Gottes Sprache als Berührung des Herzens, das Gewissen als Indikator für Gut und Böse, wie aus „Die göttliche Instanz“ hervorgeht. Der Mensch, seine Physis, das Medium, ist ohne Geist, ein Tier, was sich im Gedicht „Puppen“ zeigt. Allein Gottes Geist, der uns denken lässt, lebt in uns. Die Verschiedenheit eines jeden Menschen zu anderen, ist nur eine der unzähligen Facetten Gottes, wie auch im „LAPP“ zu finden

ist. Jeder Mensch hat ein anderes Leben, andere Aufgaben, und diese zeigen sich, wenn der Mensch zum Glauben findet (s. „Vorwort“). Die Menschheit aus gläubigen Wesen ist bunter, als es in mancher Metropole zugeht, vielfältiger. Wir brauchen dann weder Trends noch Strömungen, um uns das Gefühl der Zugehörigkeit zu geben. Wir werden alle wissen, dass wir unter einem Dach leben, Gott. Niemand wird uns sagen oder vorschlagen müssen, wohin wir gehören. Hat der Mensch seine mediale Physis erst vollständig auf Gott eingestellt, weiß er um die Aufgaben, für die er gemacht ist.

Vor diesem Extrem sieht man schon heute Gottes Wirken unter den Menschen. Gerade die Jungen finden sich wieder in Natur-, Tier- und Klimaschutz und sozialen Aufgaben, ganz so wie in „Der Weg des Wassers“ angedeutet.

Gott ist also so groß, dass er seinen Geist auch an uns verschenkt, ohne die Gegenleistung des Glaubens darum, dass er der Urheber von Allem ist! Er nimmt all unsere Irrungen und Verwirrung gleichmütig hin, lässt uns die Folgen unseres ungläubigen Handelns ertragen und aus ihnen lernen (s. „Kennst du ihn“). Er lässt uns glauben, wir selbst hätten die Ideen oder würden uns an anderen Menschen orientieren. Dies, obwohl nur er in uns wirkt (s. „Die göttliche Instanz“, Gott wohnt in uns allen). Er hat Wohnstatt in uns bezogen, bevor es uns gab.

Mit seiner Sprache, den Empfindungen des Herzens, hat er uns in der Hand, wie „Schönheit“ aufzeigen will. Wir lieben und folgen dem, was uns gefällt. Manchmal kann dies zwar auch Junk Food sein, aber im Grunde liebt der Mensch

Gottes Schöpfung und andere, vielleicht sogar menschliche Produkte seines Geistes, wie z.B. Kunst und Kultur.

Gott hat den Menschen als Produkt seiner Schöpfung perfekt auf seinen Geist abgestimmt. Leider fehlt uns seine Gegenwart seit der Erbsünde, und so sind wir darauf angewiesen, ihn zu suchen. Was wir finden, sind Indizien. Kein Mensch nach Adam und Eva hat Gott je zu Gesicht bekommen. Was uns bleibt, ist die Interpretation unserer Wahrnehmung.

Wie wir gesehen haben, funktioniert die Welt auch ohne die Anerkennung eines Schöpfers, wenn auch mäßig und immer mit dem Hang zur Selbstzerstörung. Aus dieser Welt finden wir nur Indizien, an die man glauben kann, oder eben nicht, wie es wohl bei den meisten der Fall ist, was ich mit dem Titelbild, dem Brand von Notre Dame in Paris, andeuten will.

Gott braucht alle Menschen, nicht nur eine geistige oder klerikale Elite. Gerade der einfache Mensch ist sein Liebling, der, der noch mit den Händen zupackt, der handeln will und nicht nur Erkenntnis sucht. Dieser erkennt kategorisch, zweifelt weniger, macht. Uns, den Vielen, gilt Gottes Liebe zuerst, und aus dieser Liebe heraus schenkt er uns sein gesamtes Vermächtnis: Seinen Geist, seine Schöpfung und letztlich sich selbst und nur in dem Wunsch, wir mögen ihn an seinen Taten messen, erkennen und lieben, ganz so, wie es uns mit unseren Kindern ergeht. Er schenkt uns sein göttliches Wesen ohne Anspruch auf das



Urheberrecht, lässt uns wie Gott fühlen und nimmt uns nicht diese Blasphemie.

Wer weiß, vielleicht wird sein göttliches Wirken eines Tages jeden Menschen, ja, die ganze Welt beherrschen, und wir werden glauben, wir seien es selbst gewesen, die fortschrittlichste Zivilisation im Universum, und er wird uns diesen Glauben nicht nehmen, einfach aus seiner Liebe zu uns und seiner Schöpfung, damit sie weiter gedeiht. Er weiß, dass er es ist, und das dann alles so funktioniert, wie er es sich wünscht.

Doch mit dem Schlusswort dieses Buches wird deutlich, dass wir Menschen keine liebenden Wesen sind, wenn wir Gottes Großmut nicht wahrnehmen, ihn nicht anerkennen, denn aus seiner Liebe ist alles entstanden.

Und so findet sich für jeden Menschen, der nach Gott sucht, am Ziel die Liebe Gottes. Gott ist Geist, über den wir ihn suchen können, aber vor allem ist er Liebe. Eine Liebe, die einen vielleicht nicht attraktiver oder größer macht, vor deren Macht aber aller Schmerz der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verblasst. Eine Liebe, die ihrem Anspruch zur Gänze genügt, und die tatsächlich dem *Hohelied der Liebe* aus *1. Korinther 13* entspricht. Sie ist die Lösung der Sorgen der Menschheit, wenn wir alle sie besitzen und achten.